

Info-Blatt 76

Zeitung für internationalistische und emanzipatorische Perspektiven und so

Juni 2010



absents★

Schwerpunkt: **abseits**

Liebe Leserinnen und Leser,

Die Fußball WM in Südafrika hat begonnen und es wird wieder einmal offensichtlich: Der Fußball bewegt Millionen, auch uns im Ökumenischen Büro. Unser Interesse liegt aber abseits der Spielergebnisse, Elfmeter und umstrittenen Schiedsrichterentscheidungen. Uns interessieren die sozialen, politischen und wirtschaftlichen Zusammenhänge, in denen sich dieser wahrscheinlich wichtigste Sport der Welt bewegt. Wir haben uns mit der Ökonomie des Fußballs in einer globalisierten Welt und mit Fußball und Geschlecht beschäftigt. Joachim Hirsch konfrontiert in seinem Artikel „Fußball: weniger Brot, aber jede Menge Spiele“ den nationalen Rummel, der aus Anlass der Fußballweltmeisterschaften in der Bundesrepublik aufgeführt wird, mit den dabei verschwiegenen politischen und ökonomischen Fakten. Zwei Artikel befassen sich mit der Münchner Fußballszene. In seinem Artikel „Bayern gegen Sechzig“ stellt Florian Feichtmeier die historische Entwicklung dieser beiden Vereine dar. In einem Interview mit Vertretern der Bayern-Fan Clubs Queerpass und Schickeria zeigt sich, dass etwas, das häufig als Freizeitvergnügen betrachtet wird, sehr viel mit Politik zu tun haben kann.

Auch in Zentralamerika und Mexiko, mit Ausnahme Nicaraguas - dort ist „béisbol“ unangefochten -, ist (Männer)Fußball der dominante Sport. Was das in El Salvador für eine Frau bedeutet, die diesen Sport liebt, zeigt uns das Interview mit einer ehemaligen Nationalspielerin in Wort und Bild. Ein Beispiel für das erstaunliche Zusammenwirken von politischem Bewusstsein und Fußballkultur bringt der Artikel von Dario Azzellini „Zapatismus, Fußball und Rebellion“. Der weltweiten Bedeutung des Fußballs tragen wir Rechnung durch zwei Beiträge zu Büchern: „Wie Efeu an der Mauer“ aus Uruguay und „Der Bauch des Ozeans“ aus dem Senegal.

Herzlichen Dank an Pocho González für die Illustrationen zum Schwerpunkt.

Der Artikel „Das Böse bekämpfen und Seelen retten“ von Vera Suschko beschäftigt sich mit den Jugendbanden El Salvadors und analysiert die überraschenden Erfolge und Motive der Pfingstkirchen bei der Missionierung der so genannten „maras“.

In Honduras hat sich, seitdem es den neuen Präsidenten Porfirio Lobo gibt, nicht viel geändert: die Widerstandsbewegung fordert grundsätzliche Änderungen am System, die Regierung antwortet mit Menschenrechtsverletzungen, es kommt zu politischen Morden und Repression. Die Gemeinschaft der internationalen Staaten setzt aber auf „Normalisierung um jeden Preis“.

Im Mittelpunkt des Gesprächs mit der mexikanischen Anwältin Yésica Sánchez steht die aktuelle politische Situation in Oaxaca. Sie spricht über die allgemeine Straflosigkeit und Frauenmorde.

So ambivalent wie sein Thema ist der Artikel über die Wirtschaftspolitik der Regierung Nicaraguas. Viel Lobenswertes wird berichtet, aber der intransparente Umgang mit den Millionen Unterstützungsgeldern aus Venezuela gibt auch Anlass zur Sorge.

Das Redaktionskollektiv wünscht Ihnen/Euch spannende Spiele in Südafrika, und sieht in diesem Heft eine geeignete Ergänzung.

siehe dazu Seite 6

Inhaltsverzeichnis

abseits

Der Fußball bewegt Millionen - Die Ökonomie des Spitzensports	3
Fußball: weniger Brot, aber jede Menge Spiele!	7
It's not about the bra? Körper, Sex und viele Bälle	9
„Fussball gehört allen“	12
Zapatismus, Fußball und Rebellion	16
„Der Fußball läßt dich nicht so leicht los“	20
Wie Efeu an der Mauer	24
Bayern gegen Sechzig	27
Fußball – der ideale Notausgang für Kinder aus der Dritten Welt?	31
Tipps Bücher und Filme	32

El Salvador

Das Böse bekämpfen und Seelen retten – wenn „mareros“ zu „cristianos“ werden 34

Honduras

Normalisierung um jeden Preis 37

Mexiko

Oaxaca durchlebt eine schwere Krise des Rechtsstaates 40

Nicaragua

Pragmatismus und Intransparenz kennzeichnen die Wirtschaftspolitik der Regierung Ortega 45

Impressum:

Das Info-Blatt wird herausgegeben vom Ökumenischen Büro für Frieden und Gerechtigkeit e.V., Pariser Str. 13, 81667 München.

Telefon: 089 - 448 59 45

Telefax: 089 - 48 76 73

E-mail: info@oeku-buero.de

Homepage: www.oeku-buero.de

Konto: 561 76 258, SSK München, BLZ 701 500 00

Flugdienst: 089 - 89 22 49 61 / Fax -62

E-mail: flug@oeku-buero.de

Redaktion und Layout: Babs Kwapkowski, Detlef von Bismarck, Eberhard Albrecht (ea), Eva Bahl (eb), Eva-Maria Bach, Klaus Pinzek, Marianne Walther, Ruth Weizel, Vera Suschko, Anonyma, Zara Pfeiffer (zp)

Fotos: Ökumenisches Büro

Druck: ulenspiegel druck gmbh, Andechs

Auflage: 1.000

Onlineausgabe unter www.oeku-buero.de

V.i.S.d.P.: Klaus Pinzek (Ökumenisches Büro)

Das Infoblatt des Ökumenischen Büros wird gefördert durch die



Landeshauptstadt
München
Kulturreferat

Der Fußball bewegt Millionen

Die Ökonomie des Spitzensports in der globalisierten Welt

(ea) Dieser Artikel beschäftigt sich vor allem mit dem professionellen Fußball, d. h. mit dem Männerfußball, da es Frauenfußball bisher fast nur als Amateursport gibt. Aus diesem Grund und um Platz zu sparen wird in diesem Artikel Fußball geschrieben, aber es ist Männerfußball gemeint.

Im Fußball ist alles möglich

„Eine Sternstunde im Weinheimer Fußball war [...] die Saison 1990/91, als die Erstrundenauslosung im DFB-Pokal dem FV 09 Weinheim/Bergstraße das Traumlos FC Bayern München brachte und die Amateure einen 1:0-Erfolg [...] erstritten.“¹ Von diesem Wunder wird in Weinheim sicherlich heute noch erzählt und es ist vielen Fußballanhänger_innen wahrscheinlich so gegenwärtig wie am ersten Tag. Damit ist die Geschichte aber noch nicht zu Ende. Sie hat einen zweiten, wesentlich nüchterneren Teil. Der FV 09 Weinheim schied in der nächsten Runde aus und die Münchner haben seitdem sechsmal den Pokal gewonnen. Den FV 09 Weinheim gibt es nicht mehr, in der Spielzeit 1997/98 ging er in Konkurs. Der FC Bayern dagegen steht heute mit einem Jahresumsatz von 289,5 Mio. Euro an vierter Stelle in der Liste der reichsten Klubs der Welt.

Im Spitzenfußball geht es heute um sehr viel Geld

Die Zeiten, als sich Fußballvereine noch über Eintrittsgelder finanzierten, sind längst vorbei. Der Umsatz, den der FC Bayern erwirtschaftet, zeigt, dass Spitzenvereine heute ganz beachtliche Unternehmen sind. Jedes Jahr veröffentlicht die Consulting-Firma Deloitte Touche Tohmatsu (DTT)² ihre Football Money League, eine Liste mit den Jahresumsätzen der bedeutendsten Fußballklubs der Welt. Die Liste der vergangenen Saison wird angeführt von Real Madrid, dem

Klub, der als erster „die magische 400-Mio.-Euro-Schallmauer“ durchbrochen hat. An Stelle 30 erscheint mit dem türkischen Klub Fenerbahçe Istanbul zum ersten Mal ein außereuropäischer Verein. Unter den ersten 20 finden sich ausschließlich Klubs der fünf großen europäischen Profiligen: aus England (7 Klubs), Deutschland (5 Klubs), Italien (4 Klubs), Spanien und Frankreich (je 2 Klubs).

Wo kommt das viele Geld her?

Wenn man sich beispielsweise den Umsatz des FC Bayern anschaut, so sieht man, dass er vorwiegend aus vier ungefähr gleich ergiebigen Quellen stammt: Spieltagerlöse, TV-Erlöse, Sponsoring und Merchandising³. Die Umsatzsteigerungen im Spitzenfußball waren in den letzten Jahren beachtlich. Sie haben sich in den vergangenen zehn Jahren ungefähr verdoppelt. Für Real Madrid und für den FC Bayern lagen die Zahlen in der Saison 1999/2000 noch bei 185 bzw. bei 145 Mio. Euro. Obwohl Eintrittspreise⁴ und Zuschauer_innenzahlen in den letzten Jahren gestiegen sind, hat ihre Bedeutung für den Gesamtumsatz abgenommen. Heute wachsen die Umsätze im Spitzenfußball vor allem durch die Fernseheinnahmen, angetrieben von den finanziellen Möglichkeiten des Pay TV und dem, was das Fernsehen bereit ist, für die Übertragung von Spitzenspielen zu zahlen. Entscheidend für europäische Topmannschaften sind die Fernseheinnahmen aus den Übertragungen der Spiele der UEFA Champions League. Beim FC Bayern, der im letzten Jahr das Viertelfinale dieses Wettbewerbs erreichte, stammte fast die Hälfte der TV-Erlöse (34,6 Mio. Euro) aus der Übertragung dieser Spiele.

Parallel zu den Steigerungen der Einnahmen verlief die Entwicklung bei den Spielergehältern und den Ablösesummen. Die Jahresgehälter der

Stars bei Real Madrid, FC Barcelona usw. sind zwar offiziell nicht bekannt, aber man nimmt allgemein an, dass zweistellige Millionenbeträge gezahlt werden. Die höchste Ablösesumme, die je bezahlt wurde, sind die 93 Mio. Euro, die Real Madrid im letzten Jahr für den Wechsel von Cristiano Ronaldo an Manchester United überwiesen hat. Auch in der deutschen Bundesliga gab es spektakuläre Transfers. Der teuerste war der Wechsel von Mario Gomez für 30 Mio. Euro zum FC Bayern München. Die Entwicklung bei den Fernseheinnahmen und den Gehältern und Ablösesummen bedingen sich gegenseitig. Hohe TV-Einnahmen sind abhängig vom Erfolg in der UEFA Champions League oder ähnlichen Wettbewerben. Nur die Klubs, die Zugang zu diesen Einnahmen haben, können die Gehälter und Ablösesummen für internationale Stars aufbringen. Und nur mit internationalen Stars hat ein Verein Chancen auf Erfolg auf europäischer Ebene. Gut abzulesen ist dies an den Ergebnissen der Champions League der letzten Jahre. In den 17 Endspielen der UEFA Champions League, die es seit 1993 gibt, standen sich 13-mal zwei Klubs der Top 20 der Football Money League 2010 gegenüber. Nur zweimal siegten Klubs, die nicht zu den zehn Reichsten des Fußballs gehören. Es ist zwar ein europäischer Wettbewerb, aber Vereine, die nicht aus den vier reichen Ligen kommen, haben nur eine Außenseiterchance.

Fußball im globalisierten Kapitalismus

Dieser Situation von ungleichen Konkurrenten begegnet man im Fußball auf vielen Ebenen: zwischen den reichen westeuropäischen Ligen und der europäischen Peripherie, beim Auf- und Abstieg innerhalb der nationalen Ligen und im Verhältnis Europas zum Fußball in Afrika und Südamerika. Überall führt die Konkurrenz zwischen reich und arm zu den übli-

chen Folgen. Osteuropäische Vereine haben auf europäischer Ebene kaum eine Chance. In der deutschen Bundesliga machen die reichen Vereine die Meisterschaft unter sich aus und die armen steigen ab (natürlich gibt es Ausnahmen, die die Regel bestätigen). Eine Studie des Arbeitskreises Sportökonomie e.V. hat diesen jedem Fußballfan bekannten Zusammenhang statistisch untermauert: „Während des Zehnjahreszeitraumes 1990/91 – 1999/2000 lagen die Spielergehälter des jeweiligen deutschen Meisters um rund 75 % über dem Durchschnitt aller Vereine, die des Vizemeisters um immerhin 49 % höher und die der drei Absteiger um 34 % darunter.“⁵ Die geschilderten Konsequenzen des kapitalistischen Rahmens sind im Profisport durchaus problematisch. Geschäftsgrundlage sind hier interessante Spiele. Nur wenn die zu erwarten sind, zahlen die Zuschauer_innen die hohen Eintrittspreise bzw. verfolgen die Spiele im Fernsehen. Die Gegner müssten daher einigermaßen gleichwertig sein. Der europäische Spitzenfußball verlässt sich dafür anscheinend aber auf ein anderes, sehr kapitalistisches Konzept, auf den Import des billigen „Rohstoffs“ Arbeitskraft von außerhalb Europas.

Afrikanischer und lateinamerikanischer Fußball: Spielerproduktion für den europäischen Markt

Nachwuchsförderung ist eine teure Angelegenheit, vor allem weil sie immer mit Unsicherheiten behaftet ist. Die prekäre wirtschaftliche Situation in Osteuropa, Afrika und Asien macht es aber möglich, dass die reichen europäischen Klubs dieses Geschäft heute weitgehend auslagern können. Geholfen haben ihnen dabei Deregulierungsmaßnahmen der EU im Bereich der Arbeitsmarktpolitik. Entscheidend war das so genannte Bosman-Urteil von 1995: Es brachte die Gleichstellung von EU-Ausländer_innen mit einheimischen Spieler_innen und die Abschaffung von Transferzahlungen bei ausgelaufenen Verträgen. Inzwischen gibt es in der Bundesliga praktisch keine Ausländer_innenregel mehr, es können beliebig viele Ausländer_innen eingesetzt werden, auch aus nicht-EU-

Ländern.

Vor allem der afrikanische und der lateinamerikanische Fußball haben sich auf diese Situation eingestellt. In Afrika (siehe auch die Besprechung des Buches von Fatou Diome: *Der Bauch des Ozeans*) ist die Situation der Spielervermittlung zu europäischen Vereinen besonders dubios. „Es kommt oft vor, dass sinistre Figuren, die sich als Spieleragenten ausgeben, an afrikanische Eltern herantreten und ihnen mit dem Versprechen, den Sohn bei einem europäischen Klub unterzubringen, relativ viel Geld abnehmen – für Flugticket, Visa-Erteilung usw. Diese versuchen dann in der Hoffnung, der Sohn würde in Europa bei einem Klub unterkommen, das Geld aufzutreiben.“⁶ Das Ergebnis ist ein Leben in der Illegalität. Hintergrund solcher krimineller Aktionen ist die relativ neue Faszination des Fußballs in Afrika, für den es bisher wenig Infrastruktur gibt. Es existiert keine breite Vereinskultur. Statt dessen sind so genannte Fußball-Akademien entstanden, die häufig mit großen europäischen Vereinen zusammenarbeiten oder auch von ihnen finanziert werden. Für die sechsjährige Ausbildung eines jungen Spielers entstehen dort Kosten von 5000 US-Dollar.

Geschäftsziel dieser Institutionen ist es, hohe Gewinne zu machen dadurch, dass es ihnen gelingt, einige Absolventen pro Jahr auf dem Weltmarkt zu verkaufen.⁷ Auch wenn in diesem Fall existierende Gesetze nicht missachtet werden, sind die Profiteure nicht die jungen afrikanischen Fußballspieler, sondern die Vermittler_innen und die Funktionär_innen der europäischen Vereine.

Die Situation in Südamerika ist der in Afrika ähnlich, auch dort hat man sich darauf spezialisiert, den Fußballweltmarkt mit Arbeitskräften zu versorgen. Die Art und Weise, wie dies geschieht, funktioniert aber vor einem ganz anderen historischen Hintergrund. Weltweit ist man sich seit langem einig, dass in Südamerika, vor allem in Brasilien und Argentinien, mit der beste Fußball der Welt gespielt wird. Es gibt seit langem eine Fußballkultur, die sich an den Namen traditionsreicher Vereine festmachen lässt. Aber diese Vereine sind heute wirtschaftlich nicht in der Lage, mit

den europäischen Klubs zu konkurrieren. Ihre Einnahmen aus Eintrittsgeldern, Fernsehen und Sponsoring sind marginal im Vergleich zu denen der europäischen Klubs. Bei vielen südamerikanischen Vereinen ist der Spielerverkauf die Haupteinnahmequelle. Im Jahr 2006 wurden in Argentinien in der ersten Liga 32 Spieler ins Ausland verkauft und die Transfergelder machten 34 Prozent der Gesamteinnahmen aus. Bei den uruguayischen Klubs machten Transfergelder sogar zwischen 46 und 75 Prozent aus. In Brasilien wurden im gleichen Jahr 851 Spieler ins Ausland verkauft.⁸ Trotzdem sind viele Vereine in wirtschaftlichen Schwierigkeiten, was sicherlich auch die soziale Situation des Publikums widerspiegelt. In Argentinien und Brasilien machen die Einnahmen aus Eintrittsgeldern nur 5 bzw. 7 Prozent der Einnahmen aus. Im relativ wohlhabenden Chile ist der Verein Colo Colo aus Santiago mit 2,8 Mio. US-Dollar Einnahmen jährlich aus Eintrittsgeldern der Spitzenreiter in der Liga. Dies sind andere Zahlen als die der europäischen Großklubs.

Die FIFA und die WM

Bei Weltmeisterschaften genauso wie bei Europameisterschaften treten die ökonomischen Interessen der Vereine gegenüber nationalen, politischen der Länder etwas in den Hintergrund. Dass solche Turniere aber auch als Spielermessen funktionieren ist unübersehbar (Siehe Artikel von Joachim Hirsch).

So wie sich die UEFA auf der europäischen Ebene darum bemüht, durch attraktive Wettbewerbe den Spitzenvereinen Geld in die Kassen zu leiten, kümmert sich die FIFA weltweit um die Erschließung neuer Fußballmärkte. Die Vergabe der Weltmeisterschaften 1994 an die USA, 2002 an Japan und Südkorea und in diesem Jahr an Südafrika zeigen dies deutlich. Fußballweltmeisterschaften sind inzwischen Ereignisse, bei denen es um viele Milliarden geht, und meistens verbunden mit hohen staatlichen Investitionen. Zur WM 2006 in Deutschland schreibt eine Studie: „Es wird geschätzt, dass sich das direkte finanzi-

elle Engagement des Staates auf etwa 2,5 – 3 Mrd. Euro (Verkehrsinfrastruktur, Stadien, Sicherheit) beläuft⁴⁹. Aber in erster Linie ist die WM ein Geschäft für die FIFA selbst, ein Medienspektakel mit den dafür typischen Haupteinnahmequellen TV-Rechte und Werbung (Sponsoring). Inzwischen geht es dabei um enorme Summen. Stolz verkündet die FIFA: „Der Gesamtbetrag der TV-Rechte für Europa für 2010 beziffert sich auf rund 1 Milliarde Euro.“¹⁰ Wie gesagt, nur für Europa. Abgesehen davon, dass bei vorhergehenden Weltmeisterschaften Europa nur 60 Prozent der Gesamteinnahmen brachte, also vom Rest der Welt noch Hunderte Millionen für die Fernsehrechte eingehen werden, ist dies nicht die einzige Milliarde, die die FIFA mit der WM 2010 einnehmen wird. Ein lukratives Geschäft für die FIFA sind auch die Sponsor_innenverträge. Allein die sechs „offiziellen FIFA-Sponsoren“ bringen für zwei Weltmeisterschaften (2010 und 2014) mindestens 1,68 Mrd. Euro. Adidas allein zahlt schon sage und schreibe 280 Mio., Sony 245 Mio. Euro¹¹. Die vier übrigen Glücklichen sind Coca-Cola, Emirates Airlines, Hyundai und VISA. Neben den „offiziellen FIFA-Sponsoren“ gibt es aber noch sechs so genannte internationale WM-Partner_innen und fünf nationale Förderer. Die natürlich auch alle Millionen zahlen.

WM-Endspiel 1998:
adidas gegen Nike 3:0

Sponsor_innen, d. h. internationale Konzerne, sind natürlich keine uneigennütigen Fußballfreund_innen, sondern haben wirtschaftliche Interessen. Das kann auch mal mit fußballerischen Interessen kollidieren. Im Finale der Weltmeisterschaft 1998 in Frankreich standen sich die Mannschaften des Gastgebers und Brasiliens gegenüber. Vordergründig besiegte Frankreich Brasilien mit 3:0 und wurde Weltmeister. Im Hintergrund aber tobte ein Krieg der Sponsor_innen. Adidas konnte sich damals schon für rund 25 Mio. Euro mit dem Titel „offizieller FIFA-Sponsor“ schmücken und war gleichzeitig Sponsor_in der französischen Nationalmannschaft. Nike trat nur als Sponsor_in der brasilianischen Nationalmann-

schaft in den Ring. Der Zusammenprall dieser beiden Firmen im Endspiel führte zu dem Gerücht, Nike hätte die Niederlage Brasiliens mit verursacht, da sie für die Aufstellung ihres Werbeträgers, des zu dem Zeitpunkt verletzten Superstars Ronaldo, verantwortlich gewesen wären.

Die Unsichtbaren

Wie schon gesagt, mit dem Männerfußball wird viel Geld bewegt. Dabei geht es nicht nur um die Ausgaben und Einnahmen der Vereine oder um Werbung und Fernsehrechte bei den Fußballweltmeisterschaften, sondern auch um indirekte Einflüsse wie Sportbekleidung, Sportartikel, Fachliteratur, Videos, Spiele und, und, und. Weit entfernt von den großen Fußballstadien in Europa leisten Menschen ihren Beitrag dazu, dass die Fußballspektakel gelingen, z. B. auch in Zentralamerika.

Maquila in Zentralamerika

In den dortigen Weltmarktfabriken, den Maquilas, entsteht Sportbekleidung für adidas, Nike, Reebok, Puma¹². Die Unternehmen nutzen das Freihandelsabkommen zwischen Zentralamerika und den USA (CAFTA), das ihnen zollfreien Zugang zum nahe gelegenen US-Markt bietet. Zumeist sind es junge Frauen, die in 10-Stunden-Schichten oder mehr im Akkord arbeiten. Arbeitskräfte gibt es genug, so dass es die Hersteller_innen nicht nötig haben, mehr als den gesetzlichen Mindestlohn zu zahlen. Der liegt in Nicaragua z. B. im Augenblick bei 135 US-Dollar im Monat, in Honduras bei 150. Das reicht bei weitem nicht zum Leben. Auf Grund dieser niedrigen Löhne liegt der Lohnanteil am Ver-

kaufpreis bei Sportschuhen und Sportbekleidung zwischen 0,5 und 2 Prozent. Zum Vergleich dazu: Werbeausgaben liegen bei Adidas und Puma bei knapp 15 Prozent des Umsatzes¹³.

Fußbälle aus Sialkot

Ein anderes Beispiel: Im Augenblick kann man in München bei der Firma Sport Scheck für 119,95 Euro den Fußball ADIDAS Jabulani erwerben. Das ist „Der offizielle Spielball der Fußball-WM 2010. Hervorragende Spiel- und Flugeigenschaften; mit Latexblase für optimalen Rücksprung“. Der Ball stammt sehr wahrscheinlich, wie mindestens 75 Prozent aller weltweit hergestellten Fußbälle, aus der Stadt Sialkot im Nordosten Pakistans. Hier existiert eine Sportartikelindustrie, deren Wurzeln ins 19. Jahrhundert, in die britischen Kolonialzeit, reichen. Heute leben hier über 50.000 Menschen davon, dass sie im Jahr mehr als 40 Millionen Fußbälle nähen.¹⁴ Außer adidas lassen auch alle anderen großen Sportartikelhersteller_innen hier produzieren. Ein ausgeklügeltes geschachteltes System mit Verträgen zwischen adidas (Nike, Reebok etc.) und pakistanischen Exporteur_innen regelt die



Pocho González



Weitervergabe an große, dann kleine Werkstätten, bis zu den Heimarbeiter_innen und sorgt dafür, dass der Lohnanteil am Fußballverkaufspreis weniger als zwei Prozent ausmacht und in den letzten Jahren noch weiter gesunken ist. Die früher übliche Kinderarbeit ist mit Hilfe intensiver Verbraucher_innenkampagnen und der ILO inzwischen wohl beseitigt. Aber, die Näher_innen bekommen weiterhin so wenig Lohn, dass Kinder, nunmehr in anderen Bereichen, z. T. in gefährlicheren, arbeiten müssen. Die Heimarbeiter_innen sind Vertragsarbeiter_innen, d. h., sie tragen das volle Risiko und sind natürlich nicht versichert.

Auch diese Geschichte hat eine zweite Seite. Diese findet man in den Wirtschaftsrubriken unserer Zeitungen. Da kann man lesen, dass adidas im Jahr 2008 seinen Umsatz auf 10,8 Mrd. Euro gesteigert hat und dass dabei der Gewinn um 16,4 Prozent auf 642 Mio Euro gestiegen ist. „Damit verzeichnete der Sportartikelkonzern das achte Jahr in Folge einen zweistelligen prozentualen Gewinnanstieg.“¹⁵

Fazit

Männerfußball bewegt nicht nur weltweit Millionen von Menschen, sondern auch die entsprechenden Geldmengen. Dabei funktioniert er ganz normal innerhalb des globalisierten Kapitalismus: es werden billige Waren und Arbeitskräfte aus der Peripherie bezogen und der damit erzeugte Mehrwert bleibt zum größten

¹ Zitiert nach: http://de.wikipedia.org/wiki/TSG_Weinheim

² Die folgenden Informationen stammen von <http://www.deloitte.com>

³ Spieltagerlöse 60,6 Mio.-Euro, TV-Erlöse 69,6 Mio.-Euro, Sponsoring 73,0 Mio. Euro und Merchandising mit 37,1 Mio. Euro der wichtigste Teil der Rubrik Sonstige Erlöse (86,3 Mio. Euro) http://www.deloitte.com/assets/Dcom-Germany/Local%20Assets/Documents/06_CBu Transportation/2010/de_CB_L_FML_%202010_ID4002.pdf

Teil in Europa.

⁴ Der FC Bayern nimmt 15 – 60 Euro für normale Liga-Spiele und 50 - 100 Euro für Spiele der UEFA Champions League.

⁵ „Die Voraussetzungen sportlichen und wirtschaftlichen Erfolges in der Fußball-Bundesliga“, Bernd Frick <http://www.ak-spoek.de/nr0904.pdf>

⁶ Interview mit Dr. Gerald Hödl, Fußball und Entwicklungszusammenarbeit <http://www.kef->

online.at/de/download/interview-mit-dr-gerald-hoedl-2.html

⁷ Gerald Hödl, Zur politischen Ökonomie des Fußballsports, Global Players – Kultur, Ökonomie und Politik des Fußballs

⁸ Deloitte, Latin America Football Money League http://www.deloitte.com/assets/Dcom-Venezuela/Local%20Assets/Documents/VE_LA%20Football%20Money%20League_Ene08%281%29.pdf

⁹ „Wie viel ist den Deutschen die Ausrichtung der FIFA-WM 2006 wert und warum?“ http://www.ak-spoek.de/nr17_2006.pdf

¹⁰ <http://de.fifa.com/worldcup/archive/germany2006/media/newsid=29662.html>

¹¹ <http://www.fussballportal.de/wm-2006/wm-2006-news/fifa-hat-einnahme-rekord-bei-wm-2010-im-visier>

¹² Michael Krämer, Grobes Foul von adidas, Nike und Co., Futbolistas – Fußball und Lateinamerika

¹³ Meldung vom 09. 10. 2006 <http://www.spiegel.de/wirtschaft/0,1518,441291,00.html>

¹⁴ Jörg Zimmermann, Fußbälle aus Pakistan – der globalisierte Alltag, Global Players – Kultur, Ökonomie und Politik des Fußballs

¹⁵ <http://www.finanznachrichten.de/nachrichten-2009-03/13271820-update-adidas-erwartet-2009-umsatz-und-ergebnisueckgang-015.htm>

(Die wesentlichen Teile der „Regel 11 – Abseits“ des Deutschen Fußball-Bundes <http://www.dfb.de/fileadmin/Assets/pdf/regeln0607.pdf>)

Ein Spieler befindet sich in einer Abseitsstellung, wenn er der gegnerischen Torlinie näher ist als der Ball und der vorletzte Abwehrspieler und er sich dabei nicht in der eigenen Spielhälfte befindet. Dabei sind der Kopf, der Rumpf oder die Füße des Spielers, nicht aber dessen Arme maßgebend. Eine Abseitsstellung ist nur strafbar, wenn der Spieler auf das Spielgeschehen einwirkt oder einen Vorteil erlangt. Ein Spieler greift ins Spiel ein, wenn der den Ball, der zuletzt von einem Mannschaftskollegen berührt oder gespielt wurde, selber spielt oder berührt oder wenn er einen Gegenspieler daran hindert, den Ball zu spielen oder spielen zu können, indem er eindeutig die Sicht des Gegners versperrt oder Bewegungen oder Gesten macht, die den Gegner nach Ansicht des Schiedsrichters behindern, täuschen oder ablenken oder wenn er einen Vorteil aus einer Abseitsstellung erlangt, indem er den Ball spielt, der vom Pfosten oder der Querlatte oder von einem gegnerischen Spieler zu ihm prallt.

Noch Fragen?

Fußball: weniger Brot, aber jede Menge Spiele!

Joachim Hirsch

Die letzte, in Deutschland abgehaltene, Fußballweltmeisterschaft ist gerade erst vorbei und schon steht die nächste an, diesmal in Südafrika. Damals wurde unisono in den Medien der „unverkrampte Patriotismus“ gefeiert, der die Deutschen in ihrem Jubel für einige berufsmäßige Kicker mit deutschem Pass angeblich erfasst hatte. Allerdings spielen diese gerne auch jenseits der Grenzen, wenn dort mehr Geld winkt. Zu diesem Zweck wird auch schnell mal die Staatsangehörigkeit gewechselt. So wie das Kapital, ist auch der Fußball hochgradig globalisiert. Was die internationalen Fußballspektakel besonders kennzeichnet, ist eine eigentümliche Mischung totaler Durchkommerzialisierung und nationaler Aufwallung. Die Frage ist, wie beides zusammenhängt. Offenkundig ist, dass der Fußball zu einer zentralen Kulturindustrie geworden ist.

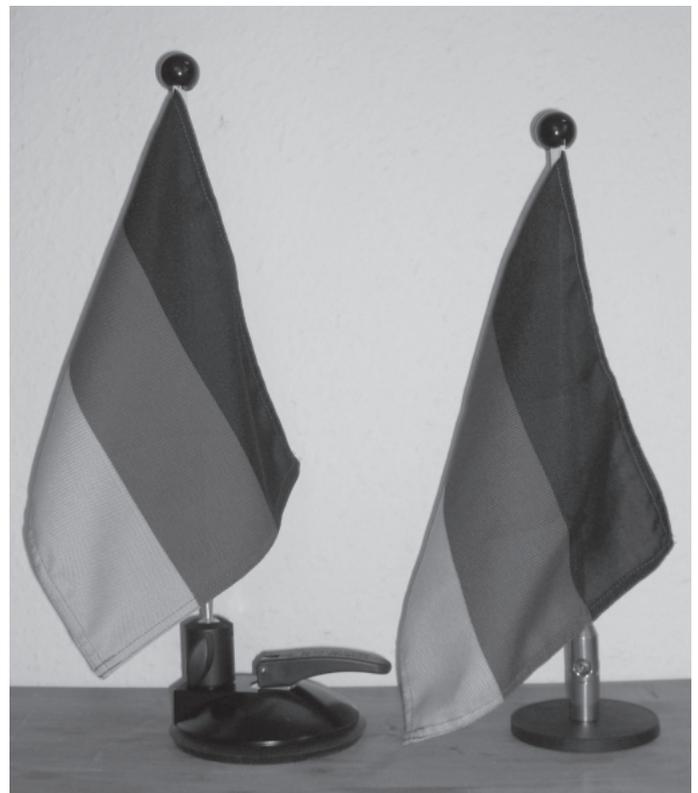
Zunächst einmal ist die Weltmeisterschaft ein Arbeitsmarkt, die Spiele dienen als eine Art Casting-Veranstaltung für kommende Sportlergrößen. Vielen Spielern geht es vor allem darum, sich den gut zahlenden Fußballunternehmen in Bestform vorzustellen. Die Manager und Transfervermittler sind ein entscheidender, wenngleich unsichtbarer Teil des Spiels. Hier wird nicht zuletzt der „leg-drain“ von der Peripherie in die Metropolen in Gang gebracht, der den internationalen Fußball in besonderer Weise prägt. Und natürlich dienen die Meisterschaften als gigantische Werbeveranstaltung für einige Großkonzerne, die sich Stadionbanden, Sponsorauftritte und Verkaufsmonopole sichern, nebst ausufernden TV-Reklameeinblendungen vor, nach und während jedes Spiels, die in ihrer unendlichen Wiederholung selbst die Hartgesotenen nerven. 2006 hat die FIFA fast 1,2 Milliarden Euro für

Fernsehübertragungsrechte und Sponsoring eingenommen. Etwa 3 Milliarden Euro betrug der Werbeaufwand rund um die ganze Veranstaltung. Die Spiele sind nicht nur selbst ein enormes Geschäft, sondern bilden die Grundlage für noch viel größere.

Dass sich an dieser Kommerzveranstaltung so etwas wie Nationalgefühl entzündet, ist schon für sich genommen bemerkenswert. Um was für eine Art Nationalgefühl handelt es sich? Wirklich um „unverkrampten Patriotismus“, wie einige Schöngeister aus der neuen Mitte gejubelt haben? Oder hat der alte Nationalismus einfach ein neues Gesicht bekommen? Die Frage ist nicht einfach zu beantworten. Offensichtlich ist, dass die WM, und das sicher strategisch inszeniert, auch ein politisches Propagandaunternehmen ist. Südafrika will sich als modernes, leistungsfähiges Land zeigen, das auch Großveranstaltungen managen kann. Hierzulande zielte die WM, wie schon viele andere kulturindustrielle Inszenierungen zuvor, auf die Normalisierung von Geschichte. „Zu Gast bei Freunden“ hieß es damals, das heißt, dass die Deutschen sich als nett und harmlos präsentierten und

dass man endlich vergessen konnte, was sie früher einmal angerichtet haben, ebenso wie die Tatsache, dass sie selbst gelegentlich weniger als Gäste denn als militärische Invasoren in anderen Ländern einfallen. Es will schon etwas heißen, dass es gelungen ist, angesichts der Geschichte dieses Landes im gehobenen Feuilleton wie im allgemeinen Bewusstsein ein ebenso „unverkramptes“ wie lockeres Verhältnis zur „Nation“ bestimmend werden zu lassen.

Aber es gibt Unterschiede. Zumindest in der Mediendarstellung – die Stammtische aller Art mal beiseite gelassen – handelt es sich nicht mehr um den alten, dumpfen und bornierten Nationalismus, der sich hier entfaltet hat. Der Nationalismus präsentiert sich sozusagen neoliberal modernisiert



Autofähnchen mit Saugfüßchen
<http://neues.magflags.de/authors/1-Matthias-Jaekle>

siert, gibt sich locker (manchmal spielen durchaus auch die anderen gut) und jedenfalls weltoffen. Da spielte es keine Rolle, dass eine Menge „Gäste“ aus diversen Teilen der Welt hierzulande überhaupt nicht gerne gesehen werden und die Grenzen für Flüchtlinge immer dichter verrammelt werden. Die allgemeine Partylaune konnte das nicht stören. Damals bewunderte man die ghanaischen Spieler, die sich tapfer geschlagen, aber natürlich rechtzeitig verloren haben, und schwieg über diejenigen Afrikaner, die keineswegs in den Genuss eines Spielervisums kommen und gegebenenfalls an den so genannten europäischen Außengrenzen verrecken. Aber mit dieser schmutzigen Angelegenheit haben sich zum Glück vor allem die Spanier und Italiener zu beschäftigen.

Die WM ist als grandios inszeniertes Unterhaltungsereignis angelegt und man kann die überall heraushängenden oder mitgeführten Fahnen auch unter diesem Aspekt sehen. Stimmung ist gefragt, nicht zuletzt zur Ankurbelung des dahindümpelnden Konsums und als Dope zur Bekämpfung der alltäglichen politischen und gesellschaftlichen Misere, die inzwischen angesichts der Krise katastrophale Formen angenommen hat. Natürlich werden wieder diverse Regierungsmitglieder in den VIP-Logen sitzen und vergessen zu machen versuchen, was ihre bescheuerte Politik anrichtet. Dass es angesichts der sozialen und politischen Verhältnisse hierzulande nun wirklich nichts zu feiern gibt, wird erneut durch ein indu-

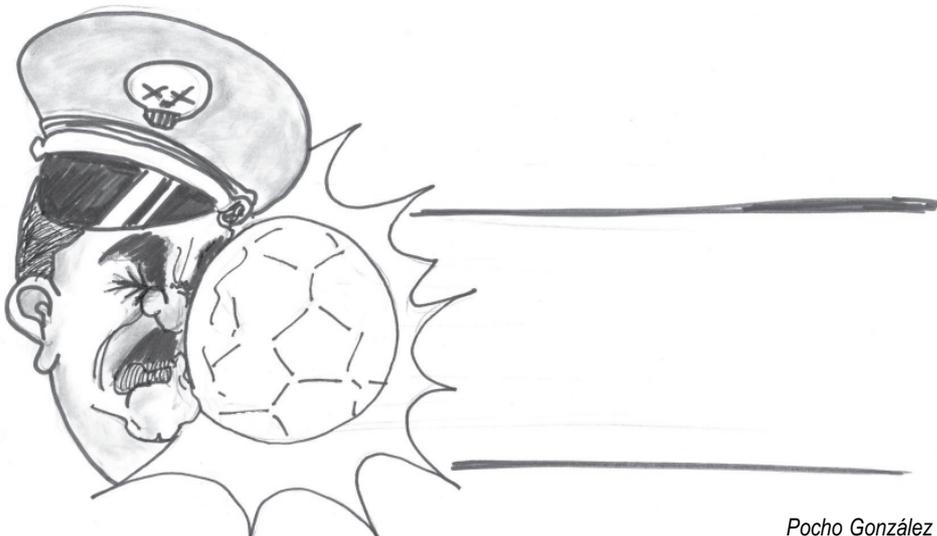
striell inszeniertes Partyevent kompensiert werden. Dessen Prinzip liegt, wie bei vielen ähnlichen kulturindustriellen Inszenierungen darin, dass man es einfach dann schon toll findet, wenn viele da sind, ganz egal, was passiert. Deshalb die Anziehungskraft des „public viewing“. Inszenierte Öffentlichkeit als Kompensation für ein immer trister werdendes Privates. Für ein richtiges „Sommermärchen“ ist die Stimmung aber wohl doch zu schlecht.

Das Fähnchenschwenken hat einiges mit Identifikationsbedürfnissen zu tun in einer Welt, in der nichts mehr sicher ist und die Gesellschaften immer mehr aus den Fugen gehen. Mit schwarz-rot-goldener Schminke auf der Backe lässt sich ein Gemeinschaftsgefühl erzeugen, das darüber hinweg täuscht, dass im Alltag immer mehr jede® gegen jede(n) konkurriert. Weil das Tragen von Trendklamotten und Markenlogos nicht mehr viel hergibt, seit sie massenhaft als Billigprodukte aus China kommen, und Betriebsgemeinschaften unter dem Diktat des Shareholder Value auch nicht mehr das sind, was sie einmal waren, trifft man sich halt ersatzweise mit der Deutschlandfahne. In und unter Schwarz-Rot-Gold ist man wenigstens noch etwas, braucht nicht dem Schicksal der Modernisierungsverlierer in die Augen sehen und kann sich irgendwie auf der Seite der Sieger fühlen. Wenigstens bis zum Halbfinale, wenn es nun ohne Ballack und Adler gut gehen sollte. Dies erklärt vielleicht, weshalb die Fähnchen auch

an den BMWs schick gestylter Angestellter aus den Managementetagen zu finden waren, denen man ansonsten eher kosmopolitisches Bewusstsein und Weltläufigkeit unterstellt.

Nicht zufällig hat das deutsche WM-Spektakel 2006 an die Nazi-Olympiade von 1936 erinnert. Parallelen waren unübersehbar: die perfekte Organisation, die Masseninszenierungen und das freilich nicht so ganz unverkrampfte Bestreben, in der Welt Anerkennung zu finden. Aber damit endet der Vergleich. Statt militärischen Aufmärschen beizuwohnen, vergnügte man sich in den landesweit eingerichteten WM-Arenen. Und der maßgebende Organisator des Spektakels war nicht der politische Herrschaftsapparat, sondern kommerzielle Unternehmen einschließlich der zum Global Player des Werbemarkts aufgestiegenen FIFA. Diese konnte dem Staat vorübergehend sogar einige Souveränitätsrechte abnehmen. Auch das ist ein Aspekt der neoliberalen Transformation des Staates. PolitikerInnen spielten deutlich in einer unteren Liga und waren froh, gelegentlich wenigstens einmal ins Bild zu kommen. Statt Blut und Boden ging es um Bier und Partylaune. Die weltweite Durchkommerzialisierung der Gesellschaft hat insofern durchaus auch ihre positiven Seiten. Man sollte sich indessen nicht darüber hinwegtäuschen, dass der neoliberal geläuterte Nationalismus bei anderen politischen Konstellationen ein sehr viel häßlicheres Gesicht zeigen könnte. Dafür sind damals einige Schranken eingerissen worden.

Die Weltmeisterschaft 2006 war auch ein Manövriertfeld und Legitimationshintergrund für eine neue Sicherheitsstaatsorgie. In Südafrika wird das nicht anders sein. Dort ist nach dem Ende der politischen Apartheid geblieben und dementsprechend die alltägliche gesell-



Pocho González

schaftliche Gewalt. Wenn die Spiele vorbei sind, bleibt der weiter aufgerüstete Überwachungsstaat. Im Übrigen passen Fußballgroßereignisse ganz hervorragend in die politische Konjunktur. Wenn das „Brot“ mittels Steuererhöhungen, Sozialleistungskürzungen, Arbeitslosigkeit und Prekarisierung sozusagen ständig knapper gemacht wird, braucht es Ersatz. Von „panem und circensis“, mit denen die römischen Herrscher ihr Volk ruhig stellten, ist im Wesentlichen der Zirkus übrig geblieben. Während 2006 die Fans feierten, bastelte die Berliner Regierung an einer „Gesundheitsreform“, die vor allem den Zweck ver-

folgt, den Leuten zugunsten der diversen Abkassierer, von Ärzten und Apothekern bis vor allem der Medizin-geräte- und Pharmaindustrie noch mehr Geld aus den Taschen zu ziehen. Ganz zu schweigen von der erneuten Senkung der Unternehmenssteuern. Ähnliches gilt heute, wo der Bevölkerung die Lasten aufgebürdet werden, die die Rettungsaktionen für diejenigen nach sich ziehen, die die Krise verursacht haben. Auch in dieser Hinsicht wird die WM 2010 ihren Zweck wunderbar erfüllen.

Die nationale Begeisterung könnte allerdings einen Dämpfer bekommen. Verschiedene Initiativen und Gruppen

in Südafrika und hierzulande nehmen die Weltmeisterschaft 2010 als Anlass, auf die Verantwortung deutscher Unternehmen für die Aufrechterhaltung des südafrikanischen Apartheidsregimes hinzuweisen und von ihnen Schadenersatz für die Opfer zu fordern. Das betrifft insbesondere die Daimler-Benz AG, die die Weltmeisterschaft erneut als Anlass für einen nationalistisch eingefärbten Reklamemittel benutzt (siehe www.der-viertestern-fuer-deutschland.de). Es bleibt abzuwarten, ob und inwieweit die Fans und die Öffentlichkeit von dieser nun gar nicht so netten Angelegenheit Notiz nehmen.

It's not about the bra?

Körper, Sex und viele Bälle

(zp) *It's not about the bra*, so der Titel von Brandi Castains Autobiographie. Auf dem Cover ein Bild, wie sie mit weißen Shorts und schwarzen BH in Siegerpose auf dem Rasen kniet, das Trikot zusammengeknüllt in der Faust. Nachdem sie den entscheidenden Elfmeter im WM-Finale 1999 zwischen China und den USA versenkt hatte, zog sich Brandi Chastains ihr Trikot über den Kopf und wurde auf einen Schlag zu einer der bekanntesten und meist abgebildeten Fußballerinnen der Welt. Wie die Fußballbegeisterten unter den Leser_innen wissen dürften, hat Brandi Chastains die Praxis, sich beim Torjubel das Trikot auszuziehen, durchaus nicht erfunden. Dieser im Frauenfußball eher ungewöhnliche Striptease ist im Männerfußball ein gängiges Ritual, das jedoch nach den Regeln des International Football Association Board seit 2004 mit der gelben Karte geahndet wird. Chastains dürfte eine solche für ihr Jubilieren jedoch nicht erhalten haben (das Spiel war mit ihrem Tor schließlich vorbei), stattdessen wurde sie auf den Titelblättern von TIME, Newsweek, People und Sports Illustrated abgelichtet und bekam einen Vertrag mit Nike.

Für internationale Schlagzeilen sorgte auch die erfolgreiche mexikanische Spielerin Maribel Domínguez Castela, als sie 2004 einen Zweijahresvertrag mit Atlético Celaya – einem mexikanischen Zweitligaverein – unterzeichnete. Der Grund: es handelte sich um ein Männerteam. Tatsächlich war sie nicht die erste Fußballerin, die von einem Männerteam einen Vertrag angeboten bekommen hat. Die deutsche Nationalspielerin Birgit Prinz, sowie die Schwedinnen Hanna Ljungberg und Victoria Svensson hatten im Jahr 2003 ein Angebot von AC Perugia bekommen, dieses jedoch ausgeschlagen. Maribel Domínguez Versuch, die rigiden Geschlechtergrenzen im Fußball zu überschreiten, scheiterte jedoch letztlich an den Regeln der FIFA. Während der mexikanische Fußballverband seine Zustimmung erteilt hatte, bestand Joseph Blatter, Präsident des Weltfußballverbands darauf, dass die Regeln der FIFA, die eine klare Trennung zwischen Männer- und Frauenfußball festlegen, keine Ausnahmen zulassen.¹

Überhaupt versteht der Leistungssport in Sachen Geschlecht keinen

Spaß. Das bekam beispielsweise auch die Läuferin Caster Semenya zu spüren, als sie sich beim 800-Meter-Finale der Leichtathletik-Weltmeisterschaft 2009 erdreistete, ihre Konkurrentinnen ganze zwei Sekunden hinter sich zu lassen. Die Gerüchteküche brodelte: ihr „maskulines Aussehen“ und ihre „dunkle Stimme“ wurden sofort als Indizien gewertet, dass es hier nicht mit rechten Dingen zugegangen sein konnte. Hatte sich etwa ein männliches oder gar ein intersexuelles Wesen unter die Läuferinnen geschmuggelt? Da muss im Zweifelsfall schon mal in die Hose geschaut werden. Weil, das geht so nicht: die strikte Trennung nach Geschlechtern im Leistungssport sei schließlich eine Frage der Fairness, so die weitgehend einhellige Meinung der Kommentator_innen.

Mit dieser Fairness bekam es auch der Läufer Oscar Pistorius zu tun, als er sich für die Olympiade in Peking qualifizieren wollte. Er war schlicht und einfach zu schnell. Das Problem: Pistorius trägt unterhalb der Knie zwei Carbonprothesen, die ihm nach einem Gutachten, das der Leichtathletik Weltverband IAAF angefordert



Quelle: <http://sportsgirlsplay.com>

hatte, einen zu großen Vorteil verschaffen würden. Die Qualifikation für Peking wurde ihm zunächst verweigert. Zwar hob der Internationale Sportgerichtshof CAS am 16. Mai 2008 in einer Einzelfallentscheidung diesen Beschluss der IAAF wieder auf, die wenige Zeit (6 Wochen), die Pistorius zur Vorbereitung auf die Spiele mit dieser späten Entscheidung noch blieb, reichte dann jedoch nicht mehr, die für eine Qualifikation erforderlichen Zeiten zu erreichen. Er gewann schließlich bei den Paralympics in Peking 2008 die 100-, 200- und 400-Meter Läufe der Klasse T44. Die Sportwelt mit ihren Einteilungen in gesunde und behinderte, natürliche und künstliche Körper war wieder im Lot.

Doch zurück zum Fußball, der ja

(anders als beispielsweise Synchronschwimmen) ein durchaus männerdominierter Sport ist. Es geht hart zur Sache. Da wird gerempelt, gezerrt, getreten und hin und wieder auch gespuckt. Ein richtiger Fußballer muss austeilern, aber auch einiges einstecken können. Heulsusen wie seinerzeit Andreas Möller sind auf dem Rasen nicht so gern gesehen, echte Kerle wie der Titan Oliver Kahn dafür umso mehr. Nichts für Frauen, sollte man meinen. Oder ist das auch schon wieder ein Klischee? Was ist zum Beispiel mit David Beckham, der eher metrosexuell daher kommt, und was mit den Jungs, die, statt grob drauflos zu bolzen, mit dem Ball tanzen, um ihn dann ins Tor zu zaubern? Und ist nicht dieser grüne Rasen mit seinen

akkurat gezogenen weißen Linien ein wunderbarer Raum für große Gefühle? Männer, die nach einem verlorenen Spiel herzerweichend weinen, die sich im Torrausch in die Arme und bisweilen auch aufeinander werfen, die nach einem umkämpften Spiel mit den Gegnern ihre durchgeschwitzten Trikots tauschen.

Dieser öffentlich praktizierte Austausch von Zärtlichkeiten steht im krassen Widerspruch zur nach wie vor ungebrochen vorherrschenden Homophobie im Profifußball. So gibt es aktuell keinen aktiven Fußballer, der in der Regional- oder Bundesliga spielt und sich offen dazu bekennt, schwul zu sein, obwohl rein statistisch betrachtet in jeder Mannschaft mindestens ein Spieler schwul sein müsste.

Und auch international gibt es nur wenig Profispieler, die öffentlich zu ihrer Homosexualität stehen. Die beiden brasilianischen Spieler Marcos Vampeta und Túlio Maravilha, die sich nach ihrer Rückkehr aus der europäischen in die brasilianische Fußballliga als schwul geoutet haben, bilden hier eine seltene Ausnahme.²

Ganz grundlos ist diese Zurückhaltung sicher nicht. Die Vorurteile sitzen nach wie vor tief, wie beispielsweise die Aussage von Christoph Daum, zeigt, der im März 2008 zur Frage, ob Homosexuelle als Trainer in der Fußballjugendarbeit geeignet sind, sagte: „Da wird es sehr deutlich, wie sehr wir dort aufgefordert sind, gegen jegliche Bestrebungen, die da gleichgeschlechtlich ausgeprägt sind, vorzugehen. Gerade den uns anvertrauten Jugendlichen müssen wir mit einem so großen Verantwortungsbewusstsein entgegentreten, dass gerade die, die sich um diese Kinder kümmern, dass wir denen einen besonderen Schutz zukommen lassen.“³ DFB-Präsident Theo Zwanziger, der sich im Kampf gegen Homophobie im Profifußball durchaus verdient gemacht hat, benennt, wie schwer es werden dürfte, sich als aktiver Profifußballer zu outen: „Es hängt damit zusammen, dass für einen Homosexuellen im Fußball die persönlichen Bindungen, die Freude am Sport und auch das Geldverdienen verloren gehen können, wenn er sich outet.“⁴ Und auch Marcus Urban, ehemaliger Mittelfeldspieler beim Zweitligisten Rot-Weiß Erfurt, der sich 2007 in einem Interview mit der *Welt* als schwul geoutet hat, sagt auf die Frage, ob er es einem Profifußballer raten würde, sich während seiner aktiven Zeit zu outen: „Die Gefahr wäre zu groß, dass der Spieler daran zerbricht, weil das letzte Tabu des Fußballs bricht.“⁵ Ob Homosexualität tatsächlich das letzte Tabu des Fußballs ist, sei dahingestellt. Sicher ist aber, dass die Frage nach dem schwulen elften Mann in den Teams der Bundesliga an ein wirkmächtiges Tabu rührt, das von der heterosexistischen Fußballwelt mit ihrer teils latenten, teils offenen Homoerotik durchaus karikiert wird. Die tatsächlich Betroffenen bringt es aber dazu, sich in einer machistischen und heterosexuellen Scheinwelt zu

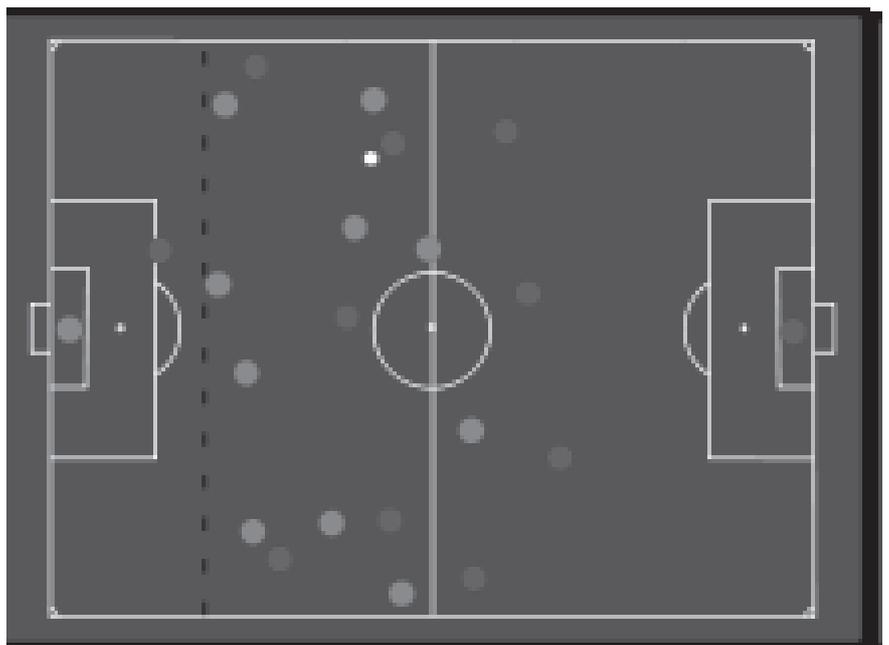
verstecken, die eigenen Sehnsüchte und Gesten zu kontrollieren und mit der permanenten Angst zu leben, enttarnt zu werden.

Im Frauenfußball ist der Umgang mit der Frage der sexuellen Orientierung der Spielerinnen ein anderer. Da Fußball hierzulande (wie auch in den meisten anderen Ländern) als Männersport wahrgenommen wird, sind Fußballerinnen eher mit dem Klischee des kickenden Mannweib konfrontiert und stehen leicht unter dem Generalverdacht, lesbisch zu sein. Aus diesem Grund wird von den Spielerinnen auch erwartet, sich in der Öffentlichkeit betont feminin zu geben. Die tatsächlich relativ hohe Anzahl lesbischer Spielerinnen ist – nach der Einschätzung der Ethnologin Tatjana Eggeling – intern bekannt und wird auch weitgehend akzeptiert, ein öffentliches Outing dagegen wird aber auch hier nicht besonders gerne gesehen.⁶ Die Angst, ein Klischee zu bedienen, sitzt wohl ähnlich tief wie die Angst, ein Tabu zu brechen.

Bransi Chastains hat Recht, wenn sie schreibt: „It’s not about the bra“. Es geht um mehr als nur um die Frage, ob eine Frau im BH zu sehen ist oder nicht. Es geht um die Frage, wie Körper und Begehren im Sport kontrolliert und normiert werden.

- ¹ Vgl. Schulte, Anna: *Mario, Marimacho, Marigol. Portrait Maribel Dominguez Castelán*, in: Dario Azzellini / Stefan Thimmel: *Futbolistas. Hoffnungen und Helden, Politik und Kommerz*, Berlin: Assoziation A, 2006, S. 75-78.
- ² Vgl. Schollas, Sabine: „Aufgefordert, gegen jegliche Bestrebungen, die da gleichgeschlechtlich ausgeprägt sind, vorzugehen.“ *Zur Homophobie im Profifußball der Männer*. Online im Internet http://www.ruhr-uni-bochum.de/gender_studies/kulturundgeschlecht/pdf/Schollas_Profifussball.pdf [7.06.2010]
- ³ Zitiert nach dem Tagesspiel am 24.05.2008. Online im Internet: <http://www.tagespiegel.de/sport/fussball/affaere-nach-dem-aufstieg/1240210.html> [9.06.2010]
- ⁴ Theo Zwanziger in einem Interview im *Kölner Stadt-Anzeiger* vom 22. Dezember 2009. Online im Internet <http://www.ksta.de/html/artikel/1260194947538.shtml> [7.06.2010]
- ⁵ Marcus Urban in der *Welt* vom 11.11.2007: „Drei homosexuelle Profis sind mir bekannt“ von Kai Niels Bogena. http://www.welt.de/sport/article1350213/Drei_homosexuelle_Profis_sind_mir_bekannt.html [8.06.2010]
- ⁶ Vgl. Billing, Tilman: *Homofreie Zone. Schwulsein ist im Fußball immer noch ein Tabuthema*. Online im Internet <http://www.3sat.de/page/?source=/kulturzeit/themen/108360/index.html> [9.06.2010]

abseits



<http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:Offsidelarge.svg&filetimestamp=20060724233731>

„Fußball gehört allen“

Interview mit Mario Weiße von Queerpass Bayern und Matthe von der Schickeria

Frage: Wollt ihr euch und die Gruppen, bei denen ihr aktiv seid, kurz vorstellen?

Mario: Ich bin Mario Weiße, Vorsitzender von Queerpass Bayern. Das ist der erste und einzige schwul-lesbische Fanklub vom FC Bayern. Wir sind seit Dezember 2006 als Fanclub im Fanclubregister des FC Bayern München eingetragen und wurden von Anfang an ganz normal, wie jeder andere Fanclub behandelt. Wobei ich ja glaube, dass die am Anfang gar nicht geschnallt haben, was wir mit Queerpass eigentlich sind oder wollen. Inzwischen sind wir 64 Jungens und 4 Mädels. Wir treffen uns regelmäßig bei den Auswärtsspielen zum Stammtisch und gehen so oft es geht ins Stadion, letzteres ist leider aber eher ein kleinerer Teil, so sechs bis sieben Leute, mehr nicht. Was aber auch mit der Problematik zusammenhängt, dass es nicht einfach ist, an Tickets zu kommen beim FC Bayern. Unser Problem ist zudem, dass die 68 Mitglieder über ganz Deutschland und die Schweiz verteilt und wir in München nur etwa 15 Leute sind.

Matthe: Ich bin der Matthe von der Schickeria München und seit mehreren Jahren Mitglied der Gruppe. Wir sind die Ultragruppe des FC Bayern und eine der aktivsten, wenn nicht die aktivste Gruppe der Südkurve. Unsere Mitgliederzahl schwankt von Saison zu Saison. Zur Zeit sind es um die 350 Mitglieder, es waren aber auch schon mal deutlich mehr und deutlich weniger. Wir sind als Gruppe natürlich bei jedem Heimspiel in der Kurve vertreten, als Kern der Kurve direkt hinter dem Tor und versuchen von dort aus, die Stimmung mit aller Farbenpracht und Gesängen in die Kurve zu tragen. Wir fahren auch zu ausnahmslos jedem Auswärtsspiel.

Und warum nennt ihr euch Schickeria?

Matthe: Es gab viele Namensüberlegungen. Der Name Schickeria München geht auf den gleichnamigen Song der Spider Murphy Gang zurück, in dem es heißt: „a weng ausg'flippt musst scho sei“. Das passt gut zu unserem Motto: einfach extrem fanatische Fans zu sein, anders zu sein, auszuflippen, kreativ zu sein, den Fußball und alles drumherum auch mal von einer ganz anderen Seite zu betrachten. Und so kam es zu dem Namen Schickeria. Der Name ist auch mit einem Augenzwinkern zu sehen, da wir eben all das wofür die sogenannte Münchner Schickeria stand nicht le-

ben. Wir wollen Ultra als Subkultur etablieren und in der für uns richtigen Form ausleben, um sie der jüngeren Generation weiter zu vermitteln und so den Tifo (Stimmung, Support) unserer Südkurve auf ein neues Level heben.

Eure beiden Gruppen repräsentieren ja einen Teil der Fankultur vom FC Bayern. Was ist das Besondere an eurer Fankultur, was sind die Vorurteile, mit denen ihr konfrontiert seid und was setzt ihr dem entgegen?

Mario: Wir vertreten das Motto einer bunten Kurve und bei bunt darf unser eins natürlich nicht fehlen, obwohl wir selbst gar nicht die Superbunten sind. Wir rennen nicht mit Regenbogenfahnen rum und benehmen uns besonders auffällig. Die meisten Heteros erwarten von uns eher Grelles, Buntes, Schrilles und Ausgeflipptes mit Federn und Federboa und Lackschuhen, was weiß ich. So wie man eben einen Schwulen aus dem Fernsehen vom CSD [Christopher-Street-Day] kennt, aufgedonnert, aufgebrezelt, und diesem Klischee entsprechen wir halt einfach nicht, weil wir ganz normal mit Trikot oder unseren eigenen Queerpass-Klamotten ins Stadion gehen. Dagegen von der Schwulenseite her sind wir mit dem Vorurteil konfrontiert, wir seien alle nur asoziale Prolls, die Bier saufen gehen und sich daneben benehmen, was auch nicht der Fall ist. Ich selber z. B. trinke kaum Bier.

Matthe: Es ist uns auf jeden Fall wichtig, einen guten Kontakt zu allen Fanclubs oder Gliederungen zu haben, die die Kurve mit gestalten wollen bzw. in der Kurve stehen, um zusammen für eine gute Stimmung zu sorgen. Die Vorurteile, mit denen wir belastet sind, kommen natürlich von unserem schlechten Bild in der Presse, die über sämtliche tollen, liebenswer-



Christopher Street Day 2009 in München: Fußball ist Vielfalt
Rechts im Bild: Mario Weiße, Foto: Queerpass

ten, nennenswerten Aktionen, die unsere Gruppe schafft und macht, nahezu kein Wort verliert. Wenn aber auch nur ein einziges Mitglied aus irgendeinem Grund in irgendeine problematische Situation gerät, wird die Schickeria in allen Presseklatschblättern und sonstigen auch zum Teil anspruchsvollen Zeitungen, von denen ich eigentlich viel halte, komplett durch den Dreck gezogen. Die Sachen werden nicht hinterleuchtet und meist wird auch der Polizeibericht einfach abgetippt, der natürlich auf uns ein schlechtes Bild wirft. Daher resultieren die Vorurteile. Aber nahezu jeder Fanclub oder auch Einzelpersonen, die sich dann näher mit uns beschäftigen haben, wurden meist eines besseren belehrt. Oder zumindest, wenn es danach noch Unstimmigkeiten gab, nicht mehr wegen der Punkte, die sie aus der Presse entnommen hatten.

Mario: Ich werde auch nicht müde, die Schickeria immer wieder in die Interviews oder Gespräche mit einfließen zu lassen. Ich fühl mich sowohl in der Kurve und sage auch immer, dass ich mich durchaus beschützt fühle, weil ich umgeben bin von Schickerialen, die jederzeit hinter uns stehen und sich vor uns stellen würden, wenn da irgendwer dumm daher käme. Zudem sehe ich einfach, was die Schickeria ständig für eine negative Presse hat, die immer sehr einseitig ist und dass die ganzen positiven Aspekte in keinsten Weise irgendwo gebracht, geschweige denn, gewürdigt werden. Dann mach ich's halt auf meine Art und Weise, so kann ich ein bisschen zurückgeben von dem, was ich bekomme. Für mich eine klare win-win-Situation.

Wir würden gerne auf die Stadionverbote zu sprechen kommen. Wer spricht die aus und was hat das für Folgen für euch?

Matthe: Also, die Stadionverbote werden meistens vom DFB ausgesprochen. Man kann aber auch ein Stadionverbot von einem Verein bekommen, was sich natürlich dann auf das Hausrecht des jeweiligen Vereins bezieht. Über einen Vertrag übertragen sich alle Vereine ihr Hausrecht, so dass man wie bei einem Stadion-

verbot vom DFB kein Spiel der ersten vier Ligen besuchen kann. Stadionverbote halten wir in jedem Fall für absolut sinnlos und außerdem haben sie keinerlei Rechtsgrundlagen. Natürlich hat der DFB das Hausrecht, er kann das machen, aber es gibt Stadionverbote, die sind schon sehr zweifelhaft. Bei uns gab es mal einen Fall, da hatte jemand einen Aufkleber dabei, wurde von der Polizei kontrolliert und die haben grad gesehen, das irgendwo aufm Klo der gleiche Aufkleber klebt: Stadionverbot. Das kann von zwei Jahren dauern bis mittlerweile nur noch drei Jahre, es waren aber auch schon mal fünf Jahre.

Die Dauer ist unterschiedlich, je nach Gewichtung des Falls und wenn man so ein Stadionverbot vom DFB bekommt, bekommt man meistens auch noch ein Hausverbot von dem Verein, dem man sich als zugehörig sieht, nachgeschickt. Somit ist es einem nicht mehr erlaubt, irgendein vom DFB veranstaltetes Spiel zu besuchen. Das geht eben runter bis in die vierte Liga und, wegen des Hausverbots, auch beim Europapokal, wo der DFB eigentlich nix zu sagen hat. Das einzige, was einem noch bleibt an Stadionbesuchen, ist der Europapokal im Ausland, wo dann wirklich alle aus der Gruppe rein können. Obwohl es auch da schon wieder neue Machenschaften gibt von Seiten des Staates oder der Polizei, dass es Meldeauflagen gibt, auch ohne jegliche Rechtsgrundlage. Es haben Leute Meldeauflagen, die wurden noch niemals für irgendwas verurteilt, die sind zum Teil noch nicht mal angezeigt worden, das ist einfach nur reine Willkür. Man bekommt einen Zettel und darf noch nicht mal mehr ausreisen. Vieles basiert natürlich auf der Gewalttäter-Sportdatei, die absolut rechtswidrig ist und jetzt auch von einem Landesgericht für rechtswidrig erklärt worden ist. Eigentlich müsste die gelöscht werden. In dieser Datei wurde jeder aufgesammelt, der sich in irgendwelchen Gruppierungen bewegt, die irgendwann mal auffällig gewesen sein sollen. Da reicht zum Beispiel ein leitendes Verfahren aus, das dann eingestellt wird. Aber wenn es nach einem falschen Paragraphen eingestellt wird, müssen sie das Stadionverbot nicht einstellen und du bleibst weitere zwei Jahre ausgesperrt. Und genau dies ist

eigentlich irrsinnig, da man im juristischen Sinn komplett freigesprochen wurde. Was für ein Bild vom Rechtsstaat damit vermittelt wird, ist ja wohl jedem klar.

Mario: Das Schlimme ist ja, dass du noch nicht mal erfährst, dass du in dieser rechtswidrigen Datei stehst. Du musst selber den Antrag stellen: „Habt ihr über mich irgendwas gespeichert, ich hätte gerne einen Auszug davon.“ Du stehst da auf irgendeiner Liste und weißt es gar nicht, nur weil ich einmal, überspitzt gesagt, mit der Schickeria sympathisiere, bei deren antirassistischen Turnieren mitmache, oder sie in irgendwelchen Interviews erwähne. Was weiß ich, ob ich auf so einer Liste steh, ich glaub es nicht, aber ich kann es nicht beschwören.

Ja, und die Argumentation, ein Stadionverbot sei keine Strafe, sondern nur eine vorbeugende Maßnahme, finde ich unklug. Juristisch gesehen haben sie natürlich schon recht, dass es keine Strafe ist, sondern nur eine vorbeugende Maßnahme. Aber diese Argumentation vernachlässigt völlig, was das für einen Einschnitt für denjenigen bedeutet. Sein soziales Umfeld, wo er sich immer aufgehalten hat, seine Gruppe, das ist ja alles von heute auf morgen auf Jahre abgeschnitten, Das finde ich einfach eine Sauerei.

Das ist auch ein Punkt, wo wir von Queerpass klar sagen: Wir sind zwar gegen Homophobie, aber wir fordern definitiv kein Stadionverbot für irgendeinen, der sagt, „Hey du Schwuchtel“ oder sonst irgendwie homophobe Beleidigungen von sich gibt, egal ob zu uns als Fans, gegnerischen Spielern oder Schiedsrichtern. Weil wir der Meinung sind, dass dieses Stadionverbot in keinsten Weise irgendwas im Kopf von demjenigen bewirken wird. Im Gegenteil, er hat dann noch mehr Hass auf Schwule, weil er jetzt ja auch noch wegen der „blöden Tunte“ ein Stadionverbot an der Backe hat. Es wäre wahrscheinlich wesentlich sinnvoller, ihn irgendwelche Arbeitsstunden in einer schwul/lesbischen Sozialeinrichtung machen zu lassen, wo er die Möglichkeit hat, mit seinen Vorurteilen konfrontiert zu werden, um diese dann abzulegen. Aber allgemein, Stadionverbot ist ein-

fach lächerlich. Lächerlich im Sinne von einer wirklichen Maßnahme, die was bewirken soll. Abgesehen davon wird das Stadionverbot immer als vorbeugende Maßnahme hingestellt, damit es zu keinen Unruhen zwischen gegnerischen Fans kommt. Aber dann passieren die Unruhen eben woanders, nicht im Stadion, sondern vorm Stadion oder auf dem Weg zum Spiel. Das Problem wird dadurch nicht gelöst, lediglich verschoben.

Matthe: Zusammenfassend ist zu sagen, Stadionverbote sind sinnlos, sie helfen nix, sie schließen vor allem junge Leute aus ihrem sozialen Umfeld aus. Wenn dann noch jemand, obwohl er freigesprochen wurde, weiter als Verbrecher abgestempelt wird und somit immer wieder kriminalisiert wird, benimmt er sich irgendwann auch so. Und natürlich wirken sie nach dem Gießkannenprinzip: wenn die Polizei denkt, einer hat Blödsinn gemacht, wird auch schnell mal ein ganzer Bus mit Stadionverbot belegt. Aus meiner Sicht kann man in keinsten Weise irgendein Stadionverbot akzeptieren.

Wem gehört der Fußball?

Mario: Fußball gehört allen. Nur denken einige, sie haben das Recht, den Fußball zu vermarkten, um so den Fußball der Gesellschaft zu verkaufen. Wenn ich da zum Beispiel an das letzte Spiel in Berlin denke, normalerweise ist es üblich, dass Fans zu einem Finale eine fette Choreographie machen, die über die ganze Fankurve geht. Aber dass der Fankurve die Choreographie verboten wird, nur damit der Premium-Partner des Vereins (Autohersteller aus Ingolstadt) seine Fähnchen verteilen kann. Sowas finden wir einfach sehr ärgerlich.

Matthe: Prinzipiell gehört der Fußball allen. Er gehört den Leuten, die zuhause vor dem Fernseher sitzen und das Spiel genießen, er gehört fanatischen Fans aus der Fankurve, wie wir es sind, und er gehört dem, der sich auf einen Sitzplatz in der ersten Reihe hockt, in der Nebengerade und jeden Spielzug taktisch genau verfolgt, weil es das ist, was für ihn Fußball ausmacht. Und das ist auch genau richtig so und alle sollen auf ihre Kosten

kommen. Nur bei zwei Sachen mache ich immer Einschnitte, wenn es darum geht, wem der Fußball gehört. Das eine sind natürlich irgendwelche Faschisten oder Rassisten, die in den Kurven nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa, wahrscheinlich in der ganzen Welt, immer wieder versuchen, Fuß zu fassen und die vor allem junge Leute für ihre Sache gewinnen wollen, was dann auch zu faschistischen oder eben auch rassistischen Gesängen in den Kurven kommen kann. Denen gehört der Fußball definitiv nicht. Die haben irgendwas nicht verstanden und die gehören für uns nicht in Fan-Kurven und auch nicht ins Stadion, die sollen einfach verschwinden. Auf so was haben wir keine Lust, weil, die gehen mit der Einstellung ins Stadion, dass Fußball nicht jedem gehört. Also, warum haben sie dann die Legitimation zu sagen, uns gehört er aber schon? Und der andere Teil ist natürlich diese Überkommerzialisierung, das betrifft dann vor allem Firmenbosse und Medien. Dass man, wenn man europäischen Spitzenfußball spielen will, natürlich wirtschaften muss – auch mit größeren Firmen als Partner – ist auch uns Ultras klar. Aber wenn man sieht, wie Fanrechte mit Füßen getreten werden, wie Megaphone, Trommeln, Fahnen, Stöcke, die über 1,20 m lang sind, verboten werden, sämtliche Leidenschaft aus den Fankurven gezogen wird, wenn man merkt, der Verein interessiert sich nicht wirklich mehr für die Fans, die mit dem Bus und dem letzten Geld, das sie im Geldbeutel haben, bis nach Belgrad fahren, um da die Mannschaft zu unterstützen. Und dann sieht man aber, wie wichtig es zu sein scheint, welche Sponsoren in der VIP-Lounge sitzen und möglichst jede Woche auf einem Bankett zu erscheinen. Das bringt natürlich Wut in einem hoch. Wir verstehen uns hier als kritische Stimme auch gegenüber dem Verein, um dafür zu kämpfen, dass sich der Fußball nicht immer weiter von den Fans und damit von seiner Basis entfernt.

Du hast gesagt, dass es immer wieder Faschos und Rassisten gibt, die versuchen, sich in den Fankurven breit zu machen. Warum machen sie das im Fußballstadion?

Matthe: Vielleicht ganz kurz zur Situation bei Bayern München. Also da haben wir dieses Problem schon lange nicht mehr, dass rassistischen Gruppen irgendeine Stellung in der Kurve hätten. Natürlich gibt es bestimmt vereinzelt Leute, bei so vielen Zuschauern im Stadion, die – jetzt aus meiner Sicht – nicht politisch korrekt denken, aber irgendwelche starken Gruppen gibt es nicht mehr bei Bayern. Da hat die Zusammenarbeit von Schickeria, Queerpass und Club Nr. 12 (Dachverband von mehreren Fangruppen der Südkurve, sie arbeiten Ultra-orientiert, verstehen sich selbst aber als Supporter, Choreographien an Spieltagen ist eines ihrer Schwerpunkte) dazu geführt, dass solche Gruppen nicht mehr geduldet werden, rassistische Gesänge nicht mehr geduldet werden, irgendwelche Affen- oder Urwaldlaute, wenn schwarze Spieler am Ball sind, homophobe Gesänge, oder wenn man auch gegen Mannschaften aus dem Ausland spielt, rassistischen Gesänge. Diese Dinge werden nicht mehr geduldet und kommen nur noch sehr vereinzelt vor. Das ist nicht überall so, es gibt in Deutschland auch Vereine, wo in den Fankurven faschistische Gruppierungen eine ziemlich große Macht haben oder zumindest ziemlich breit auftreten, und ja, warum nutzen sie das Mittel Fußball?

Im Grunde ist ihnen ja jedes Mittel Recht, um Leute auf ihre Seite zu ziehen. Aber der Fußball ist eine Herangehensweise, wo man erst mal über ganz andere Wege an die vor allem jungen Leute heran kommt. So schnell beschließt vielleicht ein Jugendlicher nicht, zu einer Kameradschaft oder zu irgendeiner faschistischen Gruppierung zu gehen und sich aktiv zu beteiligen. Aber er beschließt ziemlich schnell mal, in die Fankurve von seinem Verein zu gehen. Und wenn er dann sieht, dass da eine ziemlich große Gruppe ist, stellt er sich zu ihnen hin, schreit dann gewisse rassistische Sachen einfach mal mit und denkt sich dann, ja mei, das ist halt im Fußball so, und schon landen sie in Gruppen. Deswegen denke ich, dass es für solche Organisationen – leider Gottes – durchaus interessant ist, sich in Fankurven breit zu machen.

Mario: Vor allem ist es dieses Gruppenphänomen Fußball. Da wer-



den innerhalb von Sekunden Emotionen freigesetzt. Ich gehe jetzt von München aus: Da gucken irgendwie 69.000 Leute auf den Rasen und endlich ist dieser blöde Ball in diesem Drecksnetz drin. Dieses Adrenalin, was plötzlich von Tausenden von Leuten heraussprudelt, sowas reißt einfach mit, und genau das ist so eben der Punkt, wo diese, ich nenne sie jetzt mal „Rattenfänger“ ansetzen, um ihre Botschaften unter die Leute zu bringen. Dazu kommt natürlich, dass man beim Fußball auch schon gerne mal das eine oder andere Bier trinkt und sich vielleicht auch mal lauter benehmen kann, ohne dass es jetzt gleich schlimm aufgefasst wird. Also, man hat schon viel Freiraum und das versuchen diese Gruppen zu nutzen.

Matthe: Wir setzen uns natürlich auch mit den eigenen Fans auseinander, das ist ja selbstverständlich. Und es wäre ein Fehler zu sagen, bei uns ist jetzt alles wunderbar und super und jetzt kann ich mich auf andere Vereine konzentrieren und sagen, ihr seid rechts unterwandert. Man muss immer seine Kurve im Auge behalten, sich immer die aktuellen Entwicklungen anschauen. Das ist wahnsinnig wichtig, weil bei so einer Masse von Leuten kann man da auch schnell mal was übersehen und so muss man wirklich darauf achten. Das könnte sich auch bei einer

ne Kurve haben, auf den eigenen Verein, auf das eigene Umfeld. Das ist immer oberste Priorität.

Die Schickeria München ist ja sehr klar mit so antirassistischem Engagement und das sind ja nicht alle Ultragruppierungen.

Matthe: Nee, das geht von ganz rechts zu ganz links, zu komplett unpolitisch, obwohl ich komplett unpolitisch als Ultra immer ziemlich kompliziert finde. Ultra-Sein ist aus meiner Sicht nie unpolitisch, aber es gibt genügend Gruppen, die sich weder nach links noch nach rechts orientieren und auch Gruppen, die durchaus alle Menschen jeder politischen Meinung oder jeder vermeintlichen – was eigentlich ein Verbrechen ist – bei sich aufnehmen und darauf überhaupt nicht achten oder achten wollen. Wir selbst sind politisch im antirassistischem Bereich, im Kampf für mehr Fanrechte und gegen Repression. Wir würden uns aber niemals vor den Karren irgendeiner Partei oder politischen Gruppierung spannen lassen.

Und warum findest du, Ultra sein ist immer politisch?

Matthe: Als Ultra kann man sich ja schnell bezeichnen. Aber um wirklich Ultra zu leben, Ultra zu sein, muss

man sich mit allem, was das angeht, auseinander setzen und da kommt man nicht drum rum, sich mit Themen wie Repression seitens der Polizei oder Kommerzialisierung auseinander zu setzen. Und sobald man sich damit beschäftigt, wird man ja eigentlich schon politisch und wenn man was dagegen macht, beginnt man auch, politisch zu arbeiten. Deswegen finde ich das Wort unpolitisch immer ein bisschen unpassend bei Ultragruppierungen.

Wollt ihr noch etwas sagen?

Mario: Ich glaube, ich habe soweit alles gesagt. Außer das ich in erster Linie natürlich Fußballfan bin und dieser ganze politische Aspekt, der da an mich ran getragen wurde innerhalb der letzten drei Jahre, war ein Prozess, den ich angenommen habe, und den ich auch wichtig finde, aber er stand nicht am Anfang. Am Anfang war ich einfach nur Fußballfan. Jetzt kombiniere ich das ganze halt irgendwo.

... und ich will ein Kind von Matthe (lacht)

Matthe: Mario, da musst du erst mal noch ein paar mehr Auswärtsspiele pro Saison schaffen, bevor wir darüber reden können (lacht auch). Ja, unsere Arbeit beschränkt sich natürlich nicht nur auf die Fußballstadien, sondern wir haben natürlich vor allem in München zu den politisch aktiven Leuten, ob das zur antirassistischen oder antifaschistischen Szene ist, insbesondere z. B. zur Karawane München, guten Kontakt und arbeiten auch zusammen und nehmen z. B. auch mal Flüchtlinge aus den Lagern mit ins Stadion. Die bilden auch jedes Jahr eine Turniermannschaft beim Kurt-Landauer-Turnier. Wir gehen auf die Demos gegen Lagerunterbringung von Flüchtlingen und auf Demos von der Antifa. Das ist uns wahnsinnig wichtig, dieser Kontakt nach außen zu München, weil, wir sind nicht nur Ultras für Bayern München, sondern auch für unsere Stadt. Es ist überall wichtig, was geschieht. Aber vor allem in unserer Stadt sehen wir uns lokal natürlich in der Verantwortung, weil man da viel mehr bewegen kann.

Vielen Dank für das Interview!

Zapatismus, Fußball und Rebellion

von Dario Azzellini

Die Isolierung kann mit einem Fußball durchbrochen werden, mit ihm können viele virtuelle Tore gegen die Macht und das System geschossen werden. Guillermo Almeyra

Dass die süd-mexikanische Guerilla EZLN (Ejército Zapatista de Liberación Nacional), als sie sich am 1. Januar 1994 zu einem Aufstand in Chiapas erhob, dies auch für die »Würde« des Fußballs tat, ist wenig wahrscheinlich. Dass ihr der Fußball aber auch am Herzen liegt, ist nichts Neues. In den zapatistischen Gemeinden wird viel Fußball gespielt und 1999 trat, beim damaligen Marsch der Zapatistas nach Mexiko Stadt, eine EZLN-Auswahl gegen eine mexikanische Starauswahl an. Die Zapatistas spielten mit schwarzen Sturmhauben und schwarzen T-Shirts mit einem roten Stern und der Aufschrift EZLN; während des gesamten Spieles waren Sprechchöre zu ihren Gunsten zu hören. Sie schlugen sich tapfer und unterlagen mit 5:3.

Inter und die EZLN

Eigentlich heißt der als Inter Mailand bekannte italienische Fußballklub FC Internazionale Milano, doch daran kann sich kaum noch jemand erinnern. Bei Gründung im Jahr 1908 sollte der Name die Bereitschaft deutlich machen, auch nicht-italienische Spieler aufzunehmen. Nachdem heute ausländische Spieler im Fußball zur kapitalistischen Normalität gehören, sind es die Spieler, die dem offiziellen Namen auch außerhalb des Spielfeldes wieder einen Sinn geben.

Im Mai 2004 begann das legendäre Team die zapatistischen Gemeinden zu unterstützen und schickte zunächst 2.500 Euro. In einem auf offiziellem Vereinsbriefpapier verfasstem Schrei-

ben an den »Rat der guten Regierung von Oventic«, einer zapatistischen Selbstverwaltungsinstanz, erklärt der Kapitän von Inter, der Argentinier Javier Zanetti, er und seine Mannschaftskollegen seien »davon überzeugt, mit euch die gleichen Prinzipien und Ideale zu teilen, die sich im zapatistischen Geist widerspiegeln. Wir glauben an eine bessere Welt, an eine nicht globalisierte Welt, an eine Welt, die durch verschiedene Kulturen bereichert wird. Daher haben wir beschlossen, euch in diesem Kampf um die eigenen Wurzeln und Ideale zu unterstützen.«

Das Geld kam direkt von der Mannschaft. Ein selbstaufgelegtes »Strafregister« sorgt für die Einnahmen, mit denen diverse Projekte unterstützt werden. Wer zu spät kommt oder auf andere Weise die Zuverlässigkeit und Kollektivität in Frage stellt, die gebraucht wird, um unter den besten Fußballmannschaften der Welt zu bestehen, zahlt einen Beitrag in die Soli-Kasse. Gemeinsam mit Inter wurde auch noch ein Krankenwagen finanziert.

Die Initiative resultiert aus einem Gespräch im April 2004, als Betreuer Bruno Bartolozzi den Spielern von einem Angriff auf zapatistische Gemeinden in Chiapas erzählte. Sie wollten direkt helfen und versuchen das zu ersetzen, was den Gemeinden an einem Nachmittag durch Repression und Verfolgung verloren gegangen war. »Es wird viel über Menschenrechte geredet, aber da gibt es eine Schräglage, denn Menschenrechte, Demokratie, Information und Gerechtigkeit gehören zusammen«, so Bartolozzi, der den Kontakt zur EZLN einfädete.

Ende Mai antworteten Moisés, Jonás und Benito, im Namen des Regierungsrates, auf offiziellem Briefpapier der rebellischen Gemein-

den: »Wir sind glücklich, dass es auf der ganzen Welt Brüder und Schwestern wie euch gibt, die ein Bewusstsein haben und auch eine Welt mit Gerechtigkeit und Würde aufbauen wollen.« Und es erging eine Einladung an das Inter-Team, Chiapas zu besuchen. »Ein Tor gegen das Vergessen« titelte die mexikanische Tageszeitung »La Jornada«. Viele Fans von Inter sind indes nicht so progressiv. Ende 2005 beschimpften sie bei einem Auswärtsspiel in Messina den aus der Elfenbeinküste stammenden gegnerischen Spieler Marc Zoro mit rassistischen Parolen, bis dieser kurzzeitig das Spielfeld verließ. Der Verein reagierte sofort, alle Spieler und Interbesitzer Massimo Moratti, der sichtlich bemüht ist, Inter in ein progressives Licht zu rücken, entschuldigten sich bei Zoro. Seine Reaktion sei, so Moratti, »mutig, angemessen und instinktiv gewesen«. Inter hat unter Moratti in den vergangenen Jahren eine Lateinamerikanisierung vollzogen, aktuell spielen dort Fußballer aus Argentinien, Brasilien, Chile, Kolumbien und Uruguay. Ein Team, das immer unter den Besten ist und doch fast nie einen Pokal gewinnt. Diverse Fußballer von Inter machten in den vergangenen Jahren mit linken Positionen von sich reden (so unterstützten einige von ihnen Antikriegskampagnen). Zanetti, der Mannschaftskapitän, ist die politische Seele des Teams. Nur er und Moratti sind seit zehn Jahren dabei. Und mit Bartolozzi verfügte die Mannschaft auch noch über einen engagierten Betreuer. Im Juli 2004 reiste Bartolozzi nach Chiapas zu den Zapatistas. »Es war, als ob man alle Bücher über Ungleichheit und Unterordnung unter das Imperium auf einmal liest und versteht,« berichtete er sichtlich beeindruckt bei seiner Rückkehr nach Italien.

Der »Pozol de barro«

Bei einem zweiten Besuch in Chiapas, nachdem Inter Sportausrüstung und Medikamente für die zapatistischen Gemeinden gespendet hatte und den Bau von Wasserleitungen unterstützte, bekam Bartolozzi im März 2005 einen Brief der EZLN übergeben, in dem Subcomandante Marcos Inter zu einem Fußballmatch herausforderte. Die einzigen Bedingungen: Kein Verkauf der Übertragungsrechte (sie gehören exklusiv dem »intergalaktischen zapatistischen TV-System, das einzige Fernsehen zum Lesen«) und Inter müsse die Bälle mitbringen (»unsere haben alle Löcher«).

»Wir fühlen uns geehrt«, so Vereinsbesitzer Moratti, der im Mai 2005 der EZLN im Namen von Inter von der Bereitschaft zu einer Begegnung des Vereins mit einer zapatistischen Auswahl auf dem Fußballrasen wissen ließ. Die EZLN solle Zeit und Ort mitteilen, um mit der Organisation des Spiels zu beginnen.

Marcos antwortete mit einem langen Schreiben im Namen der Zapatistas »an die Frauen und Männer des FC Internazionale« am 25. Mai 2005. Angesichts der entgegenkommenden Reaktion von Inter, holte er groß aus und schlug gleich ein weltweites Turnier vor. Zunächst ein Spiel im Olympiastadion von Mexiko Stadt, von dem alle Einnahmen an die von Paramilitärs vertriebenen Indígenas in Chiapas gehen und ein weiteres in Guadalajara, um die dort kurz zuvor bei Protesten inhaftierten Globalisierungsgegner zu unterstützen. Dann ein Spiel in Kalifornien, um die Einnahmen der Rechtsbeihilfe illegalisierter MigrantInnen zu widmen, alternativ, falls die USA das Spiel nicht zulassen, könnte es auch auf kubanischem Boden, gegenüber den Militäranlagen von Guantanamo stattfinden. In Italien würden die Zapatistas gerne im be-

rühmten San Siro spielen, so Marcos, (und die Gelegenheit nutzen, um nach Genua zu fahren und Blumen für Carlo Giuliani niederzulegen, der 2001 beim G-8 Gipfel in der Hafenstadt von der Polizei erschossen wurde). Schließlich sollte noch ein Spiel im Baskenland drangehängt werden. Geradezu provokativ gnädig schraubte Marcos die Anzahl der Spiele am Ende dann doch wieder auf zwei herunter: Eines in Mexiko und eines in Italien. Denn so viele Niederlagen am Stück stünden Inter nicht gut zu Gesicht, so der Sub. Als Schiedsrichter schlug Marcos Diego Maradona vor, der inzwischen ebenso zugesagt hat, wie der ehemalige Nationalspieler Mexikos und jetzige Osasuna-Trainer Javier Aguirre und der Ex-Stürmer des argentinischen Weltmeisterteams von 1986 Jorge Valdano als Linienrichter. Aber neben einer prominenten Besetzung der Aufgaben auf dem Platz und der gegnerischen Mannschaft, hatten die Zapatistas auch bekannte Profikicker gebeten das verummte Team zu verstärken. Zusagen gab es von Adolfo »Bofo« Bautista von den Chivas Guadalajara sowie vom italienischen Kommunisten und Stürmer von Livorno, Cristiano Lucarelli, von Oleguer Presas Renom vom FC Barcelona, der ebenfalls für sein Engagement und die Verbindung zu sozialen

Bewegungen bekannt ist, und nicht zuletzt auch von »Marigol« Maribel Domínguez, das »mexikanische Torwunder« des Frauenteam des FC Barcelona. Eduardo Galeano und Mario Benedetti wurden eingeladen, das Spiel zu kommentieren.

Als Trophäe sagten die Zapatistas einen »Pozol de barro« zu, ein traditionelles Maisgetränk. Und um der Vermarktung von Frauen im Fußball etwas entgegenzusetzen, würde die EZLN die mexikanische schwul-lesbische Gemeinschaft bitten doch mit Transvestiten und Transsexuellen für ein Rahmenprogramm mit Pirouetten zu sorgen, das einen Skandal in der Rechten provoziere und die Reihen der Spieler von Inter verwirre. »Denn es gibt nicht nur zwei Geschlechter und es existiert nicht nur eine Welt. Und es ist immer zu empfehlen, dass die aufgrund ihrer Verschiedenheiten Verfolgten Freude und Unterstützung teilen, ohne aufzuhören, verschieden zu sein«, so Marcos.

Das erste Spiel sollte ursprünglich Ende 2005 stattfinden, doch die Spannungen in Chiapas im Sommer und die Umstrukturierung der Kompetenzen von Gemeindeorganisation und EZLN machten es zunächst unmöglich. Das Angebot von Inter steht weiterhin. Javier Zanetti hat noch einmal seine Bereitschaft gegen eine EZLN-

Anzeige

ASSOCIATION A	<p>JENS ERIK AMBACHER ROMIN KHAN (HG.) SÜDAFRIKA DIE GRENZEN DER BEFREIUNG</p> <p>Für den größten Teil der schwarzen Bevölkerung hat sich nach der offiziellen Abschaffung der Apartheid die Hoffnung auf eine grundlegende Verbesserung der eigenen Lebenssituation nicht erfüllt.</p> <p><i>»In dem Buch geht es um eine vielschichtige Beschreibung der sozialen Bewegungen im Post-Apartheid-Staat. Man würde es gerne jedem Journalisten und Berichterstatter ins Handgepäck legen.« (Andrea Rosen, Anlato-Brief Juni 2010).</i></p> <p><i>»Ein Mittel gegen die Nichtigkeit und eine verstörende Analyse der aktuellen sozialen Kämpfe (Falja Lindner, JZV 378).</i></p> <p>ISBN 978-3-935936-60-6 264 Seiten 16 Euro</p> <p>Neuerscheinung</p>	<p>DENIS GOLDBERG DER AUFTRAG EIN LEBEN FÜR DIE FREIHEIT IN SÜDAFRIKA</p> <p>Denis Goldberg verbrachte 22 Jahre, länger als alle anderen weißen Freiheitskämpfer, in den Gefängnissen der Apartheid.</p> <p>In seinem Buch erzählt der unverbesserliche Optimist die Geschichte seines Lebens, die zugleich eine Geschichte des langen, schwierigen und oftmals schmerzhaften Weges Südafrikas in die Freiheit ist.</p> <p><i>»Mandela and Goldberg – der eine schwarz, der andere weiß – Seite an Seite haben sie gegen das rassistische Regime gekämpft. Erst jetzt ist die Geschichte vollständig erzählt.« (Andrea Mauer, »Der weiße Anti-Apartheidkämpfer«, JZV Kulturzeit 19.4.2010).</i></p> <p>ISBN 978-3-935936-90-3 304 Seiten 19,80 Euro</p> <p>Neuerscheinung</p>	www.association-a.de
---------------	---	---	----------------------

Auswahl zu spielen bekräftigt. Doch sein politisches und soziales Engagement bleiben nicht darauf beschränkt.

Sichtbarkeit und soziale Verantwortung

Das argentinische Paar Zanetti ist seit langem in der Solidaritätsarbeit aktiv, unterstützt die linke Nothilfeorganisation »Emergency« von Gino Strada und hat vor drei Jahren ein eigenes Projekt gegründet. Paula Zanetti erklärt, sie fühlten sich denen nahe, die »für eine gerechte Sache kämpfen und versuchen, sich nicht von den Mechanismen der ökonomischen Globalisierung zerdrücken zu lassen.« 2003 bekamen die beiden den Preis »l'Altropallone« – »der andere Fußball«, der in Italien jährlich Personen der Sportwelt verliehen wird, die sich mit ihrem Einsatz für Solidarität, Gleichheit und Basissport verdient gemacht haben.

Javier Zanetti, selbst in einem Armenstadtteil im Hafengebiet von Buenos Aires aufgewachsen, kehrt immer wieder dorthin zurück. Auch deswegen ist er dort beliebt. »Jeder trägt eine soziale Verantwortung innerhalb der Gemeinschaft. Aber der Fußball hat Javier eine große Sichtbarkeit verliehen und das überträgt uns eine große zivile und soziale Verantwortung«, erklärt Paula Zanetti der italienischen Zeitschrift »Carta«. Sie wollten etwas tun, » aber die Projekte, die uns vorgeschlagen wurden, gefielen uns nicht. Sie waren zu assistenzialistisch.«. So entstand die Stiftung für eine integrierte Kindheit Pupi13 (Pupi ist der Spitzname Javier Zanettis in Argentinien), sie führt Projekte in marginalisierten Vierteln von Buenos Aires durch, die Kinder aus schwierigen sozialen Verhältnissen »vor dem Scheitern in Schule und Gesellschaft bewahren soll«.

Dabei konzentriert sie sich auf einen armen Stadtteil von Lanús. Unter den Förderern sind mittlerweile Unternehmen wie Heineken, Coca Cola und Epson, weitere Fußballspieler, Fangruppen und kleinere Betriebe. Einmal jährlich veranstaltet Pupi ein prominentes Fußballspiel in der Bombonera, dem Stadion der Boca Juniors in Buenos Aires. Ende Dezember 2005 spielte auch Maradona eine Halbzeit mit. Doch der Unterschied zwischen

Mildtätigkeit und sozialen Engagement liegt im Programm.

»Unsere Arbeit besteht darin, Kindern nicht nur das zu geben, was sie unmittelbar zum Leben brauchen, also Essen, Schule, Spiel und Sport, sondern vor allem eine Hoffnung auf ein gerechtes und würdiges Leben. Daher geht es nicht nur um die Kinder. Wir haben nach und nach die gesamten Familien in Projekte einbezogen.«

Das Ziel ist ausdrücklich nicht eine konjunkturelle Verbesserung für einzelne Kinder, sondern die Probleme des gesamten Lebensumfeldes zu verstehen und die Menschen dabei zu unterstützen sich in Protagonisten ihrer eigenen Entwicklung zu verwandeln. Mit den Familienmitgliedern der Kinder werden mit Mikrokrediten, Beratung und Begleitung kleine Kooperativen aufgebaut. Das Herzstück ist eine kleine Windelfabrik, in der zwölf Personen arbeiten, darüber hinaus entstand eine Bäckerei und ein kleiner Textilbetrieb. Auch berufliche Ausbildungen werden organisiert und Pupi hat mit Betroffenen ein selbstverwaltetes Hausbauprogramm entwickelt. Dabei macht sich die Stiftung keine Illusionen: »Wir wissen, dass wir die wirtschaftliche, soziale und kulturelle Realität unseres Landes nicht ändern können und ebenso wenig ihre Auswirkungen.« Wichtig sei aber, dass einige Leute gelernt hätten, für ihre Rechte zu kämpfen.

El Estadio del Bae

Das öffentliche Interesse, das die Zanettis und Inter wecken, bekommt eine Fußballinitiative mit den Zapa-

tistas anderer Art nicht. Seit fünf Jahren unterstützen italienische Ultras mit verschiedenen Projekten zapatistische Gemeinden. Die Initiative nennt sich »El estadio del Bae«, denn am Anfang stand tatsächlich die Idee eines Fußballstadions in Chiapas im Mittelpunkt. Aber es kam ganz anders als es gedacht war und doch wieder genauso, denn das Stadion ist das Leben.

Die Idee eines Stadions in Chiapas kam in einer linken Ultra-Gruppe¹⁵ vom SSC Venezia (zu dem Venezia und Mestre 1987 fusionierten) auf, in der auch Francesco Romor, genannt »Bae« aktiv war. Doch kurz darauf, am 13. Februar 2001, stirbt Bae. Er sprach in der »Kurve« immer am meisten von den Zapatistas, er hatte alle Initiativen im Stadion gegen den Krieg und gegen Rassismus mitgemacht und war an den sozialen Kämpfen in der Stadt beteiligt gewesen. Bae, aus kommunistischer Familie stammend, war Sprecher der italienweiten Ultras-Koordination und Aktivist des Sozialen Zentrums Rivolta in Mestre. Der Fußballfan mit einer langen politischen Geschichte ist eine Legende unter den Ultras des Drittligisten, die mit »Noi Ultras« (Wir Ultras) Anfang der 1990er einen linken Verein gründeten, der sich anti-rassistischen und internationalistischen Aktivitäten rund um den Fußball widmet (und Teil des F.A.R.E.-Netzwerkes, Football Against Racism in Europe ist).

Zu Baes Begräbnis kamen auch der Trainer und vier Spieler des Venezia, es waren Fußballschals, Fahnen von Rifondazione Comunista und der EZLN zu sehen. Einen Monat später



hätte er mit weiteren Ultras nach Mexiko fliegen sollen und auch die zapatistischen Gebiete besuchen. Doch weil Freundschaft und Solidarität unter Ultras wirklich groß geschrieben werden, beschlossen seine Freunde, Bae trotzdem nach Chiapas »zu bringen« und es entstand das Projekt »El estadio del Bae«. Mit Ya basta, einem Netzwerk von Solidaritätsgruppen (die ihren Fokus von Chiapas ausgehend erweitert haben) war schnell ein erster Partner gefunden. Mittlerweile sind 40 linke Fangruppen aus ganz Europa beteiligt. Die Ursprungsidee war, eine Mehrzweckeinrichtung zu bauen, die sowohl für sportliche Aktivitäten wie auch für politische und kulturelle Versammlungen genutzt werden kann. Nachhaltig und ökologisch mit lokalen Kenntnissen, Techniken und Ressourcen. Die Kosten werden auf zunächst 50.000 Euro geschätzt.

Das Stadium und die Realität

Auf einer ersten Reise wird das Projekt im Sommer 2001 den zapatistischen Gemeinden vorgestellt und mit Guadalupe Tepeyac wird ein Partner gefunden. Aus der zapatistischen Gemeinde wurden kurz zuvor 7.000 dort jahrelang stationierte Soldaten abgezogen. Die Bevölkerung begann ins Dorf zurückzukehren. Ein Kollektiv aus Dozent_innen und Studierenden des Polytechnischen Instituts in Mexiko Stadt übernahm die Bauzeichnungen während in Italien Geld gesammelt wurde. Nach erneuter Diskussion mit der Gemeinde wurde der Grundriss noch einmal verändert und es begann die Arbeit mit Ultra-Baubrigaden. Doch nicht am Stadion. Zunächst einmal wurden eine Schreinerei und eine Mechanikwerkstatt errichtet. 2002 wurden die Latrinen ausgebessert und eine Wasserleitung zum Dorf verlegt. Die italienische Seite vom Estadio musste lernen, dass das ursprüngliche Projekt eher ihrer Selbstverwirklichung als den Bedürfnissen der Gemeinden entsprach. So wurde noch ein Speisesaal gebaut, der von den Brigaden und anderen Gästen benutzt wird. Im August 2003 schlugen die Zapatistas den Ultras vor, ein Herbolarium aufzubauen, in dem Naturmedizin hergestellt und das Wissen darum gesammelt und

weitergegeben wird. Und dazu ein »Konservierungshaus«, in dem verschiedene Techniken des natürlichen Konservierens von Lebensmitteln gelehrt und gelernt werden können. Natürlich akzeptierten die Ultras, denn »das Stadion sollte und konnte für uns kein Maracanã im Urwald sein: Wer hier lebt hat grundlegende Notwendigkeiten und Bedürfnisse für das eigene Überleben« so Aktivist Mago.

Nach einer organisatorischen Neuordnung der zapatistischen Gemeinden 2003 wurde die Zusammenarbeit auf die Bezirksebene nach Realidad verlegt und damit über Guadalupe Tepeyac ausgedehnt. Das Wasserprojekt wurde an das dortige zapatistische Projekt »Wasser für alle« angekoppelt. Die EZLN-Hochburg La Realidad liegt im Herzen der Selva Lacandona und hat 1.100 EinwohnerInnen. Eine Straße nach La Realidad gibt es nicht, LKW mühen sich fast im Schrittempo den Weg entlang. Der Transport der Baumaterialien gestaltet sich schwierig.

Die geschätzten Gesamtkosten von »El estadio del Bae« sind mittlerweile auf 100.000 Euro gestiegen. Über die Hälfte davon wurde schon gesammelt und nach Chiapas gebracht. Viele »Kurven« sammeln mit Aktionen, Partys und Konzerten für das Stadion, neben 40 italienischen Fanclubs auch Fußballfans aus Innsbruck, Wien, Bordeaux, Düsseldorf, St. Pauli und Manchester. Der wichtigste Nebeneffekt ist die Zusammenarbeit von vielen oft gegnerischen Ultras. Die VeneziaMestre Ultras haben bereits 3.000 Schals in Vereinsfarben nach Wahl mit dem Emblem »El estadio del Bae« verkauft. Und jährlich findet das »Bae-Turnier« statt: »Befreien wir den Fußball von Business, Rassismus und Repression«. 48 Teams nahmen zuletzt Teil. Sie kamen aus ganz Italien, Ultras und migrantische Teams wie Kurdistan FC, Bangladesh Venice oder Moldavi Marghera, sowie ein Team, das aus Rapid Wien Fans besteht.

Futbol Rebelde

Zwei Fußballfelder wurden irgendwann tatsächlich ausgebessert und das in Guadalupe Tepeyac bekam sogar eine Holztribüne. Im August 2005

fand dort der »Cup des rebellischen Fußballs« statt. Aus Italien reisten 35 Ultras aus Venedig/Mestre, Bologna, Modena, Bergamo, Ancona und Empoli sowie einige aus dem Ya Basta Netzwerk an. Sportlich gesehen wurde es kein Erfolg für die Ultras, sie verloren gnadenlos gegen die »vielen kleinen Maradonas«. Doch der Erfolg ist das Stadion bzw. alles was aus ihm geworden ist und was es aus vielen Menschen gemacht hat. Über die Besuche sind auch neue Projekte entstanden. Die beiden Ultra-Gruppen Rangers und Sconvolts aus Pisa beschlossen sich des Gesundheitshauses anzunehmen, das heißt der Unterstützung der fünf Mikrokliniken, die dem zapatistischen Krankenhaus San José del Río zugeordnet sind. Als erstes soll ein Ultraschallgerät gekauft werden. Das Projekt haben sie Maurizio gewidmet, einem Pisa-Ultra, der 2003 im Stadion einem Herzinfarkt erlag, weil die Sicherheitskräfte keinen Arzt schickten. Das Stadion ist überall, so hätte es auch Bae gewollt, da sind sich alle sicher.

In den Grußworten des Estadio-Komitees an die zapatistischen Gemeinden zur Eröffnung des Turniers erklärten die Ultras: »Am Anfang haben wir uns euch angenähert mit der Vorstellung, Francesco mit dem Bau eines Fußballplatzes zu gedenken, aber indem wir mit euch allen gesprochen haben, haben wir andere Notwendigkeiten verstanden und diesen haben wir uns verpflichtet ... die Hilfe, die wir gegeben haben, ist wenig im Vergleich zu dem was wir bekommen haben. Wir haben die Lust zu träumen wiedergefunden. Und mit uns viele andere, sehr viele. Fans, die die romantische Seite des Fußballs wiederentdeckt haben. Jugendliche, die ihre Augen zur Welt geöffnet haben.«

Text und Bild aus dem Buch:
Dario Azzellini und Stefan Thimmel
Futbolistas: Fussball und Lateinamerika: Hoffnungen und Helden, Politik und Kommerz
Assoziation A, 2006, 256 Seiten,
18,00 Euro, ISBN 978-3935936460
<http://www.azzellini.net>

Den Text durften wir mit freundlicher Genehmigung des Autoren und des Verlags abdrucken.

„Der Fußball läßt dich nicht so leicht los“

Interview mit einer ehemaligen salvadorianischen Nationalspielerin

Magst du uns etwas über deine Fußballkarriere in El Salvador erzählen? Wann du mit dem Fußball angefangen hast, wann du in die Nationalmannschaft kamst, so ein bisschen über deine Geschichte als Fußballspielerin.

Ich habe von klein auf gespielt, obwohl Fußball normalerweise nicht für die Mädchen gedacht war. Das war etwas für Jungen. Aber die Jungen im Wohnviertel haben uns Mädchen mitspielen lassen. So habe ich Fußball spielen gelernt. Meine Mutter hat uns nicht gerne mit den Jungen spielen lassen, wir wurden immer getrennt. Aber letztlich haben wir dann trotzdem meistens mitgespielt. Als ich dann 1993, mit 19, an die Universität kam, bekam ich mit, dass es dort eine Mannschaft gab. Das interessierte mich und ich hab mir das mal angeschaut. Als ich dann gesehen habe, wie die Mädchen spielten, musste ich zunächst etwas schmunzeln. Einige von ihnen konnten spielen, aber andere nicht. Ich habe mich erkundigt, was ich tun muss,

wenn ich mitspielen will. „Du musst nur mit dem Professor sprechen.“ Das habe ich gemacht und nachdem der sich mein Spiel angeschaut hatte, durfte ich mitmachen. So wurde ich Mitglied der Mannschaft der staatlichen Universität von El Salvador¹.

Mit dieser Mannschaft nahm ich dann an einem Turnier teil, das zwischen den wichtigsten Universitäten El Salvadors ausgetragen wurde. In dem Turnier spielten die *UCA*², die *Matías*³, wir, die *nacional*, und die *tecnológica*⁴. Es war eine Riesensache. Es war nicht nur ein Fußballturnier, sondern auch für Basketball und Softball, für Studentinnen und Studenten. Die Veranstaltung wurde von der Kleidermarke DOCKERS gesponsert. Es war großer Fußball, auf Landesebene, im Rahmen der Universitäten und wir Frauen waren dabei. Das war eine ganz andere Dynamik als normalerweise.

Wann war das?

Ich glaube 1995 oder 1996. Wegen der Rivalität zwischen der *UCA*

und der *nacional* war die Situation ein wenig eigenartig. Die *UCA* war immer eine Universität gewesen, die der politischen Realität etwas kritisch gegenüber stand, aber gleichzeitig eine für Leute, die es sich finanziell leisten konnten. Die *nacional* hingegen war immer die Universität fürs Volk, für die Arbeiterkinder. Sie hat sich daher den Ruf erworben, eine Brutstätte für Guerilleros zu sein. Deshalb haben sie uns immer „guerilleros“ zugerufen, wenn wir gegen die *UCA* spielten, worauf wir bzw. unsere Fans „*compra títulos*“⁵ zurückgebrüllt haben. Das war eben der verbale Teil des Kampfes.

Und bei diesem Turnier waren das nicht die üblichen 30 Zuschauer_innen. Da kamen alle Student_innen, so viele, dass man sie manchmal trennen musste, um Auseinandersetzungen zu vermeiden.

Bei diesen Spielen waren die Frauen immer der Clou. Die Männer spielten immer zuerst, aber die Frauenpartie war der Reiz der Veranstaltung. Ein Reiz, der zwar nicht lan-



Wie war das als ihr gegen die Männer der UMO gespielt habt?



Wie fühlt man sich, wenn man Trikotwerbung für Damenbinden macht?



Habt ihr euch auch Fußballspiele der Männer im Stadion angeschaut?

ge angehalten hat, aber zu jener Zeit war die Begeisterung groß.

Welches Ansehen hat der Frauenfußball in El Salvador?

Der Frauenfußball wird kaum gefördert. Das ist in einem Land des machismo, wie in El Salvador, nicht überraschend. Es gibt zwar keinen Widerstand gegen den Frauenfußball, aber auch keine Unterstützung.

Gab es damals eine Nationalmannschaft im Frauenfußball?

Nach dem erwähnten Turnier wurde erstmals eine Frauennationalmannschaft gebildet. Das Turnier war ein großer Erfolg gewesen und hatte gezeigt, dass es viele gute Spielerinnen gab. Deshalb wurden weitere Turniere auf nationaler Ebene durchgeführt, an denen auch Mannschaften von Oberschulen und Stadtteilen teilnahmen. Der Frauenfußball erlebte einen richtigen Boom. Eine Zeit lang wollten alle Frauenfußball sehen.

Wir wurden tatsächlich von einigen Männermannschaften eingeladen, Spiele der obersten Liga zu eröffnen. Da gab es dann Frauenfußball als einleitende Unterhaltung und dann die Spiele der Mannschaften ALIANZA, Santa Ana usw.

Wenn wir alleine spielten, waren die Stadien nicht so voll. Vor allem kamen Familien und Freundinnen und Freunde.

Du sprichst jetzt von Stadien in San Salvador, wie dem „Flor blanca“?

Wenn wir in den großen Stadien wie *Flor blanca* spielten, ging es um Unterstützung, meist vor den Spielen der internationalen Wettkämpfe der Männer. Das erste Mal, dass wir in einem Oberliga-Stadion spielten, war beim Endspiel zwischen der *UCA* und der *nacional* bei diesem DOCKERS-Turnier. Da hatten sich diese für den Fußball so typischen Spannungen aufgebaut, dass man sich entschied, das Spiel ins *Mágico González* zu verlegen, um die Fans trennen zu können. Bei dem Spiel war auch das Fernsehen dabei. Das war der Sender Canal 4, ein rechter Sender, was sich auch auf die Übertragung auswirkte. Die Spielerinnen der *nacional* wurden immer dann in Großaufnahme gezeigt, wenn sie ein Foul begingen. Da spielte die Politik mit hinein, die verschiedenen Schichten und ihre Vertretung an den verschiedenen Universitäten. Das war leicht zu erkennen, z. B. auch an den Schuhen der Spielerinnen. Da gab es große Qualitätsunterschiede. Und bei uns ist es auch häufig vorgekommen, dass eine Spielerin, wenn sie ausgewechselt wurde, ihre Schuhe ausgezogen und an eine andere weitergegeben hat. Man spürte so etwas wie Klassenkampf.

Das zeigte sich auch bei den Fangruppen der verschiedenen Universitäten. Einmal, als wir in der *Matías* spielen mussten, wurde nur erlaubt,

dass 25 unserer Fans mitkommen. Normal waren es mehr als das Doppelte an Karten gewesen, die wir Spielerinnen verteilen konnten. In dem Fall haben wir die Karten an die kämpferischsten Fans verteilt. Die haben sich organisiert und beschlossen: Wir gehen alle zusammen. Sie beschlagnahmten sechs oder sieben Linienbusse und unter der Drohung, diese anderenfalls anzuzünden, ließen sie sich damit ins Stadion der *Matías* fahren. Alle haben im Bus bezahlt und gelangten ins Stadion. Da hatte ein einzelner Aufseher keine Chance und es wurde eine tolle Kulisse.

Und die Fans waren Männer und Frauen?

Ja, aber vor allem Student_innen. In ihren Student_innenvereinigungen haben sie Transparente gemacht, mit denen sie uns unterstützt haben, genauso wie sie sonst Transparente für Demos gemalt haben. Bei den Turnieren der Universitäten war es einfacher für Frauen. Keine wurde dort angefasst oder als Frau beleidigt. Ich glaube, das hat etwas mit dem Bildungsstand zu tun.

Wie verlief denn die Gründung der ersten Nationalmannschaft?

Es war damals eine irre Fußballbegeisterung im ganzen Land. Alle Mädels wollten Fußball spielen, überall in den Stadtteilen bildeten sich



Du hattest auf dem Spielfeld den Spitznamen „violentilla“ (die kleine Ungestüme). Wieso eigentlich?



Eure Torhüterin war riesengroß. War sie eigentlich auch gut?

Alle Fotos: Tess Treiber

Mannschaften und es gab tolle Turniere. Bei einigen Leuten, die mit der Organisation im Fußball befasst waren, wie z. B. dem Sportlehrer der *Escuela Americana*⁶, kam die Idee auf: „Warum stellen wir nicht eine Auswahl zusammen?“ Die Trainer der stärksten Mannschaften trafen sich und beschloss, eine Nationalmannschaft zu bilden. Es wurde ein Trainer gefunden, der ehrenamtlich arbeitete. Dann wurden, glaube ich, 23 Spielerinnen aus den verschiedenen Teams ausgewählt, aber nur Spielerinnen aus den Universitätsmannschaften. Damals gab es in El Salvador insgesamt rund 1000 Fußballspielerinnen. Nach den Probespielen wurden von uns, der *nacional*, neun in die Mannschaft aufgenommen.

Und mit der Nationalmannschaft seid ihr zu internationalen Turnieren gefahren?

Ja, aber erst später. Zuerst teilten wir uns in zwei Gruppen auf, die weiße und die blaue Auswahl. Die spielten in Vorspielen der Obersten Liga der Männer gegeneinander und machten damit die Nationalmannschaft der Frauen bekannt. Da war ich häufig die Spielführerin.

Diese Auswahlmannschaften wurden auch gesponsert, und zwar ausgerechnet von einem Unternehmen, das Damenbinden vertreibt: die Marke KOTEX. Das war schon etwas speziell. Es war immer peinlich, zum Laden zu gehen und die KOTEX-Binden zu kaufen, und dann liefen wir auf einmal mit dem Riesenschriftzug über der Brust auf dem Spielfeld herum.

Einmal sind wir zu einem Turnier nach Guatemala gefahren. Da erhielten wir auch Reisespesen, aber das war fast nichts, kaum mehr als ein Dollar am Tag. Wir kamen zwei Tage vor Turnierbeginn in unserem Quartier an, trainierten vormittags und spielten dann etwa eine Woche lang das Turnier. Es war ein zentralamerikanisches Turnier mit Costa Rica, Honduras, Nicaragua, Guatemala und uns. Da wir aus dem Quartier sowieso nicht heraus durften, haben wir immer Karten um unsere Spesen gespielt. So hatten wir etwas Zerstreuung.

Ich erinnere mich noch an ein anderes Turnier. Da besuchten uns die

Spielerinnen von Honduras in unserem Quartier, als sie in der Tabelle sehr schlecht standen. Sie fragten uns, ob wir nicht was trinken wollten. Wir antworteten: „Klar, warum nicht“, legten unsere Reisespesen zusammen und kauften eine Flasche Schnaps. Aber ihnen ging es um das Spiel gegen uns am nächsten Tag, das sie unbedingt gewinnen mussten, um weiter zu kommen. Wir haben grauenhaft schlecht gespielt am nächsten Tag, weil wir uns betrunken hatten. Was für ein schrecklicher Tag! Aber wir hatten verstanden und haben denen nie wieder vertraut.

Habt ihr euch auch Fußballspiele der Männer im Stadion angeschaut?

Ja. Aber wenn du als Frau in El Salvador in ein Stadion gehst, egal, ob du dich für Fußball interessierst oder nicht, musst du damit rechnen, dass du angegrabscht wirst. Also überlegen sich das die Frauen sehr gut. Denn wenn dich jemand anfasst, weißt du nicht einmal, bei wem du dich beschweren kannst, denn alle grabtschen. Also haben wir uns Jeans, weite Hemden und Mützen angezogen und haben unser Haar bedeckt. Wir haben uns praktisch als Männer verkleidet. Und so konnten wir uns einschleichen. Manchmal wurden wir entdeckt: „Wie sind die Frauen hier herein gekommen?“, schrien sie und nahmen uns die Mützen weg usw. Ja, man muss sagen, es ist schon schwierig, ein Spiel der obersten Liga der Männer oder der Nationalmannschaft zu sehen. Für eine Frau ist das ein Risiko. Für einen Mann gibt es dieses Problem nicht, der wird nicht angefasst. Außer, sie sind der Meinung, dass er sich wie ein Homosexueller bewegt, dann ist es ähnlich. Da hat niemand Respekt davon.

Wann hast du aufgehört zu spielen und warum?

Meine Mutter hat es mir verboten. Sie behauptete, seitdem ich Fußball spielte, würde ich nicht mehr vernünftig gehen. Ich würde immer das Knie beugen. Außerdem sagte sie, das Fußballspiel würde zu viel Zeit kosten, die mir dann beim Studium fehlen würde. Viele Professoren teilten die

se Meinung. Bis dahin hatte ich Glück mit meinen Professoren, sie hatten mir immer wieder frei gegeben. Aber ich hatte selbst schon gemerkt, dass meine Noten schlechter wurden. Außerdem habe ich angefangen, mit Straßenkindern zu arbeiten und diese Arbeit wurde mir wichtiger als der Fußball. Eine Zeit lang habe ich wirklich viel Zeit mit der Mannschaft verbracht, von morgens bis abends, wenn ich nach Hause kam. Manchmal kam ich nur nach Hause, um die Wäsche zu wechseln.

Also habe ich gesagt: Tschüss Mädels, ich geh!

Aber schon eine Woche später habe ich jemanden getroffen, der mich gefragt hat, ob ich nicht mit seiner Freundin in der Mannschaft von BAYER spielen wollte. Ich stimmte zu, denn so ist das Leben, der Fußball lässt dich nicht so leicht los. In dieser neuen Mannschaft, sie spielte Hallenfußball, haben sie mir nach dem ersten Spiel 25 colones⁷ in die Hand gedrückt. Zum ersten Mal in meinem Leben hatte ich mit Fußball Geld verdient. Das Unternehmen hat das bezahlt.

Später bin ich dann aber wieder in die Mannschaft der Universität und in die Nationalmannschaft zurückgekehrt. Bei der Nationalmannschaft gab es einen Trainerwechsel. Der neue Trainer hatte früher in der obersten Liga gespielt und dann die Mannschaft der UMO⁸, der Organisation zur Aufrechterhaltung der Ordnung der Zivilpolizei, trainiert. Daraus ergab sich eine etwas komische Erfahrung, denn es wurde entschieden, dass wir gegen die von der UMO spielen sollten. Um Kraft zu trainieren, sollten wir mit Männern spielen. Aber was für Männern! In El Salvador sind sie berüchtigt für die Repression, die sie bei Demonstrationen ausüben. Das sind die, die immer in der vordersten Reihe marschieren und alles niederwalzen. Die meisten von uns fanden das sehr seltsam. Wir fuhrten also zu ihnen und es sollte gespielt werden.

Und wer hat gewonnen?

Warte einen Moment. Unsere Torhüterin war auch von der Polizei, riesengroß und streitsüchtig, aber selbst die hatte Angst. Aber dann haben wir

Mut gefasst und uns gesagt, wenn die gewinnen, unmöglich, die müssen wir packen. Also sind wir angetreten. Es wurde dann so etwas wie die Konfrontation bei einer Demo, wir hier und die dort. Irgendwann haben sie dann vergessen, dass wir Frauen sind und sind richtig zur Sache gegangen. Aber wir haben auch draufgehalten und, ich glaube, ihnen auch einiges verpasst. Es war wie Krieg. Wir hatten nur die Chance, ihnen den Schneid mit Technik abzukaufen. Schnell spielen, schnell abgeben und laufen, das war das sicherste, denn die waren hinter uns her wie die Teufel. Es war total komisch, aber wir hatten viele Verletzte. Anschließend durften wir nicht

mehr mit Männern spielen, schon gar nicht mit denen von der UMO.

Wann hast du letztendlich mit dem Fußball aufgehört?

Zum Schluss haben alle mit die Universität abgeschlossen, sie haben sich eine Arbeit gesucht und mussten ihre Familien unterstützen. Da bin ich auch weg. Es war ein allmählicher Abschied. Zwischen 1993 und 1997 habe ich Fußball gespielt, vor allem in der Universität und während drei Jahren in der Nationalmannschaft.

Interview und Übersetzung: Eva Bahl und Eberhard Albrecht

- ¹ *Universidad de El Salvador (UES), im Interview umgangssprachlich nacional genannt*
- ² *Universidad Centroamericana „José Simeón Cañas“ (UCA)*
- ³ *Universidad Dr. José Matías Delgado (Matías)*
- ⁴ *Universidad Tecnológica de El Salvador (UTECS), im Interview umgangssprachlich tecnológica genannt*
- ⁵ *Examenskäuferinnen*
- ⁶ *Escuela Americana, Privatschule in San Salvador*
- ⁷ *Knapp drei Dollar*
- ⁸ *UMO: Unidad de Mantenimiento del Orden de la Policía Nacional Civil*

Es gab keinen Fußballkrieg

Als im vergangenen Jahr Honduras und El Salvador Qualifikationsspiele für die Weltmeisterschaft in Südafrika austrugen, fühlten sich einige Medien daran erinnert, dass 40 Jahre zuvor zwischen den beiden Ländern der sogenannte „Fußballkrieg“ stattgefunden hat.

Als El Salvador am 14. Juli 1969 in Honduras einmarschierte, waren kurz zuvor zwar auch Spiele der WM-Qualifikation ausgetragen worden, aber mit Fußball hatte der Krieg fast nichts zu tun. Hintergrund des Angriffs waren Differenzen zwischen den wirtschaftlichen Eliten beider Länder im Mittelamerikanischen Markt (MCC) und damit zusammenhängende Auseinandersetzungen um die 300 000 MigrantInnen aus El Salvador in Honduras. Hohe Defizite im Freihandel mit dem stärker industrialisierten El Salvador quitierten die honduranischen UnternehmerInnen mit Forderungen nach Protektion und Austritt aus dem MCC. Seit Jahrzehnten waren Bauern, die in dicht besiedelten El Salvador von Großgrundbesitzern von ihrem Land vertrieben worden waren, ins Nachbarland ausgewichen. Nachdem in den 1960er Jahren auch in Honduras die Landkonflikte zunahmen, begann die Regierung dort MigrantInnen auszuweisen. Beide Länder schürten nationalistische Übergriffe, u. a. auch bei den Fußballspielen.

Der Vormarsch der Truppen El Salvadors wurde nach 3 Tagen gestoppt und am 18. Juli erzwang die OAS einen Waffenstillstand.

Eine der Folgen waren schärfere soziale Auseinandersetzungen und verstärkte Repression in EL Salvador, was letztendlich 1980 in den Bürgerkrieg/bewaffneten Konflikt zwischen der Guerrillaorganisation FMLN und den regierungsnahen Militärs und Paramilitärs mündete.

Ein Trikot für Manuel Zelaya

Nachdem Honduras am 14. Oktober 2009 das letzte Spiel der WM-Qualifikation mit 1:0 gegen El Salvador in San Salvador gewonnen und sich damit zum zweiten Mal in seiner Geschichte für die WM-Endrunde qualifiziert hatte, war der Jubel groß. Nicht nur in weiten Teilen der Bevölkerung, sondern auch bei den beiden Präsidenten, dem Putschpräsidenten Micheletti im Präsidentenpalast und dem entmachteten Manuel Zelaya in seinem Asyl in der brasilianischen Botschaft.

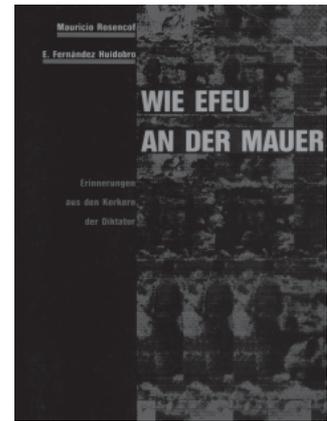
Nach der Rückkehr aus San Salvador wurde die Mannschaft am Flughafen abgefangen und musste zum Feiern in den Präsidentenpalast, obwohl die Spieler eigentlich zuerst im Heiligtum der Jungfrau von Suyapa für den Sieg danken wollten.

Manuel Zelaya hat sich aber auch im Ruhm der siegreichen Mannschaft sonnen können. Mit den Worten „Für den Herrn Präsidenten José Manuel Zelaya von seinem Freund Amado Guevara“ hatte der Kapitän der honduranischen Mannschaft das Trikot signiert, das Zelaya am nächsten Tag in seinem belagerten Unterschlupf überreicht wurde. Flor Guevara, der Mutter des Kapitäns, die im Widerstand engagiert war, gelang es, Leute zu kontaktieren, die Zugang zur Botschaft hatten, und die Übergabe des Trikots zu organisieren.



Wie Efeu an der Mauer

Einführung von Daniel Tapia zu dem Buch von Mauricio Rosencof und Fernández (Ñato) Huidobro, *Wie Efeu an der Mauer*, Erinnerungen aus den Kerkern der Diktatur



Ich weiß nicht warum, aber dieser Text – ihn Artikel zu nennen, wage ich nicht – ist mir mit am schwersten von allen gefallen.

Nicht, weil ich nicht wüsste, was ich schreiben will, nein, das nicht, das ist mir sehr klar, seitdem ich weiß, dass ich ihn schreiben soll... Nein, es geht nicht um das, was schreiben, sondern darum, wie es schreiben.

Ich könnte schreiben, dass die Autoren des Buches, das ich vorstellen möchte, den größten Teil der letzten Militärdiktatur in Uruguay (1973-1985) in Kerkern, in Kasernen verbracht haben, feuchten Kerkern, die nicht größer als 180 auf 90 cm waren, wo man das Sonnenlicht fast nicht sehen konnte, nicht sprechen durfte, mit niemandem, noch nicht einmal mit den Wärtern.

Die Folterknechte der Diktatur wollten sie vernichten. Über Rosencof machten sie sich wegen seiner jüdischen Herkunft lustig und sagten ihm, dass sie eigentlich Seife aus ihm hätten machen sollen.

Aber es hat Situationen gegeben, die verhindert haben, dass dieser Plan der totalen Isolation vollständig aufging. Eine davon war die Notwendigkeit, Liebe auszudrücken; damit hat Mauricio Rosencof sich den Lebensunterhalt verdient, nein, viel mehr, sich das Leben gerettet – so muss man das wohl nennen – indem er auf Anforderung Gedichte für seine Wärter schrieb und Tabak, Mate und etwas Essen dafür bekam. Oder Ñato Huidobro im Tausch „sich damit beschäftigte“, Fernando Morena zu zeichnen, den Star des ruhmreichen Peñarol*.

Vielleicht wäre es das Wichtigste zu sagen, dass der Pepe Mucijo, der

Weggefährte der Autoren dieser Geschichte, dieser Art Kreuzweg der Infamie, heute der Präsident von Uruguay ist. Es ist nicht so, dass die Autoren geächtet wären: Huidobro ist Senator und Rosencof leitet das Kulturreferat der Stadt Montevideo, in der die Hälfte aller Uruguayer_innen lebt. Vielleicht wäre es auch wichtig zu sagen, dass es sechs weitere „Tupas“ gab, die zusammen diese Art „Elite“ der politischen Gefangenen in Uruguay bildeten. Die Diktatur trennte sie vom Rest der nicht gerade wenigen politischen Gefangenen und hielt sie sich als „Handelsware“. Das Motto war: „Für jeden Toten des Militärs werden fünf Geiseln exekutiert“ – so wurden die damals genannt. Ja, und es muss auch gesagt werden, dass es neben diesen neun Männern noch sieben Frauen gab. Diese Genossinnen werden häufig vergessen, wenn die Gewalttaten der Diktatur aufgezählt werden.

... was wird das Wichtigste sein im Anschluss an diese Geschichte? Wer sie liest, soll für sich das Wichtige herausziehen. Das Wichtigste für mich war das Gefühl, das in mir hervorgerufen wurde und immer noch wird, wenn ich sehe, wie zwei Typen, die gerade aus dem Gefängnis herausgekommen sind, sich gegenseitig von den Nöten der Gefangenschaft „erzählen“, das aufzeichnen und ein Buch machen (Assoziation A hat es auf deutsch veröffentlicht)**. Wenn ich gefragt würde, was mich von all dem am stärksten berührt hat, dann würde ich sagen, entdeckt zu haben, dass diejenigen, die für die Freiheit kämpfen, immer nach der Möglichkeit suchen, sich nicht verbiegen zu lassen. Einmal habe ich gehört, wie Pepe Mujica sag-

te, er hätte sich nie so frei gefühlt wie in den Gefängniszellen, denn dort habe er alle Zeit der Welt gehabt, von der Freiheit zu träumen.

Mandela hat wohl etwas ähnliches gemeint, als er schrieb: „Ich bin Herr meines Schicksals, der Kapitän meiner Seele.“

Und zu guter Letzt, warum soll ich es verschweigen: der Spieler, den Ñato gezeichnet hat, war auch das Fußballidol meiner Kindheit.

... und im Übrigen: weiter so Peñarol!!!

* Peñarol war damals der dominierende Fußballverein Uruguays http://de.wikipedia.org/wiki/CA_Peñarol

** leider vergriffen

Übersetzung: Eberhardt Albrecht

Daniel Tapia ist Mexiko-Referent im Ökumenischen Büro und Uruguayo. In Montevideo arbeitete er u. a. als Koch bei den Tupamaros und kennt aus jener Zeit Rosencof und Huidobro persönlich. Peñarol ist auch sein Lieblingsverein.

Ein Auszug aus
„Wie Efeu an der Mauer – Erinnerungen aus den Kerkern der Diktatur“

Gespräche zwischen Mauricio Rosencof und E. Fernández Huidobro. Aus dem Spanischen von Lydia Hantke. Assoziation A, 1990 (leider vergriffen).

Politische Analyse und Kampfplan

MR: Dieses Zusammentreffen sich überstürzender Ereignisse ließ uns politische Schlüsse ziehen.

FH: Eingedenk der Tatsache, daß die Schweinereien des S2 den Befehlshabern in vollem Umfang bekannt waren, hatten die Ergebnisse der Wahlen von 1982, die den Interessen der Militärs zuwiderliefen, die gewohnte Reaktion ausgelöst:

MR: Verschärfung. Wie in der Geschichte von dem Galicier: „Schlagt zu, schlägt zu, je mehr ihr mir's gebt, desto mehr geb ich's dem.“

FH: Etwas anderes konnten wir aus dem, was wir direkt ab November mitbekommen haben, nicht ableiten.

MR: Fast augenblicklich legten wir uns, das aufziehende Panorama vor Augen, einen Kampfplan zu-recht, der verschiedene Aspekte umfaßte. Der erste: nicht zu verhungern.

FH: Schon 1982 hatten wir beobachten können, daß Paso de los Toros – mit gewissen offensichtlichen Einschränkungen – Möglichkeiten bot, sich den Lebensunterhalt zu verdienen.

MR: Ja: „sich den Lebensunterhalt verdienen“ – selbst in jenen Katakomben...

FH: Kleine Vorkommnisse hatten diese Überzeugung in uns reifen lassen: Manchmal hatten sie mich um eine Zeichnung gebeten und dich um einen Liebesbrief...

MR: 1983, mit dem Rücken zur Wand, machten wir daraus eine richtige Überlebensindustrie.

FH: Wir legten die Nahrungsmitteltarife für unsere plastische und literarische Produktion fest...

MR: Not macht erfinderisch.

FH: Pepe hat Ratschläge für den Gemüsegarten erteilt...

MR: Er war Experte auf dem Gebiet.

FH: Von allen Zeichnungen, die

ich gemacht habe, war zu der Zeit die von Morena am erfolgreichsten – er hatte für den Fußballclub Peñarol große Siege herausgespielt. Zu Anfang hab ich sie für einmal Mate verkauft.

MR: Geschenk!

FH: Bis du an einem Nachmittag, als du mir kurz ein paar Worte zukommen lassen konntest, wütend protestiert hast: „Du verschenkst die ja, stell dir vor, Morena kriegt eines Tages mit, daß du ihn für einen Mate verkaufst! Du mußt mehr verlangen.“ – „Meinst du, ein halbes Pfund ist in

FH: Ein Bild der kompletten Peñarol-Mannschaft von 1982 kostete ein nettes Kilo Mate.

MR: Weil du wegen des Problems mit deinen Augen nicht gut gesehen hast, bist du auf das Eisen gestiegen, das aus der Tür rausstand.

FH: Ja, um ganz nah an der Lampe zu sein. Ich hab ausgesehen wie ein Affe, wenn ich da hochgeklettert bin, während der Kunde aufpaßte, daß kein Offizier kam...Du hast Liebesbriefe, Gedichte und vor allem Akrosticha geschrieben.

MR: Für hartgekochte Eier und Tabak.

FH: Du hattest bei den Akrosticha eine sagenhafte Schnelligkeit entwickelt, und als ich eines Tages mit dir reden konnte, hab ich auch ganz kurz protestiert: „Mach sie ihnen nicht gleich, merkst du nicht, daß sie dir so nichts zahlen, weil es ihnen ganz leicht vorkommt?“

MR: Von da an hab ich mir für die Arbeit immer einen Tag Zeit gelassen, hab nach dem Namen der Frau oder welchem Empfänger auch immer gefragt, nach der Augenfarbe, der Haarfarbe, den Charaktereigenschaften usw. und ihnen einen Termin für den nächsten Wachdienst gegeben. Ich hatte eine lange Liste von Bestellungen und wartenden Kunden.

FH: Einmal hast du ein Motorrad verkauft. Es war eine Honda, die ein Soldat verkaufen wollte. Du hast ihn nach den Verkaufsbedingungen gefragt, nach dem Zustand der Maschine und den Papieren. Dann hab ich gehört, wie du sie tagelang den Passanten angeboten hast: „Ich habe ein Motorrad zu verkaufen!“ hast du gesagt, und die meisten Soldaten hörten dir ernst und aufmerksam zu, bis sich eines Tages einer dafür interessierte. Diesmal, als du das Geschäft abschließen konntest, hatten wir alle zu essen.



Poco González

Ordnung?“ hab ich dich gefragt. „Sei kein Idiot!“ hast du mich beraten: „Verlang Zahlung nach Gutdünken, und du wirst schon sehen, daß sie dir viel mehr zahlen.“

MR: Und so war's dann auch. Mich hat der Preis deiner Produktion sehr interessiert, denn wir haben ja kollektiviert, was dabei heraus-sprang.

MR: Inzwischen hätte sich das „Ekel“ nicht träumen lassen, was sich da alles vor seiner Nase abspielte. Ganz im Gegenteil, er ergötzte sich an dem Gedanken, wir wären kurz vorm Zusammenbruch, und wartete nur auf den Moment, wo er uns auf der Bahre ins Krankenhaus einliefern könnte.

FH: Ich muß Morena über sechzigmal verkauft haben. Zum Schluß hab ich ihn aus dem Kopf gezeichnet. Ich hab mich immer bei ihm bedankt: „Danke, Nando, danke.“

MR: Sowas hat kein anderer Fan von Peñarol durchgemacht.

FH: Wenn du deine Liebesbriefe und vor allem deine Liebesgedichte den Kunden laut rezitiert hast, mußte ich ins Kopfkissen beißen, um nicht laut herauszuplatzen. Kannst du dich nicht an irgendeins, das du gemacht hast, erinnern?

MR: Nein, aber ich erfinde dir eins. Macht einen Grappa:

Mit glüh' der Liebe zu dir
All du mein Sehnen
Ruf zu Gott ich hier
In dich dringen mög er mir
Anzuhörn mein Flehen.

FH: In dem Stil waren die meisten.

Und wenn sie anders waren, gefiel es ihnen nicht. Sie paßten sich dem Stil der Fernsehserien an, die das Fernsehen aus Montevideo übertrug und die alle Soldaten in allen Kasernen ständig kommentierten. Alle naslang kam einer und fragte dich: „Können Sie mir ein ‚Acrylikon‘ machen?“

MR: Du bist dazu übergegangen, Mateschalen und Knochen zu verzieren.

FH: Normalerweise habe ich Escudos, Hufeisen, Initialen, Motive vom Land eingeritzt... Aber manchmal gab ein anspruchsvoller Kunde besondere Arbeiten in Auftrag. Zum Beispiel hat mich einer, der Fußball spielte, gebeten, ihn auf die Mateschale zu ritzen, wie er erst die „Drei“, dann die „Zwei“ ausspielt, die ihn foult, wie er dann fällt, als er den Ball in die Torecke setzt, und daß man sehen soll, wie die Leute schreien...

MR: Und dazu sein Mädchen in der Menschenmenge...

FH: Reichlich komplizierte Themen für eine Kürbisschale.

MR: Die Liebesbriefe hab ich diktiert, damit sie der Absender eigenhändig schrieb.

FH: Und um sie diktieren zu können, mußtest du nach Vorgeschichte, Absicht und momentanem Stand der Liebesgeschichte fragen...

MR: Mehr als einer hat schließlich geheiratet. Das Problem war, daß die Frau ihn dann um Gedichte bat...

FH: Dank all dieser Geschichten hatten wir zu essen. Manchmal hatten wir Mate zu trinken und manchmal etwas zu rauchen.

MR: Aber der Kampfplan umfaßte noch andere Aspekte.

Glossar:

Mate:

Bezeichnung für ein in Südamerika sehr weit verbreitetes Tee-/Aufgussgetränk

Akrosticha:

ein Vers, bei dem die Anfangsbuchstaben hintereinander gelesen einen Sinn, z. B. einen Namen oder einen Satz, ergeben

Paso de los Toros:

Der Knast, in dem Rosencof und Huidobro zu dem Zeitpunkt waren, den sie beschreiben

S2:

Abteilung für nachrichtendienstliche Tätigkeiten und Repression im Heer

Weil wir ...



... gerne gelesen werden ...



... gerne mobil bleiben wollen ...



... gerne für umsonst sind ...



... euch gerne was in die Hand geben ...

... freuen wir uns über Spenden fürs Infoblatt. Zeitung für internationalistische und emanzipatorische Perspektiven und so.

Ökumenisches Büro e.V.
Kto-Nr.: 56 17 62 58
BLZ: 701 500 00
Stichwort: Infoblatt

Bayern gegen Sechzig

Florian Feichtmeier

Das Derby FC Bayern München gegen TSV 1860 München war schon immer von ganz besonderer Dramatik. Nicht nur, weil es sich hierbei um Lokalrivalen handelt, sondern auch, weil dabei grundverschiedene Vereinsgeschichten aufeinandertreffen.

Viele „Sechziger“ sehen sich als den „wahren“ Münchner Verein, der „ehrliehen“ Fußball spielt. Der FC Bayern wird als nomadische Ansamm-

dieser gefühlte moralische Vorsprung auf dünnem Eis bewegt.

Mir geht es im Folgenden nicht darum, das Moralempfinden umzudrehen und den FC Bayern als einen moralisch „richtigen“ Verein darzustellen, sondern darum, fragwürdige Moralbegriffe im Fußball auf ihre Entstehungsgeschichte hin zu kritisieren und die Vereinsethik auf ihre Wurzeln hin zu überprüfen. Hierzu scheint mir der

Wesen dieser Zusammenschlüsse ist auf Friedrich Ludwig Jahn zurückzuführen. Der überzeugte Burschenschaftler gründete den ersten Turnverein 1810 mit dem Anspruch, der „Verweichlichung“ und „Entartung“ der Deutschen entgegenzuwirken und die „nationale Erhebung“ des deutschen Volkes zu fördern. Knaben, Jünglinge und Männer sollten völkisch erzogen und „wehrhaft“ gemacht werden. Friedrich Ludwig Jahn verbot sich die „Ausländerei“ und nannte Polen, Franzosen, Junker und Juden Deutschlands Unglück. So bestand in der Geschichte der Turnvereine auch traditionell eine enge Bindung zu patriotischen Freikorps und Burschenschaften. Bei manchen mehr, bei manchen weniger. Die Pioniere des Fußballs hingegen kamen aus einem anderen Milieu. Der erste Münchner Fußball-Club hieß „Terra Pila“ (zu deutsch Erdball). Der Verein aus Schülern und Studenten konnte mit den traditionellen deutschen Sportarten wenig anfangen und übte sich in britischem Rasensport auf der Theresienwiese. Die Turnvereine standen dieser weltoffenen Entwicklung äußerst skeptisch gegenüber. Die „Fußlümmelei“ sei eine „Englische Krankheit“, war in Kampfschriften zu lesen. Doch mit zunehmender Popularität der „Fußlümmelei“ entschlossen sich einige Turnvereine, die Organisation des Spiels unter Kontrolle zu bringen, unter anderem der Männerturnverein München (MTV). Im Jahre 1897 wurde dort eine eigene Fußballabteilung gegründet. Doch als sich die Fußballabteilung einer überregionalen Liga anschließen wollte, sah der Turnverein das Vereinsziel verfehlt. Daraufhin traten elf Spieler geschlossen aus und gründeten 1900 den FC Bayern München.

Die Gründer waren eine bunte Mischung aus unterschiedlichsten Regionen Deutschlands, unter ihnen auch Nicht-Deutsche und Juden. Viele von ihnen studierten, aber zur Mann-



*Kurt Landauer
Präsident des FC Bayern von 1913 bis 1951
Quelle: <http://einestages.spiegel.de>*

lung von Stars und Sternchen verortet, als ein kulturloses Phänomen unserer Zeit. Auch in linken Kreisen neigt man deutschlandweit dazu, jedwedem Underdog die Daumen zu drücken, wenn es gegen Bayern München geht – den Verein, der „alles nur zusammenkauft“. Diese Haltung gegenüber dem FC Bayern München hat eine lange Tradition. Ein Blick in die Fußballgeschichte zeigt jedoch, dass sich

Blick in die Vereinsgeschichte der beiden Vereine TSV 1860 München und FC Bayern München ein probates Mittel.

Die Anfänge des Fussballs in München

Sport, oder besser gesagt, die körperliche Ertüchtigung war lange Zeit Aufgabe der Turnerbewegung. Das

schaft zählten auch Kaufleute, Künstler und andere Selbstständige. Schon bald galt der Verein als elitäre Adresse. Die Spieler trugen aus Frankreich importierte Strohhüte. Modisches und „Fremdes“ wurde ausdrücklich begrüßt. Teile von Terra Pila schlossen sich daraufhin dem FC Bayern an. Man sagt, der Spieler Bender soll das Spielfeld nur mit Krawatte betreten haben. Der FC Bayern war ein weltoffener, liberaler und bürgerlicher Verein. 1913 wurde der Sohn jüdischer Kaufmannsleute, Kurt Landauer, zum Präsidenten des Vereins gewählt. Diese Vereinsethik des FC Bayern wurde allerdings nicht nur bejubelt. Der Verein, der seinen Sitz in Schwabing hatte, erlangte schnell den Ruf, ein Verein der „Zuagroasten“ zu sein, oder eben auch „Judenclub“, kurzum: kein „echter“ Münchener Verein. Der „echte“ Münchener Verein trainierte zu dieser Zeit in Giesing. Beim Turn- und Sport-Verein (kurz TSV) 1860 München herrschte ein anderes politisches Klima, was im wesentlichen auf den Einfluss der Turner zurückzuführen war. Die Vereinsführung sah sich als „Wahrer militärischen Traditionsgutes“, wie ein Brief an das Kriegsministerium wissen lässt. Tugenden wie Kampf, Einsatz und Kondition wurden groß geschrieben, als auch die Deutschtümelei. Nach dem ersten Weltkrieg trainierten neben der Fußballabteilung auch Teile der Reichswehr auf dem Trainingsgelände, sowie das verbotene Freikorps Oberland, welches sich vor allem durch die Greuelthaten bei der Niederschlagung der Münchner Räterepublik „verdient“ gemacht hatte und ein späterer Keim der SA war. Deutsche Fußballvereine, die sich den internationalen Berufsfußball-Verbänden anschließen wollten, galten in den Augen der Turn- und Sportbewegung als „entartete“ oder „jüdische“ Angelegenheit. Mit „ehrlichem Fussball“ hatte das für sie nichts zu tun. 1923 formulierte der Vorsitzende des TSV 1860 München, Dr. Ernst Müller-Meinigen, eine eindeutige Warnung an alle Vereine mit internationalen Ambitionen:

„Sportliche Wettkämpfe dürften zurzeit nicht nur nicht mit Frankreich und Belgien, sondern auch mit Italien, Polen, Tschechoslovakei etc. nicht ausgetragen werden. Wer nicht so viel

Deutschen Sport-Behörde halten Angehörige der jüdischen Rasse, ebenso auch Personen, die sich als Mitglieder der marxistischen Bewegung herausgestellt haben, in führenden Stel-



Deutscher Pokalsieger Quelle: <http://tsv1860.de>

nationalen Stolz hat, schadet der deutschen Turn- und Sportbewegung, und gibt denen recht, die in dieser Bewegung zersetzende Einflüsse feststellen möchten. Jetzt heißt es: nationale Interessen über alles.“

So ein „zersetzender Einfluss der Bewegung“ trainierte seinerzeit in Schwabing. Der FC Bayern gehörte zu den deutschen Mannschaften, die in den Weimarer Jahren am häufigsten internationale Gäste empfangen haben. 1932 wurde der FC Bayern das erste mal Deutscher Meister. Das sollte dann aber auch der letzte Meistertitel unter der Leitung des Präsidenten Kurt Landauer gewesen sein.

Der Machtwechsel - nach dem 5. März 1933

17 Tage nach den Reichstagswahlen am 5. März 1933 gab Kurt Landauer seinen Rücktritt bekannt. Der FC Bayern machte öffentlich, Landauer habe sein Amt „mit Rücksicht auf die staatspolitische Neugestaltung der Verhältnisse in Deutschland“ abgegeben. Der „Kicker“ ließ indes die vom DFB verfasste Erklärung verlauten:

„Der Vorstand des Deutschen Fußball-Bundes und der Vorstand der

lungen der Landesverbände nicht für tragbar.“

Die linken Arbeitersportvereine wurden zerschlagen. Für die Spielzeit 1933/1934 wurde per Anordnung der Sportgruß „Gut Sport“ durch „Sieg Heil“ ersetzt und der „Arierparagraf“ trat in Kraft. Für Sportverbände galt von nun ab die Anrede „Kamerad“. Der Vereinsführung des TSV 1860 München kam diese Verschiebung der Machtverhältnisse nicht ungelegen. Der Verein meldete schon vor der Wahl Hitlers zum Reichspräsidenten: „judenfrei“. Die Sicht der Nazis auf die Rolle des Sports deckte sich auch mit den Auffassungen der Vereinsführung. Der Vorsitzende Emil Ketterer, seit 1923 Parteimitglied, betonte, dass „ein prozentual großer Teil der Mitgliedschaft sehr früh bei der Fahne Adolf Hitlers zu finden war“. So wundert es nicht, dass die „Löwen“ immer wieder mit finanzieller Unterstützung der Nazis rechnen konnten. Kurt Landauer hingegen war, trotz seines Rücktritts, noch einige Zeit bei den Sportveranstaltungen, ebenso wie bei den familiären Vereinsfeiern des FC Bayern zu sehen. Der FC Bayern war im Dritten Reich zwar definitiv kein Hort des Widerstandes, allerdings gibt es einige Begebenheiten, die aufzeigen, dass

die Nazifizierung des Vereins eher schwerfällig vonstatten ging.¹ Dem FC Bayern wurde bis zum Kriegsende zur Last gelegt, dass er ein „Judenclub“ gewesen war, d. h. als ein solcher betrachtet wurde.

Nach der Kapitulation Deutschlands

Nachdem der ehemalige Vereinspräsident des FC Bayern, Kurt Landauer, 1947, nach KZ Aufenthalt, Emigration und der Ermordung seiner Familie wieder in München Fuß fasste, wurde er von der Jahreshauptversammlung des FC Bayern erneut zum Präsidenten gewählt. Er blieb es bis 1951, als er mit 65 Jahren aus dem Amt schied. Beim TSV 1860 München wechselte auch die Vereinsführung – allerdings notgedrungen. Der Vereinsvorstand Dr. Ketterer wanderte als Folge seiner Naziaktivitäten für Jahre hinter Gitter. Noch 1960 verurteilte die Vereinsführung diese „ungerechte Internierung“ in ihrer Vereinschronik. Dies zeigt, dass die Nazifizierung des TSV 1860 München nicht nur vorlappte, sondern auch noch einige Zeit nachlappen sollte.



„Löwenfans gegen Rechts“ legen in der KZ-Gedenkstätte Dachau einen Kranz nieder

Quelle: <http://www.loewen-fans-gegen-rechts.com/>

Versatzstücke der alten Traditionen im Heute

Auch wenn der Kreis der jüdischen Mitglieder im FC Bayern, heute wie damals, nur eine kleine Minderheit war, so bleibt der Verein weiterhin eine Projektionsfläche für antisemitische Ausfälle. Das Lied vom „Stern im Ausweis“², das vor ein paar Jahren aufkam, ist nur eines der vielen

Beispiele der antisemitischen Anfeindung. Wesentlich gefährlicher als das, weil nicht so offensichtlich, sind die weit verbreiteten Formen der verkürzten Kapitalismuskritik, auf deren Schwingen alte Geister unbemerkt in die Stadien getragen werden. Die schöne Tradition, linke Arbeitersportverbände zu gründen, um damit dem kapitalistischen Sportmarkt als Ganzes zu trotzen, ist im Nachkriegsdeutschland leider kaum mehr zu finden. Stattdessen beschränken sich die Kritiker des kapitalistischen Sportmarktes auf die Suche nach Sündenböcken, denen sie die „Kommerzialisierung der Liga“ zur Last legen können. Der FC Bayern ist ein beliebtes Ziel dieser Angriffe. Auf der einen Seite sind diese Kritiker häufig selbst Teil eines kapitalistischen Fußballvereins oder halten diesem die Treue, aber zeigen gleichzeitig mit dem Finger auf den FC Bayern, den „besonders kapitalistischen Verein“, der nichts weiter tut als sich erfolgreicher an den Spielregeln des kapitalistischen Sportmarktes zu orientieren als andere.

Mit der Vergangenheit umgehen lernen

Geht es darum, gegen Rassismus und Antisemitismus vorzugehen, bleibt es unerlässlich, die Strukturen zu verstehen, auf denen sich diese Denkmuster permanent reproduzieren. Ansonsten bleibt jegliches antifaschistische Engagement nichts weiter als ein Kampf mit den Symptomen. Die Geschichte ist also eine notwendige Vorlage, um das Heute zu begreifen. Im Lichte dieser Annahme erscheint die Aussage von Wolfgang Hauner aus dem Jahr 2005 umso denkwürdiger. Der damalige Vizepräsident des TSV 1860 gab zu verstehen, dass er von einer Aufarbeitung der Vereinsgeschichte nichts hält. Als Begründung gab er an, die Betroffenen wären „doch eh schon alle tot“. Von der Zweifelhafte dieser Aussage einmal ganz abgesehen, ist sie auch faktisch falsch. Der beste Gegenbeweis ist Ernst Grube, der einstige Jugendspieler des TSV 1860 München. Der

ehemaliger KZ-Häftling und Mitbegründer des Fördervereins „Internationale Jugendbegegnung Dachau“ ist bekennender „Sechziger“. Aufgrund seiner jüdischen Herkunft wurde er 1942 ins Lager Milbertshofen eingeliefert und 1944 aus dem Lager Theresienstadt befreit. Heute reist Ernst



Grube von Schule zu Schule und erzählt seine Geschichte. In einem Interview mit der Zeitschrift „Löwenmut“³ gibt er zu verstehen:

„Wir haben erfahren, zu welchen furchtbaren Konsequenzen Ausgrenzung, Intoleranz, Rassismus, Antisemitismus und diese spezielle deutsche Variante nationaler Überheblichkeit führen. Die Ausgrenzung ist noch lange nicht vorbei, und damit auch die Gefahr, dass sich wiederholt, was mir passiert ist.“

Und selbst jene, die nun tatsächlich tot sind, werden nicht vergessen. Dafür trägt unter anderem die Initiative „Löwenfans gegen Rechts“ (LfgR) bei. So organisierten sie zum Beispiel im Jahr 2006 (während sich andere im deutschlandtrunkenen WM-Taumel feierten) das Rahmenprogramm zur Kranzniederlegung im KZ Gedenkstätte Dachau. Dieser Veranstaltung wohnten 60 Fußballfans aus England und 40 Teilnehmer aus Deutschland bei. Der Tag fand sein Ende mit einem Fußballspiel auf dem Gelände des TSV Makkabi, einem jüdischen Sportverein, mit welchem die LfgR einen sehr freundschaftlichen Kontakt pflegen. 2002 holte die Faninitiative die Ausstellung „Tatort Stadion – Rassismus und Diskriminierung im Fußball“ nach München, wofür sie mit dem Preis des „Bündnis für Demokratie und Toleranz“ geehrt wurde.

Auch die Vereinsführung des TSV 1860 wagt derzeit einen Schritt nach vorne. Die Zusammenarbeit mit der

Faninitiative LfgR wurde in letzter Zeit entscheidend verbessert. Die Einführung einer Schweigeminute vor dem Spiel zum Gedenken der Opfer des Holocausts wurde ausdrücklich begrüßt. Die Aktionen der LfgR können heute wesentlich leichter umgesetzt werden als noch in den Jahren, als alte Kameraden und ihre Zöglinge die Vereinsführung entscheidend mitgestalteten.

Auch für die Öffnung der Vereinsarchive hatte sich die Initiative lange Zeit eingesetzt. Mit Erfolg. Auf Grundlage dieser frei gegebenen Informationen konnte 2009 das Buch „Die »Löwen« unterm Hakenkreuz“, von Anton Löffelmeier erscheinen. Im Juli 2009 fand eine Podiumsdiskussion mit dem Autor und Vertretern des Vereinspräsidiums und der Faninitiative LfgR in der Stadionwirtschaft statt. Angekündigt wurde die Veranstaltung mit den Worten: „Wir stellen uns!“

¹ Bereits 1932 kam es in Dachau, im Rahmen einer Ehrung der Meistermannschaft (der FC Bayern München wurde 1932 erstmals Deutscher Fußballmeister) zu einer Schlägerei zwischen den Spielern und SA-Angehörigen. Ebenfalls gilt als erwiesen, dass der Kapitän Conny Heidkamp und seine Mannschaftskollegen ein Spiel gegen 1860 ohne Ausführung der vorgeschriebenen „Sieg heil“- Zeremonie verließen. Die Zeitschriften titelten am nächsten Tag: „Conny Heidkamp verweigert deutschen Gruß“. 1937 wollte der Bayernspieler und Kapitän Siggie Haringer seinen Mund nicht halten. Er bezeichnete den Schweigemarsch zum Gedenken des Sturms der Feldherrnhalle als „Kasperltheater“ und wurde von der SA festgenommen. Die anschließende Gerichtsverhandlung ist aktenkundig. Die Tatsache, dass die Nazis es bis 1944 nicht vermochten, einen Parteitruen an die Spitze des Vereins zu setzen, mag ebenfalls ein Indiz dafür sein, dass es nicht unmöglich war, aber um einiges schwerer fiel, den FC Bayern

München zu nazifizieren, als es bei den meisten anderen Vereinen der Fall war, die die Nazifizierung zuließen, von sich aus forcierten oder schon zuvor Teil der Bewegung waren.

- ² Das Lied vom „Stern im Ausweis“ ist eine antisemitische Abwandlung einer Vereinshymne des FC Bayern. Der Originaltext lautet „FC Bayern - Stern des Südens“. Das Lied vom „Stern im Ausweis“ wurde das erste Mal bei einem Spiel der Amateure des TSV 1860 gegen die Amateure des FC Bayerns gehört.
- ³ Die Zeitschrift „Löwenmut“ ist eine unabhängige Fan Zeitschrift des TSV 1860, die von den Löwenfans gegen Rechts unterstützt wird.

Dieser Artikel ist ein Beitrag der Hinterland-Redaktion.

Das Magazin des Bayerischen Flüchtlingsrates „für kein ruhiges“ Hinterland erscheint vierteljährlich und ist unter <http://www.hinterland-magazin.de/> zu bestellen.

LATEIN AMERIKA
NACHRICHTEN

// DIE MONATSZEITSCHRIFT



IMMER
AM
BALL

// SOLIDARISCH // KRITISCH // UNABHÄNGIG

Probeabo // 3 Monate LN lesen //
10 Euro // ohne Kündigung //
bestellen unter: 030 - 694 61 00 oder


www.lateinamerika-nachrichten.de

Fußball – der ideale Notausgang für Kinder aus der Dritten Welt?

Rezension des Romans „Der Bauch des Ozeans“ von Fatou Diome

(eb) „Moussa, der die Schmach seiner Abschiebung nicht aushielt, konnte nicht mehr erleben, wie sein Vater zu der Erkenntnis gelangte, daß Fußball heute durchaus ein angesehenes Beruf ist – der ideale Notausgang für Kinder aus der Dritten Welt. Und eine gute Gelegenheit, den Blick des Westens zu erhaschen, der sonst nur Kriege, Hungersnöte und Aids wahrnimmt, die ihm nicht soviel Geld wert sind wie seine Weltmeisterschaften.“

Im Mittelpunkt des stark autobiographisch geprägten Romans „Der Bauch des Ozeans“ von Fatou Diome steht das Verhältnis der in Frankreich lebenden Senegalesin Salie zu ihrem fußballbegeisterten jüngeren Bruder Madické. Dieser ist voller Erwartungen an seine „europäische“ Schwester und träumt von einer Fußballerkarriere in Europa. In einer metaphernreichen und unterhaltsamen Sprache lässt Diome die Ich-Erzählerin Salie von Telefonaten erzählen, in denen sie ihrem Bruder Spielzüge haarklein beschreiben muss, wenn auf der Insel Ndior mal wieder der (einzige) Fernseher ausgefallen ist. Aber Salie beschreibt auch die Frustrationen, die sie nicht nur in ihrem von Rassismus geprägten Alltag in Europa, sondern auch bei ihrer Rückkehr in eine Heimat erfährt, in der sie zur „Europäerin“ und Außenseiterin geworden ist: „Fahre ich nach Hause, dann komme ich in die Fremde, denn für die, die ich immer noch die Meinen nenne, bin ich *die Andere* geworden.“

Die Ausbildung und das Leben in Europa haben sie geprägt und lassen sie einen distanzierten Blick auf die Religiosität und die patriarchalen und polygamen Familienstrukturen auf ihrer Heimatinsel Ndior werfen. Wenn

Salie dort zu Besuch ist, sind die Erwartungen an ihren Wohlstand und ihre Großzügigkeit groß. Die fußballverrückten Jungs im Dorf hingegen sind enttäuscht, dass sie von ihr so wenig in ihren Migrationsträumen bestätigt werden. Salies einziger Verbündeter ist der Lehrer und Fußballtrainer Ndataré, der als marxistischer Gewerkschafter auf die Insel Ndior strafversetzt worden ist und den jungen Männern, die er trainiert, immer wieder die Geschichte von Moussa erzählt: einem jungen Mann, dessen Fußballkarriere in Frankreich als illegalisierter Schiffsarbeiter endete und der sich kurz nach seiner Abschiebung und seiner Rückkehr nach Ndior das Leben genommen hatte.

Im Jahr 2002, ein Jahr, bevor der Roman von Fatou Diome in Paris erschien, kam die senegalesische Fußballnationalmannschaft bei der Weltmeisterschaft bis ins Viertelfinale. Diese Sternstunde der senegalesischen „Löwen“ regt Salie, die sich selbst als „hybrides Wesen“ bezeichnet, im Buch zu Träumen an. Sie träumt von Interviews, in denen die zu großen Teilen in Frankreich trainierenden Nationalspieler „offen über den bitteren Teil ihres Lebens in Frankreich sprechen; die kalte Asche beschreiben, die von den lodernen Siegesfeuern übrigbleibt; [...] nicht nur vom Jubel über geschossene Tore, sondern auch davon, daß dieselben Zuschauer Affengebrüll imitieren, sie mit Bananen bewerfen oder als dreckigen Nigger beschimpfen, wenn sie einen Schuß verpatzen [...] Daß sie in Frankreich, wo man sich mit ihren Leistungen schmückt, trotzdem nur eine befristete Aufenthaltbewilligung haben.“ Aber sie zweifelt ebenfalls am Mut der „Saisonarbeiter des runden Leders“, all das zu erzählen

und sie stellt angesichts des 1:0-Sieges Senegals gegen Frankreich im Eröffnungsspiel der WM provokant fest: „Wenn sie Senegal nicht einmal den im Schweiß seines Angesichts verdienten Sieg gönnen, ist es mit der Befreiung nicht weit her.“ Resigniert kommt sie gegen Ende des Buches zu dem Schluss, die WM sei vorbei, die Weltordnung aber unverändert.

Fatou Diome ist ein gelungenes Porträt des postkolonialen Senegal gelungen. Sie schreibt von (geplatzten) Migrationsträumen und „sportlicher Kolonialisierung“ und bringt dabei vieles auf den (traurigen) Punkt und die/den Leser_in doch häufig zum Schmunzeln.

Fatou Diome
Der Bauch des Ozeans
Aus dem Französischen von B. Große
Diogenes Verlag 2005
ISBN 978-3-257-23521-0



Büchertipps

Irrsinn der Normalität. Aspekte der Reartikulation des Deutschen Nationalismus.

Projektgruppe Nationalismuskritik (Hrsg.), Westfälisches Dampfboot, Münster 2009, 259 Seiten, 24,90 • ISBN: 978-3-89691-779-9

Global Players – Kultur, Ökonomie und Politik des Fußballs.

Michael Fanizadeh, Gerald Hödl, Wolfram Manzenreiter (Hrsg.) Brandes & Absel, Frankfurt, 2002, 280 Seiten, 19,90 • ISBN 3-86099-236-8

Futbolistas. Fußball und Lateinamerika D. Azzellini, St. Thimmel (Hrsg.) Assoziation A Berlin, Hamburg, 2006, 256 Seiten, 18,00 • ISBN 978-3-935936-46-0

Querpass. Sport und Politik in Europa und den USA

Andrei S. Markovits, Lars Rensmann, Verlag die Werkstatt 2007, Göttingen 240 Seiten, 18,90 • ISBN: 978-3-89533-580-8

Seit David Beckham ankündigte, als hochdotierter Entwicklungshelfer in den amerikanischen Soccer zu wechseln, sind die unterschiedlichen Fußballkulturen diesseits und jenseits des Atlantiks wieder ein Gesprächsstoff. Die in den USA lehrenden Professoren Andrei S. Markovits und Lars Rensmann beleuchten diese Thematik in klugen Essays. Dabei geht es u. a. um die Stellung des Fußballs in der US-amerikanischen Gesellschaft, um den Wandel von Sportkulturen im globalisierten Zeitalter, um jüdische Identitäten sowie um Männlichkeitskulte hüben wie drüben. Ein intelligentes Sportbuch, das Fuß- und andere Ballspiele aus ungewöhnlichen Perspektiven betrachtet.

Arena der Männlichkeit. Über das Verhältnis von Fußball und Geschlecht

Eva Kreisky, Georg Spitaler (Hrsg.) Campus Verlag, Frankfurt, 372 Seiten, 34,90 •, ISBN 978-3-593-38021-6

„Aufgefordert, gegen jegliche Bestrebungen, die da gleichgeschlechtlich ausgeprägt sind, vorzugehen.“

Sabine Schollas, onlinejournal kultur & geschlecht #5 (2009) Schollas – Homophobie im Profifußball http://www.ruhr-uni-bochum.de/genderstudies/kulturundgeschlecht/pdf/Schollas_Profifussball.pdf

Peripherie 117: Fußball peripher, Crispin Chinguno, Wolfgang Hein, Gerald Hödl, Reinhart Kössler, Donna McGuire, Robert Meyer Zeitschrift für Politik und Ökonomie in der Dritten Welt, Westfälisches Dampfboot, Münster 2010 152 Seiten, 10,50 • ISBN-10:3-89691-824-9

Die Fußballweltmeisterschaft wird 2010 zum ersten Mal auf dem afrikanischen Kontinent, in Südafrika ausgetragen [...]. Der Westen schaut skeptisch hin, hat Sicherheitsbedenken wegen der hohen Kriminalitätsraten, stellt die organisatorischen Fähigkeiten der Gastgeber in Frage, zweifelt an der rechtzeitigen Fertigstellung der Wettkampfarenen oder fragt auch (etwas kritischer) nach den Belastungen, die der südafrikanischen Bevölkerung der WM wegen zugemutet werden. In Südafrika dürften die Gefühle gespalten sein: Der Freude und dem Stolz, Gastgeber eines der wichtigsten globalen Großereignisse zu sein, steht die Frage nach den gesellschaftlichen Prioritäten gegenüber. Auch 14 Jahre nach dem offiziellen Ende der Apartheid sind die sozialen Probleme, die mit diesem System verknüpft waren, nicht geringer geworden. Hinzu kommt die schwere Krise des politischen Systems. Aber auch die Folgen dieser Entwicklungen für die wackelige Lösung in Zimbabwe beschäftigen die Öffentlichkeit. Im Übrigen: in Afrika dürfte die Ambivalenz ähnlich groß sein. Schließlich ist Südafrika alles andere als ein unhinterfragter Repräsentant des Kontinents. Die Vergabe der Spiele an Südafrika lässt sich daher

keineswegs ungebrochen als Symbol erfolgreichen Aufbegehrens gegen die politische, soziale und ökonomische Marginalisierung des Kontinents feiern.

Der Ball ist rund, Eduardo Galeano, Unionsverlag Zürich, 2006. UT 356, 274 Seiten, 9,90 •

ISBN 3-293-20356-6
Virtuos und bilderreich erzählt Eduardo Galeano die Geschichte des Fußballs: Charakterisierungen von berühmten Spielern und Spielen, überraschende Anekdoten, Episoden und Sternstunden des südamerikanischen und europäischen Fußballs. Dieses Werk ist eine Hommage an ein volksnahes Spektakel mit anarchistischer Kraft. Der heiter-verspielte Ton Galeanos schlägt dort in bissige Kritik um, wo er seine Abscheu gegenüber die Technokraten des modernen Supermarkt-Fußballs zum Ausdruck bringt, die im Namen von Profit und Effizienz die Schönheit und Lust aus dem Spiel zu verbannen drohen. Eduardo Galeanos von Fantasie sprühende Sprache macht diese Sammlung literarischer Fußballkostbarkeiten auch für Nicht-Fans zum reinsten Genuss.

I Furiosi/Die Wütenden Nanni Balestrini, Roman. Übersetzt von Dario Azzellini ID-Verlag, Berlin 2001 141 Seiten, 13,00 •

ISBN: 978-3-89408-088-4
„An den Rändern der großen Städte, den Stadien und ihrer Umgebung fließen die Gesänge von I FURIOSI zusammen. Eine poetische Prosa, die im Rhythmus der Geschichten von den Abfahrten im Morgengrauen aus den verwüsteten Randgebieten, den Horrorreisen in stinkenden Sonderzügen erzählt. Von den Schlägereien und Drogenexzessen der Rot-schwarzen Brigaden des AC Milan.“ La Repubblica, April 1994

Der Ball ist bunt. Fußball, Migration und die Vielfalt der Identitäten in Deutschland

D. Blecking, G.Dembowski (Hrsg.) Brandes&Apsel, Frankfurt/Main 2010, 304 Seiten, 24,90 •, ISBN 978-3-86099-614-0

Dieses Buch hat als Thema Gegenwart und Geschichte des Fußballs, eines Fußballs in Deutschland mit dem alten kosmopolitischen Traum

von der Akzeptanz der Vielfalt, der gemeinsamen kulturellen Produktion in Verschiedenheit, der produktiven Spannung von Universalem und Partikularem. So kann Fußball kosmopolitisch sein, aus der Wirklichkeit entstanden.

Als Begleitmaterial auch zu Projekten zur Fußballweltmeisterschaft bietet das Buch vielfältige Materialien, die sonst so nicht verfügbar sind.

Der Bauch des Ozeans

Fatou Diome

Diogenes Taschenbuch 23521, 2006, 274 Seiten, 9,90 •

ISBN 3-257-23521-6

s. Rezension S. 31 in diesem Infoblatt

Filmtipps

Adelante Muchachas!

Ein Film von Erika Harzer

Sprache: Spanisch; Untertitel:

Deutsch, Französisch

Dokumentarfilm, 33 Minuten

Dieser Film ist auf der DVD „Die

Welt ist rund“ verfügbar. Vertrieb:

Evangelisches Zentrum für entwicklungsbezogene Filmarbeit EZE

«Adelante Muchachas!» erzählt die

Geschichte von vier jungen Frauen

aus Tegucigalpa, der Hauptstadt

von Honduras. Seydi, Wendy, Cristel

und Kenia könnten unterschiedlicher

nicht sein, und dennoch haben sie

etwas gemeinsam: Alle spielen

leidenschaftlich gern Fussball.

Wenn ihre Klubs in der Frauenliga

gegeneinander antreten, kommt es

im Spiel zu Begegnungen, die im

‘normalen Leben’ nicht stattfinden

würden; denn die vier Mädchen

stammen aus völlig unterschiedlichen

sozialen Milieus, die normalerweise

kaum miteinander in Kontakt

stehen. Zum einen aus der armen

Unterschicht, die im Slum am Stadt-

rand zu Hause ist, zum anderen aus

der gut situierten Mittelschicht aus

dem Villenquartier der Stadt. Seydi

und Wendy leben in Armenvierteln,

die sich auf steinigem, trockenem

Böden um die Stadt herum immer

höher die Hügel hinauf ziehen. Es

sind Viertel, in denen Großteile der

Jugendlichen mangels Arbeit und

mangels Perspektiven ihre vorhan-

dene Freizeit in Jugendbanden

verbringen, in denen skrupellose

Gewalt schon längst zum Alltag

geworden ist. Beide spielen Fussball im

Team von Compartir, einem Straßen-

kinderhilfsprojekt. Cristel und

Kenia dagegen stammen aus der

Mittelschicht und spielen bei

Motagua Femenino. Der Film begleitet

die vier jungen Frauen in ihre

unterschiedlichen Lebensbereiche.

Sie nehmen uns mit zu sich nach

Hause und erzählen uns Geschichten,

die sie bewegen. Sie zeigen uns ihre

Schulen oder die Universität und

die wenigen Plätze, wo sie mit ihren

Freundinnen ihre Freizeit sicher

verbringen können. Sie sprechen

über ihre Zukunftspläne, und natür-

lich auch über ihre große Leidenschaft

Fussball, der es ihnen u. a. auch

möglich macht, Mädchen ‘aus

einer anderen Welt’ kennen zu

lernen. Der Film gibt Einblick in

die unterschiedlichen Lebenswelten

der vier jungen Frauen, die sich in

einer klassischen Männerdomäne

behaupten. Und er zeigt, dass Sport

Menschen unabhängig von ihrer

Herkunft begeistert und dass er im

besten Fall dazu beitragen kann,

dass soziale Barrieren durchbrochen

werden können.

«Adelante Muchachas!» ist ein

filmischer Beitrag, der sowohl in

sozialer wie auch sportlicher Sicht

grenzüberschreitend sensibilisiert.

Durch die Begleitung dieser vier

jungen Frauen erfahren wir viel

über ihr Heimatland, die sozialen

Probleme, die Einschränkungen

und Ängste, die gerade Frauen

verstärkt in einem von Gewalt

bestimmten Umfeld erleben und

erfahren. Durch die Nähe zu den

einzelnen Protagonistinnen

und deren Offenheit gegenüber

dem Filmteam und Bereitschaft,

andere an ihrem Alltag, ihren

Ängsten und Freuden, ihren

Träumen und geheimen Wünschen

teilhaben zu lassen, kann dieser

Film durch die Authentizität der

Bilder einen sensiblen Blick in

die Welt heranwachsender Frauen

in anderen Kulturkreisen

eröffnen.

Football Under Cover

Regie: Ayat Najafi, David Assmann

Deutschland, 2008, 86 Min.

Verleih: Flying Moon GbR

Ein Fußballspiel zwischen einer

Berliner Multikulti-Truppe und

der iranischen Frauen-National-

mannschaft birgt allerlei politischen

Sprengstoff. Die deutsch-iranische

Co-Produktion Football Under

Cover begleitet die Spielerinnen

bei ihren Vorbereitungen auf

diese in vielerlei Hinsicht

bedeutsamen 90 Minuten.

Fußball statt Maisbrei beim FC

Oma Von Ute Brucker, ARD-Studio

Johannesburg, Länge 6:10 Min

[http://www.tagesschau.de/ausland/](http://www.tagesschau.de/ausland/weltspiegel256.html)

[weltspiegel256.html](http://www.tagesschau.de/ausland/weltspiegel256.html)

Maisbrei kochen, Kinder und

Enkel hüten, die Hütte fegen -

so sieht das Leben einer

südafrikanischen Großmutter

normalerweise aus. Aber nicht

bei den alten Damen vom FC

Vakeghula, zu Deutsch: FC

Oma. Sie treffen sich

regelmäßig zum Fußball-

spielen - hitzige Debatten

mit dem Trainer eingeschlossen.

Das Böse bekämpfen und Seelen retten – wenn „mareros“ zu „cristianos“ werden

Vera Suschko

Casper kann nicht mehr zurück. Nachdem er sich gegen seine Gang aufgelehnt hat und einen *Homie*¹ getötet hat, um das Leben eines Mädchens zu retten, bleibt ihm nichts anderes übrig als zu fliehen. Doch seine Gang *La Mara Salvatrucha* ist „die gefährlichste Gang der Welt“. Sie lässt ihm keine Chance und verfolgt ihn bis an die Grenze zu den USA. Diese Geschichte erzählt der neue mexikanische Spielfilm *Sin Nombre*.

Spätestens seit diesem Film scheinen Mittelamerikas kriminelle Jugendbanden in aller Munde zu sein. Ihren Ursprung haben sie in US-amerikanischen Großstädten wie Los Angeles oder New York. Nach einer Gesetzesänderung in den 1990er Jahren, welche massenhafte Abschiebungen junger, straffällig gewordener Zentralamerikaner_innen zufolge hatte, fanden und finden die *Maras* bis heute besonders in den Ländern El Salvador, Guatemala, und Honduras immer mehr und immer jüngere neue Mitglieder.

Nun haben sie es sogar auf deutsche Kinoleinwände geschafft. Der Film lässt keine Details aus, um zu zeigen mit welcher Grausamkeit und Brutalität die Gang *La Mara Salvatrucha* (kurz: *MS13*) vorgeht. Es wird geraubt, vergewaltigt und gemordet. Ist ein Verräter in der Bande, wird dieser verfolgt und hingerichtet. Wer einmal in die *Mara* eingetreten ist,

so wird erzählt – und das nicht nur im Spielfilm –, kann diese nur tot verlassen. Schon wer sich ohne Erlaubnis aus dem *Barrio*, das von der *Mara* kontrolliert wird, entfernt, kann von seinen Kollegen mit dem Tod bestraft werden.² Ein Ausstieg aus der Bande erscheint daher als nahezu unmöglich. Zwar gibt es die Möglichkeit, vom aktiven Gangleben zu einer Art passiven Status überzuwechseln. So können zum Beispiel ältere Mitglieder, die Kinder bekommen haben, zu *Calmados /as* werden (wörtlich: Beruhigte), sofern ihnen das von der Bande genehmigt wird. Doch die Zugehörigkeit zur *Mara* bleibt weiterhin bestehen. Denn ein wirklicher Ausstieg aus der Bande wird von dieser nicht geduldet.

Doch es gibt eine Ausnahme. Religiös zu werden, scheint ein von den *Maras* weitestgehend akzeptiertes Motiv zu sein, den *Homies* den Rücken zu kehren. Was zunächst absurd klingt, ist ein Phänomen, von dem in ganz Mittelamerika berichtet wird. Bandenmitglieder geben ihr von Drogen und Gewalt geprägtes Leben auf, um dieses einer ganz neuen Bestimmung zu widmen: einem Leben in der Kirchengemeinde. Eine besondere Anziehungskraft haben dabei die Pfingstkirchen, welche durch gezielte Missionierung zum Beispiel in Gefängnissen versuchen, kriminelle Jugendliche zu bekehren. Die Konversion der ausstiegswilligen *Mareros* läuft immer nach einem ähnlichem Muster ab: Der Jugendliche befindet sich zu-



Film: *Sin Nombre*

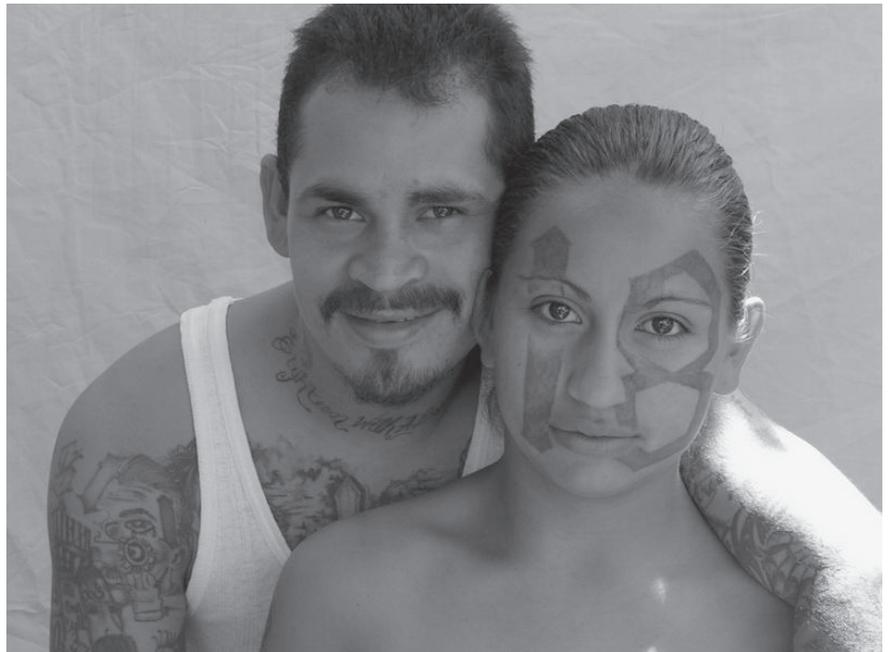
<http://verleih.polyfilm.at/sin-nombre/fotos.htm>

nächst an einem Tiefpunkt seines Lebens. Er wurde inhaftiert, hat viele Freunde verloren, der Gangalltag hat ihm psychische und physische Wunden zugefügt, oder seine Hoffnung auf Freundschaft und Zusammenhalt in der *Mara* wurde enttäuscht. Ein völliger Neuanfang in Form einer „spirituellen Wiedergeburt“ ist daher ein willkommener Rettungsanker, der Schutz vor Gewalt und zudem die „Rettung der Seele vor dem Teufel“ verspricht. Das eigentliche Konversionserlebnis ist höchst emotional und geschieht oft spontan. Ein ehemaliges Mitglied einer *Mara* beschreibt diese Erfahrung folgendermaßen: „(...) I couldn't leave the drugs, I couldn't leave my former life, I couldn't stop thinking about evil things, but one day I came and I gave myself to the Lord. The Lord touched my life, washed my spirit and my soul, and since that day I am a new person.“³

Nach diesem einschneidenden Erlebnis ändert sich der Alltag der Jugendlichen drastisch: In ihrer neuen Familie, wie sie die Glaubensgemeinschaft nun nennen, erhalten sie Bibelunterricht, besuchen Gottesdienste und versuchen nun selbst, „verlorene Seelen“ zu retten, indem sie Sünder zu einem christlichen Leben bekehren. Der Konsum von Alkohol, Zigaretten und Drogen, außerehelicher Sex sowie das Tanzen in Diskotheken sind von nun an verboten.

Auch der Kleidungsstil der Konvertiten ändert sich grundlegend. Gebügelte, weiße Hemden, Krawatten, geputzte Schuhe und ein gepflegter Kurzhaaarschnitt lösen den Gangsterlook ab. Sogar Sprache und Klang der Stimme wandeln sich und werden sanfter.

Ihre kriegerische Gesinnung legten die *Mareros* trotz neuer Schale nicht ab, wie der Lateinamerikanist und Religionssoziologe Manuel Vasquez in seiner Studie beschreibt. Sie ordneten diese nur einem neuen Ziel unter: dem „Kampf gegen das Böse“ für das „Reich Gottes“. Nach pfingstlichem Glauben nämlich ist die Welt, welche im Begriff ist, an Satan verloren zu gehen, verantwortlich für erlittenes und begangenes Unrecht. Dass man als Gangmitglied selbst einst ein Sünder war, wird als Zeichen dafür interpretiert, dass Satan versuchte einen hereinzulegen. Ihn gilt es nun zu bekämpfen. Pablo, der sich nach seiner Konversion selbst zum



Film : *La vida loca*, Christian Poveda
www.cinematik.sk

Pfarrer in der Kirche *La Asamblea de Dios* in El Salvador ausbilden ließ, erklärt: „(...) all we can do is be soldiers for him (Gott), fight Satan, and convince people to join his castle. And because we really know sin, ex-mara members are some of the best soldiers. (...)“⁴ Nach Pablos Logik wird die Gangerfahrung sogar zur besonderen Auszeichnung. Sie befähigt ihn zur besseren Bekämpfung der Sünden.

Von einer Gang zur nächsten?

Trotz der großen Unterschiedlichkeit beider Phänomene weisen die Jugendbanden und die Jugendgruppen der pfingstlichen Kirchengemeinden auch Gemeinsamkeiten auf. Sowohl in der Gang als auch in der Religionsgemeinschaft wird eine Gruppenidentität auf der Basis einer scharfen Trennung zwischen „der eigenen Gruppe“ und „den Anderen“ geschaffen. Was für die Gang die verfeindete Bande ist, ist für die Mitglieder der Pfingstgemeinden die sündige Welt, welche im scharfen Kontrast zur eigenen Frömmigkeit gesehen wird. Beide Gruppen sind hierarchisch strukturiert und bestehen auf einem ausnahmslosen Bekenntnis zur Gruppe.⁵ Diese strukturellen Ähnlichkeiten weisen darauf hin, dass ausstiegswillige Jugendliche in der Glaubensgemein-

schaft möglicherweise genau das suchen, was sie bereits mit dem Einstieg in die *Mara* erhofften: Zusammenhalt und gegenseitige Unterstützung.

Nur ernst gemeinte Konversion wird geduldet

Die Entscheidung, die *Mara* zu verlassen, um einer religiösen Gemeinschaft beizutreten, wird scheinbar von den ehemaligen Kollegen in der Bande weitestgehend akzeptiert und respektiert, im Gegensatz zu anderen Ausstiegsmotiven. Dies zeigt sich unter anderem daran, dass diejenigen, die sich der neuen Ordnung der Kirche völlig unterwerfen und die alten Gewohnheiten vollständig aufgeben, meist einer Hinrichtung durch die einstigen *Homies* entgehen. Im Kontrast dazu riskieren diejenigen ihr Leben, die auch nach ihrer Konversion weiterhin alten Beschäftigungen nachgehen, welche die *Mara* für sich beansprucht. Wer seine Konversion für andere nicht sichtbar werden lässt, wird beschuldigt, diese nur vorzutäuschen und nur ein „Spiel zu spielen“. Wer also, obwohl von der *Mara* zur Kirchengemeinde übergetreten, weiterhin in Diskos oder rauchend auf der Straße „herumlungernd“ erwischt wird, muss mit harten Strafen nicht durch die Kirche, sondern durch die ehemaligen Kollegen der *Mara*

rechnen. Ein Mitglied der *MS13* erwähnte unter anderem diese Regel in einem Interview: „Wenn du aussteigst, um Gottes Weg aufzusuchen, gut (dann) unterstützen wir dich. Spielst du aber mit dem *Barrio* und Gott ein Spiel, schießen wir dir in beide Hände oder Füße, so dass du nicht stirbst, aber verletzt bleibst. (...), Wir glauben an Gott. Jesus Christus ist der, der (uns) bis zu den Chefs der *Maras* kontrolliert. (...)“⁶

Diejenigen hingegen, die sich voll und ganz in die christliche Gemeinschaft integrieren, genießen den Respekt der *Mara*. Arturo, ein aktives Gangmitglied beschreibt die Beziehung der *Maras* zu den *Cristianos* folgendermaßen: „you mess with a cristiano, it’s like you’re messing with God, and he who messes with God ends up losing everything, even life. So this is about respect (...) You have to respect them, because they are the children of God.“⁷

Sowohl Arturos Aussage als auch die vorherige Schilderung lassen vermuten, dass auch unter den aktiven Bandenmitgliedern ein Glaube an Gott vorhanden ist, auch wenn die meisten von ihnen laut einer Studie⁸ der salvadorianischen Jesuitenuniversität UCA konfessionslos sind. Auf diese Weise erscheint es jedenfalls plausibler, dass ein Ausstieg aus der *Mara* in Form einer Konversion als einzige Ausnahme geduldet wird.

Die Wirksamkeit des heiligen Geistes - *Maras* als Prestigeobjekt

Das explizite Interesse der Pfingstkirchen an einer Missionierung der Bandenmitglieder erklärt sich dadurch, dass die Konversion besonders „sündiger“ Menschen als Zeichen für besondere Wirksamkeit des heiligen Geistes interpretiert wird. Deshalb spielen die kriminellen Jugendbanden eine so wichtige Rolle für die Missionsarbeit der Kirche. Zum einen liefern sie die Sünden, welche als Zeichen weltlicher Verdorbenheit gedeutet werden. Zum anderen werden sie durch die Konversion zum lebenden Beweis, dass eine Veränderung des eigenen Lebens mit Gott möglich ist. Ehemalige Bandenmitglieder werden daher als Missionare in Gefängnissen eingesetzt. Diese direkte Missionierung jugendlicher Bandenmitglieder ist vornehmlich die

Strategie der Pfingstkirchen, welche jede säkulare Lösung ablehnen und eine persönliche, spirituelle Transformation für die einzige Möglichkeit halten, die Welt zu verbessern. Im Gegensatz dazu versuchen andere, beispielsweise katholische und lutherische Kirchen in Mittelamerika, hauptsächliche präventive Arbeit zu leisten und Jugendliche vor einem Einstieg in eine Bande zu bewahren. Wiederum andere Herangehensweisen in der Anti-Gang-Arbeit zeigen nichtkirchliche Projekte: Die Nichtregierungsorganisation *Homies Unidos* hingegen versucht, Bandenmitglieder durch Workshops und Ähnliches zu einem gewaltfreien Leben zu bewegen, ohne einen Ausstieg aus der Gang vorauszusetzen. Die Zugehörigkeit zur *Mara 18* oder *MS13* bleibt somit bei vielen weiterhin erhalten. Auf diese Weise entgehen sie zwar der Verfolgung durch die eigene *Mara*, jedoch geraten sie weiterhin mit der verfeindeten Bande in Konflikt. Staatliche Resozialisierungsprogramme, die zumeist Berufsausbildungen ermöglichen sollen, scheiterten weitestgehend. Ihnen wurde vorgeworfen, sie würden von *Maras* vornehmlich zum Austausch der einzelnen Untergruppen, der sogenannten *Clikas* untereinander und zur Rekrutierung neuer Mitglieder genutzt. Die religiöse Konversion unterscheidet sich von diesen Ansätzen, insofern sie einen endgültigen Bruch mit der Vergangenheit fordert. Doch möglicherweise hat sich auch bei den Pfingstkirchen die Herangehensweise inzwischen geändert. So betonte ein Pfarrer der Pfingstkirche „Castillo del Rey“ in El Salvador, es wäre keineswegs sein Ziel Jugendliche, welche schon zu viele „satanische Pakte“ geschlossen hätten, durch „friendship evangelism“ zu gewinnen. Seine Aufmerksamkeit gelte eher den fünf bis achtjährigen Kindern aus Gegenden mit *Maras*.⁹

Wie häufig es dazu kommt, dass *Mareros* sich in die Obhut der Kirche begeben, ist nicht klar. Auch weiß man nicht viel darüber, wie lange sie nach der Konversion in der Glaubensgemeinde bleiben. Eine regelrechte Massenkonversion findet man nur dort, wo Jugendliche sich aufgrund äußerer Umstände dazu gezwungen sahen. Zum Beispiel berichtete die Presse Guatemalas im Jahr 2005 von einem Fall in

Palin. Dort sollen sich, nachdem Bürger des Ortes zur Selbstjustiz griffen und drei Jugendliche folterten und lebendig verbrannten, insgesamt 45 Bandenmitglieder in die Obhut der Kirche „*Santidad y Poder*“ begeben haben. Dort verweilten sie mindestens drei Tage zum spirituellen Rückzug. Laut eines Kommunalbeamten wurden nur fünf von ihnen „rückfällig“ und kehrten zur *Mara* zurück, weitere fünf von ihnen wurden durch ehemalige Kollegen getötet.¹⁰

Dass die *Maras* und Pfingstkirchen in einer, auf wechselseitigem Interesse beruhenden Beziehung zueinander stehen, ist im Spielfilm *Sin Nombre* nicht zu erkennen. Sehr wohl aber wird die Alternativlosigkeit für Jugendliche, die sich aus den Bandenstrukturen lösen wollen, thematisiert. Die Migration, durch die Casper versucht, sich der Rache seiner Bandenkollegen zu entziehen, ist mangels Perspektiven eine weitere riskante Option, für die sich täglich viele hundert Jugendliche aus Zentralamerika entscheiden.

Der Artikel basiert auf einer Magisterarbeit in Ethnologie mit dem Titel „Religiöse Konversion als Ausstieg aus der Jugendbande – Kriminelle Jugendbanden und Pfingstkirchen in Mittelamerika“

¹ *Homie* ist die Kurzform des US-amerikanischen Slang-Begriffs *Homeboy* und bedeutet Freund bzw. Mitglied der gleichen Gang.

² Vgl. Castro, Misael und Carranza, Marlon (2001): *Las maras en Honduras*. In: ERIC, IDESO, IDIES, IUDOP (Hrsg.): *Maras y pandillas en Centroamérica*. Vol.1. Managua: UCA. S.218-323

³ Vgl. Wolseth, Jon (2008): *Safety and Sanctuary. Pentecostalism and Youth Gang Violence in Honduras*. In: *Latin American Perspectives*, Issue 161, Vol. 35 No. 4, Juli 2008.

⁴ Vgl. Vasquez, Manuel A. (2003): *Saving Souls Transnationally: Pentecostalism and Gangs in El Salvador and The United States*. *Electronic Document*. <http://www.livedtheology.org/pdfs/m_vasquez.pdf> [27.1.2009]

⁵ Vgl. Rocha, José Luis (2008): *Youth Gangs and Religion: Links and Differences*. In: *envio - Revista mensual de la Universidad*

Centroamericana (UCA) Nr. 322. Electronic Document. <<http://www.envio.org.ni/articulo/3778>> [1.7.2009]

⁶ Vgl. Castro, Misael und Carranza, Marlon (2001): *Las maras en Honduras*. In: ERIC, IDESO, IDIES, IUDOP (Hrsg.): *Maras y pandillas en Centroamérica*. Vol. 1. Managua: UCA. S. 218-323

⁷ Vgl. Wolseth, Jon (2008): *Safety and Sanctuary. Pentecostalism and Youth Gang Violence in Honduras*. In: *Latin American*

Perspectives, Issue 161, Vol. 35 No. 4, Juli 2008.

⁸ Vgl. IUDOP Instituto Universitario de Opinión Pública. (Hrsg.) (1997): *Solidaridad y violencia. Los jóvenes pandilleros en el gran San Salvador*. Estudios Centroamericanos (ECA), Juli-August, Nr. 585-586. Electronic Document <www.uca.edu.sv/publica/ued/eca-proceso/ecas_anter/eca/585art2.html> [5.7.2009]

⁹ E-Mail-Kontakt im Mai 2009

¹⁰ Vgl. *Noticia Cristiana* (Hrsg.) (2005): *Jóvenes guatemaltecos se hacen evangélicos para dejar las pandillas*. Electronic Document. <<http://www.noticiacristiana.com/policialjudicial/2005/07/jovenes-guatemaltecos-se-hacen-evangelicos-para-dejar-las-pandillas.html>> [1.10.09]

Honduras

Normalisierung um jeden Preis

(ea) Inzwischen ist sehr deutlich geworden, dass die weltweite einmütige Ablehnung des Militärputsches vom 28. Juni 2009 gegen Manuel Zelaya nur formal war. Abgelehnt wurde nur die Vorgehensweise, nicht die Politik der Kräfte, die den Putsch trugen. Vor allem die USA und die EU und deren Mitgliedsstaaten stellen sich auf den Standpunkt, mit dem Übergang von der Putschregierung Micheletti zu dem neu gewählten Präsidenten Porfirio Lobos sei wieder alles in Ordnung.

Nur einen Tag nach der Präsidentschaftswahl in Honduras am 29. November 2009 hat die Regierung der USA den Präsidenten Porfirio Lobo anerkannt und direkt nach dessen Amtseinführung, am 27. Januar 2010, kündigte sie an, dass sie die wegen des Putsches im Juni 2009 unterbrochenen Hilfsprogramme wieder aufnehmen würde.

Der EU war es ähnlich eilig. Die EU-Kommission, die schon immer den Eindruck erweckt hatte, der Putsch in Honduras sei für sie vor allem eine lästige Störung des Verhandlungsprozesses¹, war seit der Präsidentschaftswahl in Honduras intensiv damit beschäftigt, die verlorene Zeit wieder aufzuholen. Schon am 8. Dezember 2009 hatte sie dazu aufgerufen, trotz der „augenblicklichen politischen Schwierigkeiten“ die Verhandlungen zu Ende zu bringen². Die Amtseinführung des neuen Präsiden-

ten Lobo in Honduras war für sie offensichtlich der Anlass, den Mantel des Vergessens über den Militärputsch zu ziehen. Jedenfalls hatte sie anschließend die zentralamerikanischen Staaten einschließlich Honduras zur Fortsetzung der Verhandlungen

nach Brüssel eingeladen mit dem Ziel, das Assoziierungsabkommen am 18. Mai 2010 in Madrid auf dem Gipfeltreffen der Regierungschefs Lateinamerikas, einschließlich Porfirio Lobos, und der Europäischen Union zu unterzeichnen.



Lorena Zelaya und Carlos Aguilar in Brüssel
Foto: Ökumenisches Büro

Der eifrigste Verbündete der EU-Kommission bei dieser Rückkehr zur Normalität war Spanien. Das Land war nicht nur Gastgeber des Gipfeltreffens im Mai, sondern hatte auch am 1. Januar 2010 für sechs Monate die EU-Ratspräsidentschaft übernommen, und beides sollte ein Erfolg werden. Die Richtung hierfür gab der spanische Außenminister Moratinos am Tag nach der Präsidentschaftswahl in Honduras vor, als er erklärte, Spanien würde die Wahlen nicht anerkennen, sie aber auch nicht ignorieren. Diese Politik führte am 15. Februar 2010, kurz nach der Rückkehr des spanischen Botschafters nach Tegucigalpa – er war nach dem Putsch zurück gerufen worden – zu einer weiteren sehr bemerkenswerten Presseerklärung Moratinos. Darin bestätigte er, dass der spanische Staatssekretär für Lateinamerika Tegucigalpa besucht habe und sagte, „ich glaube, dass Spanien Präsident Lobo anerkannt hat“ und „Präsident Lobo grundsätzlich in Madrid sein wird“⁵³. Mit der Anerkennung hatte er richtig geglaubt, aber mit der Anwesenheit Lobos in Madrid gab es noch erhebliche Probleme. Kurz vor dem Gipfeltreffen drohten einige südamerikanische Staaten, angeführt von Brasilien und Argentinien, das Treffen zu boykottieren, wenn gleichzeitig Lobo daran teilnehmen würde. Der spanischen Regierung gelang es, Lobo zum „freiwilligen“ Verzicht zu überreden. Sein Besuch in Madrid wurde um einen Tag verschoben und er nahm nur am Gipfeltreffen der EU mit den Staaten Zentralamerikas teil. So konnten alle ihr Gesicht wahren.

Abgesehen von den erwähnten Schwierigkeiten mit einigen Staaten Südamerikas ist es der Regierung Lobo aber in Lateinamerika gelungen, die strikte Ablehnungsfront, der sich Micheletti gegenüber sah, zu lockern. So haben in Zentralamerika inzwischen alle Staaten mit Ausnahme Nicaraguas die Regierung Lobo anerkannt und setzen sich dafür ein, dass die Mitgliedschaft Honduras in der OAS, die nach dem Staatsstreich ausgesetzt wurde, wieder erneuert wird. Auch hier ist die Begründung, der Übergang zur Regierung Lobo wäre ein wichtiger Schritt auf dem Wege zur Wiederherstellung der vollen Demokratie.

Vertreter_innen des honduranischen Widerstandes lehnen die Regierung Lobo strikt ab

In den letzten Monaten hatten wir in München mehrmals Gelegenheit mit Vertreter_innen des honduranischen Widerstandes und einer Menschenrechtsorganisation zu sprechen. Einmütig berichteten Bertha Oliva von der Menschenrechtsorganisation COFADEH, Jesús Garza von der Organisation CHAAC und Lorena Zelaya vom Bloque Popular von anhaltender Repression, von politischen Morden, willkürlichen Verhaftungen, Folterungen und Behinderungen der unabhängigen Medien. Die von den Befürworter_innen einer schnellen Normalisierung so gelobten Präsidentschaftswahlen waren illegal, da die Putschregierung in keinsten Weise die Bedingungen weder für einen demokratischen Wahlkampf noch für freie Wahlen herstellen wollte. Den internationalen Auflagen, deren Erfüllung eigentlich die Voraussetzung für eine Anerkennung ist, kommen sie nicht nach.

So betreibt die Regierung angeblich die Versöhnung, lehnt es aber ab, dabei mit den Vertreter_innen des Widerstandes zu reden. Diese Aussagen von Aktivist_innen aus Honduras werden von den internationalen Organisationen, die im Land arbeiten, voll bestätigt. So berichtete die Organisation *Reporter ohne Grenzen* vor kurzem, dass am 20. April 2010 der Journalist Jorge Georgino Orellana umgebracht wurde. Er war der siebte Journalist, der in zwei Monaten in Honduras umgebracht worden war. Eine Gruppe von europäischen Organisationen (u. a. FIDH, FIAN und CIFCA⁴) hat sich anlässlich der Amtseinführung Lobos im Januar in einem offenen Brief an die Verantwortlichen der EU gewendet und sie aufgefordert, die Regierung Lobo nicht anzuerkennen. Und die Interamerikanische Menschenrechtsorganisation (CIDH) hat in ihrem Jahresbericht 2009 Honduras erstmals in die Liste der Länder aufgenommen, welche die Menschenrechte nicht achten.

Weder Bundesregierung noch EU bestreiten die andauernden Menschenrechtsverletzungen in Honduras

Auch die Bundesregierung gibt zu, dass sich die Situation der Menschenrechte mit der Wahl Lobos nicht verbessert hat. Am 20. Februar 2010 hat die Fraktion der Grünen im Bundestag eine Kleine Anfrage zur „Menschenrechtslage in Honduras seit dem Putsch vom 28. Juni 2009“ gestellt. Auf ihre 5. Frage „Hat sich die Menschenrechtslage nach den Wahlen vom 29. November 2009 verändert?“ erhielten sie die unmissverständliche Antwort: „Die Menschenrechtslage hat sich unmittelbar nach den Wahlen vom 29. November 2009 nicht grundlegend verändert. Es gab Berichte über Menschenrechtsverletzungen bis hin zu Morden, bei denen sich nicht ausschließen lässt, dass sie politisch motiviert waren.“⁵⁵ Catherine Ashton, die Hohe Vertreterin der EU für Außen- und Sicherheitspolitik, antwortete lange nicht so deutlich wie die Bundesregierung, als sie im EU-Parlament eine Anfrage des spanischen Abgeordneten der Vereinigten Linken, Willy Meyer, beantwortete. Im April 2010 hatte Meyer eine Stellungnahme von Ashton zu den anhaltenden Menschenrechtsverletzungen und der Repression gegenüber Mitgliedern des Widerstandes im Honduras eingefordert. Die EU-„Außenministerin“ rang sich nur dazu durch, zuzugeben, dass die Lage der Menschenrechte Anlass zur Besorgnis gebe. Dessen ungeachtet meint sie aber, dass die Normalisierung in Honduras in die „richtige Richtung gehe“ und, dass „eine Isolierung Honduras, weder der Bevölkerung nützen würde, noch dazu beitragen, die Demokratie zu stärken“.⁵⁶ Wahrscheinlich zur Unterstützung der erwähnten Normalisierung hat die EU – ebenso wie die USA – inzwischen die unterbrochene Entwicklungshilfe wieder aufgenommen. Wenn man bedenkt, dass ein Schwerpunkt der Zusammenarbeit der EU mit Honduras der Bereich „Justiz und öffentliche Sicherheit“⁵⁷ ist, dann kommt einem die Wiederaufnahme dieses Schwerpunktes zum jetzigen Zeitpunkt nur noch zynisch vor. Lorena Zelaya vom Bloque Popular und Andrés Schmidt

vom Ökumenischen Büro hatten im Juni Gelegenheit, in Brüssel mit Tibor Sztaricskai, der in der Generaldirektion Außenbeziehungen GD RELEX der Europäischen Union für Honduras zuständig ist, über diese Problematik zu diskutieren. Herr Sztaricskai verteidigte die Unterstützungspolitik der EU mit der Behauptung: „Wir versuchen, die Polizisten in Menschenrechten zu schulen.“ Angesichts der aktuellen Lage der Menschenrechte kann man darauf nur mit Fassungslosigkeit reagieren.

Wenn man die Politik der EU in Honduras richtig einschätzen will, lohnt es, einen Blick über die Grenze nach Nicaragua zu werfen. Auch dort ist an der herrschenden Regierung einiges zu kritisieren; sie missbraucht eine von ihr beherrschte Justiz ohne Rücksicht auf die Verfassung, sie fälschte offensichtlich die Gemeindewahlen im Jahr 2008 und ihre parlamentarischen und außerparlamentarischen Gegner werden schikaniert. Und die EU hat recht, wenn sie diese Missstände kritisiert. Aber wenn man die Situation der Menschenrechte, die der EU angeblich immer sehr am Herzen liegen, als Vergleichsmaßstab nimmt, ist die Lage in Nicaragua wesentlich besser als in Honduras. Politische Morde, Verschwindenlassen und Folter gibt es nicht. Trotzdem üben die EU und ihre Mitgliedsländer starken finanziellen Druck auf die Regierung Ortega aus, indem sie die Budgethilfe nach und nach abbauen.

Merke

Wenn Militärputsche in Lateinamerika heute etwas aus der Mode geraten sind, heißt dies noch lange nicht, dass die politischen Kreise, die sich früher gerne dieses Mittels bedient haben, in den USA und in Europa keine Sympathie mehr genießen.



Lorena Zelaya in Madrid auf einer Demonstration im Rahmen von Enlazando Alternativas
Foto: Ökumenisches Büro

¹ Direkt nach dem Putsch waren die Verhandlungen zum Assoziierungsabkommen unterbrochen worden.

² http://www.consilium.europa.eu/uedocs/cms_data/docs/pressdata/EN/foraff/111820.pdf

³ AFP http://www.google.com/hostednews/afp/article/ALeqM5gVP9j0Vp7XRuG4sPcA_8XXFH_Hn2g

⁴ Offener Brief u. a. der Organisationen Internationale Vereinigung der Ligen für Menschenrechte FIDH, Kopenhagener Initiative für Zentralamerika und Mexiko (CIFCA) und FoodFirst Information and Action Network (FIAN), <http://www.cifca.org/Carta%20Honduras%2019-01-10.pdf>

⁵ <http://dipbt.bundestag.de/dip21/btd/17/007/1700729.pdf>

⁶ <http://www.europapress.es/latam/honduras/noticia-honduras-ue-dice-honduras-avanzadireccion-correcta-pide-esfuerzos-ddhh-20100416160508.html>

⁷ http://ec.europa.eu/external_relations/honduras/csp/07_13_de.pdf

Oaxaca durchlebt eine schwere Krise des Rechtsstaates

Die feministische Anwältin Yesica Sanchez im Gespräch über die aktuelle politische Situation in Oaxaca, den Feminizid und die gesetzliche Regelung des Schwangerschaftsabbruchs

Kannst Du etwas über die aktuelle Situation in Oaxaca sagen?

Das Jahr 2010 hat mit enormen sozialen Spannungen begonnen, da Gouverneurs-, Landesparlaments- und Bürgermeisterwahlen stattfinden werden. Es wird also von Seiten der politischen Parteien, von Seiten der Basisorganisationen und von Seiten der Gemeinden mobilisiert, um bei der Zusammensetzung dieser staatlichen Autoritäten mitzubestimmen. Andererseits gibt es seit 2006¹ Straflosigkeit und auch davor gab es schon willkürliche Festnahmen und Folter, die nie verfolgt wurden. Zwei Organisationen haben jetzt Klagen eingereicht und fordern Wiedergutmachung wegen der Vorfälle von 2006. Aber diese Klagen hängen gerade fest, da die politische Führung die Verfahren

gegen öffentliche Angestellte, so weit es geht, verzögert. Der Staatsapparat wird weder die Klagen noch die Schadensersatzforderungen durchgehen lassen.

Es gibt auch eine extreme institutionelle Gewalt gegen Frauen. Täglich werden Frauen ermordet und niemand wird dafür zur Rechenschaft gezogen. Es gibt keine entsprechende Gesetzgebung zum Schutz von Frauen, die Opfer von Gewalt geworden sind. Am 28. Februar 2009 ist zwar in Oaxaca ein Gesetz für das Recht der Frauen auf ein gewaltfreies Leben² verabschiedet worden. Aber die entsprechende Ausführungsbestimmung ist noch nicht beschlossen. Und ohne sie funktioniert ein Gesetz nicht. In Oaxaca ist nach der Krise 2006 ein Transparenzgesetz³ beschlossen wor-

den. Aber wenn du jetzt von den entsprechenden Instanzen Zugang zu Informationen willst und dich dabei auf dieses Gesetz beziehst, geben sie dir keine Auskunft.

Es gibt viele Widersprüchlichkeiten. Die PRI⁴ hat vor kurzem die Abgeordnetenwahlen gewonnen und es gibt Korruption und „Funktionärsrecyclings“, bei dem ehemalige Staatsangestellte wieder in „unabhängigen“ Institutionen eingesetzt werden. Zum Beispiel ist der Mann, der zwei Wahlperioden lang der Generalsekretär der Regierung war, jetzt der Präsident des Obersten Gerichtshofes. Und der Präsident der Abgeordnetenkammer 2006 arbeitet heute bei COPLADE⁵, der Institution, die für die Verteilung der Ressourcen an die Gemeinden zuständig ist. Und



Yesica Sánchez und Mitstreiter_innen protestieren gegen die Straflosigkeit für die Frauenmorde und Gewalt gegen Frauen in Oaxaca



Yesica Sánchez und Mitstreiter_innen bei einer Pressekonferenz zum Thema Abtreibungsverbot

der heutige Präsident der staatlichen Menschenrechtskommission – bei der man davon ausgehen können sollte, dass sie ein autonomer und unabhängiger Apparat ist – hat früher bei der Staatsanwaltschaft gearbeitet – einem Regierungsorgan. Deswegen stecken wir definitiv fest. Es ist die gleiche politische Klasse wie 2006, die dem Gouverneur den Rücken deckt.

Wir befinden uns in einer Situation, wo rechtliche Mittel nicht greifen, es herrscht Repression und Menschenrechtsverteidiger_innen werden verfolgt. Den einzigen aktuellen Lagebericht hat Peace Watch⁶ herausgebracht, in dem sie die Verfolgung und Schikanie von Menschenrechtsverteidiger_innen darlegen.

Vor kurzem hat auch der Nationale Oberste Gerichtshof in einem Urteil die Regierung von Ulises Ruiz⁷ für die Verletzung von Verfassungsgarantien verantwortlich gemacht. Allerdings wird in diesem Urteil die Verantwortung der nationalen Regierung heruntergespielt.

Das finden wir dramatisch, weil sie der nationalen Regierung nicht die ganze Verantwortung geben. Aber der entsprechende Mechanismus wäre ein politischer Prozess. Und in der Abgeordnetenkammer hat die PRI die Mehrheit und deswegen wird es keinen politischen Prozess gegen Ulises

Ruiz geben. Es gibt also Auseinandersetzungen und Widersprüche, einerseits ein Urteil des Nationalen Obersten Gerichtshofes und andererseits ist die Instanz, die für die Durchführung zuständig wäre, politisiert und deswegen wird das ganze Thema Ulises Ruiz straflos bleiben.

Für die sozialen Bewegungen bedeutet das, dass sie verstärkt herausgefordert sind, sich an internationale Instanzen zu wenden.

Wie hängt diese Situation der Straflosigkeit und der Verfolgung von Menschenrechtsverteidiger_innen mit dem Feminizid zusammen?

Oaxaca durchlebt eine schwere Krise des Rechtsstaates. Wir glauben, dass Oaxaca eine tief gehende Veränderung braucht. Es geht nicht nur darum, einen Gouverneur auszutauschen, es geht auch darum, die Verfassung zu verändern und einen neuen sozialen Pakt zu schaffen. Aber bei der derzeitigen Zermürbung wird die Gewalt gegen Frauen immer stärker sichtbar. Seit 2004 werden die Morde an Frauen in Oaxaca dokumentiert. Im selben Jahr wurde dem Abgeordnetenhaus Mexikos ein erster Bericht übergeben, der von dem feministischen Colectivo Huaxyacac erstellt wurde. Meine Organisation, Consorcio, ist auch Teil dieses Kollektivs. Marcela Lagarde, die zu diesem Zeitpunkt ver-

antwortlich war für die „Kommission für die Untersuchung des Feminizids in der mexikanischen Republik und die diesbezügliche Rechtsprechung“, leitete damals eine Untersuchung auf nationaler Ebene. In dieser Untersuchung lag Oaxaca an erster Stelle bei der Ermordung von Frauen. Natürlich abgesehen von Ciudad Juárez⁸. Juárez ist eine Ausnahmeerscheinung und die Dramatik der Situation dort ist nicht vergleichbar.

In dieser Studie von acht Staaten wurde die Situation in Oaxaca als besonders ernst festgestellt. Als Marcela Lagarde den Bericht übergab, betonte sie, dass in Oaxaca definitiv von Feminizid gesprochen werden muss. Wir haben damals von Morden gesprochen. Aber die Abgeordnete Marcela Lagarde hat damals eine tiefer gehende Analyse gemacht und sie war es auch, die feststellte, dass Oaxaca ein Staat sei, in dem Feminizid stattfindet. [...]

Wir begreifen Feminizid als die Gesamtheit von frauenfeindlichen Umständen und Vorfällen. Das schließt Menschenrechtsverletzungen mit ein und alles, was Frauen in ihrer Sicherheit beeinträchtigt und ihr Leben gefährdet und im Tod einiger von ihnen gipfelt. Aber es gibt auch unendlich viele Überlebende.

Feminizid geschieht, weil die zuständigen Autoritäten nachlässig und fahrlässig sind oder mit den Gewalt-



Yesica Sánchez und Mitsstreiter_innen bei einer Pressekonferenz zum Thema Abtreibungsverbot

tättern unter einer Decke stecken. Es wird auch institutionelle Gewalt ausgeübt, wenn der Zugang zur Justiz behindert und somit zur Straflosigkeit beigetragen wird. Feminizid bringt einen Bruch des Rechtsstaates mit sich, da der Staat nicht fähig ist, den Frauen ihre Sicherheit und ihr Recht auf Leben zu gewährleisten. Er versagt darin, im Rahmen des Gesetzes zu handeln und es durchzusetzen, Gerechtigkeit zu suchen und der Gewalt gegen Frauen vorzubeugen und diese Gewalt zu beenden. Feminizid ist also ein staatliches Verbrechen. Nach dieser Definition sprach Marcela Lagarde von Feminizid in Oaxaca.

Wir haben kürzlich einen Bericht präsentiert (Feminizid, Straflosigkeit und staatliches Verbrechen gegen Frauen), der versucht, aktuelle Zahlen zusammenzustellen und so klar zu machen, in welcher Schuld die mexikanische Regierung – und vor allem auch die Regierung von Oaxaca – bei den Frauen steht. Uns erscheint es tragisch, dass die neu errichteten Instanzen wie die durch ein neues Gesetz geschaffene Beratungsstelle für Opfer von familiärer Gewalt nicht funktionieren. Letztlich ist es so, dass in

den Gesetzen viele Institutionen vorgesehen sind und es faktisch aber kaum welche gibt. Wir haben in Oaxaca auch eine Staatsanwaltschaft, die auf Verbrechen an Frauen spezialisiert ist. Aber wenn du deren Räume betrittst, kriegst du Mitleid. Die haben ein kleines Häuschen, ohne Internet, die Angestellten arbeiten im Stehen und haben zu wenig Computer. [...] Und in der medizinischen Beratung haben sie nicht einmal die „Pille danach“.

Die Situation ist katastrophal. Aber verschiedene Anlaufstellen schicken Frauen, die Opfer von Gewalt geworden sind, dorthin, obwohl es überhaupt keine ausreichende Ausstattung gibt. Diese Sonderstaatsanwaltschaft scheint also lediglich den Zweck zu erfüllen, dass der Staat ein wenig sein Gewissen entlastet. Diese Institution hatte zwei Jahre lang eine Leiterin, die nicht einmal das Konzept der geschlechterspezifischen Gewalt kannte, und letztes Jahr ist zwar eine neue Leitung gekommen, die sehr kompetent ist, aber ihr fehlt die ökonomische und personelle Ausstattung, um das Thema der Gewalt an Frauen tatsächlich anzugehen. [...]

Die Regierung vernachlässigt das Thema leider ziemlich [...]. Es gibt weder ausreichende Gesetze noch Politikansätze noch Personal, um die Gewalt an Frauen zu beenden. Wir haben auch keine Mechanismen, um Frauen zu schützen, die Opfer von familiärer Gewalt geworden sind. Es ist z. B. sehr ermüdend, wenn eine Frau eine diesbezügliche Anzeige aufgeben möchte. Die Beamten, die Fälle von sexualisierter Gewalt aufzeichnen, sind überhaupt nicht dafür sensibilisiert. Das erste, was sie tun, ist dem Opfer die Schuld zu geben. Und wenn Frauen ermordet werden, dann werden die Ermittlungen verzögert und es wird davon ausgegangen, dass es eben ein weiteres „normales“ Verbrechen ist.

Im Jahr 2009 sind die Morde brutaler geworden. [...] Die Presse berichtet dann mit schockierenden Bildern und der Staat tut nichts. Wir hatten ein Treffen mit dem Generalstaatsanwalt, um die Aufklärung dieser Fälle zu fordern. Wir bekommen dann zwar immer Zusagen, aber letztlich keine Resultate. Im Jahr 2009 haben wir diesen Bericht (s. o.) herausgebracht und die Zahlen, die in diesem Bericht auftauchen, haben wir aus der Presse. Die offiziellen Institutionen geben keine Zahlen frei. Es sind NGOs, die Zahlen zusammentragen, indem sie die Medien auswerten. Vom vorletzten zum letzten Jahr ist die Zahl der ermordeten Frauen stark angestiegen. Während es 2008 bis zum Jahresende 46 ermordete Frauen gab, waren es im Jahr 2009 58. Es gab also einen Anstieg um 30 Prozent und die Regierung äußert sich gar nicht dazu. [...] Unsere Zahlen kommen aus der Presse, wo noch nicht einmal alle Fälle auftauchen. [...] Der Generalstaatsanwalt hat seine offiziellen Zahlen, die vermutlich höher liegen, bis jetzt noch nicht veröffentlicht.

Wir haben ihm auch unseren Bericht überreicht, weil wir auf eine Reaktion von ihm hofften. Die kam aber bis heute nicht. [...]

Die Unfähigkeit des Generalstaatsanwaltes bezüglich dieses Themas ist dramatisch. Er unterstellt uns sogar, verrückt zu sein und das Scheinwerferlicht zu suchen, wenn wir Aufklärung und Prävention for-

dern. Unsere Forderungen werden häufig überhaupt nicht als legitim anerkannt. [...]

Ihr habt diese Kampagne: Frauen und Männer arbeiten gemeinsam für eine soziale Bewegung, die frei ist von Machismus. Kannst Du berichten, wie diese Kampagne entstanden ist und was die Hintergründe sind?

Der Ereignisse 2006 haben uns Frauen – aber auch die Männer – einiges gelehrt. So begannen wir, den Blick auch auf Gewaltsituationen innerhalb der sozialen Bewegungen zu lenken. Wir haben begonnen, dies zu thematisieren und Fälle zu dokumentieren. [...]

Die Kampagne hat zum Ziel, Diskussionen innerhalb der sozialen Bewegungen anzustoßen. Immer mit der Perspektive, das Recht auf ein gewaltfreies Leben zu haben. Aber wir appellieren auch daran, dass Forderungen und Alltagsverhalten innerhalb der Bewegung übereinstimmen müssen. Das heißt, wenn wir den autoritären Staat und die Straflosigkeit kritisieren, dann sollten wir auch härter in unseren Forderungen nach dem Recht für Frauen auf ein gewaltfreies Leben sein. Und wir sollten die gewalttätigen und machistischen Praxen bekämpfen, die es innerhalb der Bewegung gibt. [...] Die Kampagne ist nicht abgeschlossen, es ist eine langfristige Arbeit, die nur sehr langsam Früchte trägt. [...] Es geht uns aber nicht darum, die Situation zuzuspitzen, sondern konstruktiv über Reflexion und Vereinbarungen zum Ziel zu kommen.

[...]

Ist die familiäre Gewalt auch in das Konzept des Feminizids eingeschlossen?

In das Konzept sind eine ganze Serie von Faktoren eingeschlossen, die das Recht auf Gewaltfreiheit beeinträchtigen. Wenn du ermordet oder geschlagen werden kannst, ohne dass es ein legales Instrument gibt, das dich schützt, ist das ein weiterer Schritt, der zu diesem Bruch des Rechtsstaates beiträgt. [...] Es geht darum, Bedingungen zu schaffen, dass die Gewalt gegen Frauen abnimmt und dass sie nicht straflos bleibt.

[...]

Das ganze System muss verändert werden. Beamt_innen und Richter_innen müssen sensibilisiert werden, es muss Programme geben, die Opfern von Gewalt beistehen, es muss die entsprechenden Gesetze, Institutionen und die Finanzierung dafür geben. [...]

Es geschieht zu häufig, dass Richter_innen von den Frauen Beweise verlangen, dass sie geschlagen worden sind, oder dass Frauen sich nicht scheiden lassen dürfen, weil sie das Verschulden nicht beweisen können. Es muss die Aussage der Frau ausreichen. Familiäre Gewalt ist kein schlimmes Vergehen in Oaxaca. Deswegen haben Frauen keine Rechtssicherheit. Der Ehemann kann eine Kaution bezahlen, zurückkommen, sie verprügeln oder sogar umbringen.

Wir sagen: In Oaxaca ist es sehr gefährlich, Frau zu sein. Denn überall können sie dir etwas antun. Und selbst wenn du eine Anzeige aufgeben willst, kann es dir passieren, dass es letztlich du bist, die verhört wird.

Wenn Du gerade von den Gefahren für Frauen sprichst: Was ist denn die rechtliche Situation für Schwangerschaftsabbrüche? Ich weiß nur, dass es in der Hauptstadt Mexiko DF straffrei geworden ist, aber wie sieht es in den anderen Bundesstaaten aus?

Die Einschränkung des Rechts auf Entscheidungsfreiheit über den eigenen Körper gehört für uns auch zu den Phänomenen, die den Feminizid ausmachen. Am 9. September 2009 ist im Parlament von Oaxaca ein Gesetzesvorschlag eingereicht worden, der vorgab, das Leben „ab dem Moment der Empfängnis“ zu schützen. Der entscheidende Punkt daran war, dass Oaxaca der 16. Staat war, in dem so ein Vorschlag eingereicht wurde.

Vor zwei Jahren ist im DF die Entscheidung getroffen worden, dass Schwangerschaftsabbrüche bis zur 12. Schwangerschaftswoche straffrei bleiben sollen. Da gab es dann zwar eine starke Kontroverse [...], aber letztlich überwogen die Befürworter_innen des Rechts auf Selbstbestimmung. Aber was tut die Rechte? Die hat sich eine Strategie ausgedacht, die dazu führte, dass in allen Bundesstaaten solche Gesetzesinitiativen eingereicht wurden. Die Partei,

die damit begonnen hat, war die PAN². Aber die hat dann offensichtlich mit der PRI etwas ausgehandelt, so dass die auch begannen, für diese Gesetzesinitiativen zu stimmen. Und so begann eine Welle der Reformen in einem Bundesstaat nach dem anderen. Das Schlimmste daran ist, dass sie sogar das Recht auf Schwangerschaftsabbruch in Fällen von Vergewaltigung, Missbildung des Fötus oder Lebensgefahr für die Mutter abgeschafft haben. Daraus ergibt sich die Logik, dass eine Frau, die nach einer Vergewaltigung abtreibt, eine Kriminelle ist und ins Gefängnis gehört.

Und am 9. September war Oaxaca eben der 16. Staat, in dem das dortige Parlament für diese Reform stimmt. Wenn die Hälfte aller Bundesstaaten für eine Reform gestimmt hat¹⁰, wird auch die Bundesverfassung diesbezüglich reformiert. Sie versuchen also, auf diesem Weg die Entwicklung für eine freie Entscheidung, die im DF stattgefunden hat, rückgängig zu machen.

[...]

Diese Reform ist natürlich sehr kritisiert worden. Wir in Oaxaca haben eine Demonstration im Parlament gemacht. Und auf Anordnung der Abgeordneten von PRI und PAN wurden wir dann von den Wächtern rausgeprügelt, weil wir eine Debatte mit den Abgeordneten führen wollten.

Wir haben auch noch weitere Anläufe gestartet, um eine öffentliche Debatte anzuregen, aber die Absprachen zwischen PRI und PAN waren leider zu weit fortgeschritten.

Eine der letzten Möglichkeiten wäre gewesen, die Gesetzesinitiative für verfassungswidrig zu erklären. Aber da hätte die Initiative vom Präsidenten der staatlichen Menschenrechtskommission ausgehen müssen, und der ist ja nicht unabhängig, sondern wurde vom Gouverneur eingesetzt. Der sagte also nur, dass die Reform keineswegs die Rechte von Frauen einschränken würde und dass wir da etwas falsch verstehen würden, uns nur in den Mittelpunkt rücken wollten, und so weiter.

Wir haben dann eine Demonstration organisiert, haben die staatliche Menschenrechtskommission geschlossen und trugen das Foto einer

Frau bei uns, die nach einer schlecht durchgeführten Abtreibung gestorben war. Unsere Botschaft an den Präsidenten der Kommission war, dass er von nun an verantwortlich sein würde für solche heimlich durchgeführten, gefährlichen Abtreibungen.

Außerdem legten wir Verfassungsbeschwerden ein. Das war meine Aufgabe – als juristische Beauftragte von Consorcio – in Kooperation mit RADAR 4, einem Anwälte-Netzwerk auf nationaler Ebene.

In Oaxaca haben wir über 140 Verfassungsbeschwerden gegen diese Reform eingelegt. Im Moment warten wir auf den Richterspruch. Warten wir also ab, was die Bundesrichter, die vom Obersten Gerichtshof abhängig sind, entscheiden werden über die Verfassungsmäßigkeit dieser Reform. Für uns ist sie völlig verfassungswidrig.

Aber wenn die Rechte ihr Ziel erreicht, den 4. Artikel der Verfassung zu modifizieren – das ist der, in dem es um die Familie und das Recht auf Entscheidungsfreiheit geht, ob und wie viele Kinder jemand haben möchte – dann bedeutet das einen tatsächlichen Rückschritt.

In Mexiko ist die Situation nicht

einfach. Wir sind auch der Ansicht, dass es hier nicht allein um die Rechte der Frauen geht. Das ist eine noch umfassendere Debatte. Die Tatsache, dass eine religiöse Weltauffassung die Parlamente durchdringt und die PRI als Strohmännchen der Rechten eingesetzt wurde, heißt unserer Ansicht nach, dass der laizistische Staat auf Spiel gesetzt wird. Das ist unsere große Sorge.

[...]

Carlos Monsiváis¹¹ hat die sozialen Bewegungen in einem Artikel zum Nachdenken über diese Gefahr aufgerufen, in der sich der laizistische Staat angesichts dieser Reformen befindet. Darauf zielt der Vorstoß der Rechten: Mexiko mit einem militarisierten Staatsapparat, mit einem Kampf gegen den Drogenhandel, der Menschenrechte verletzt, mit einer Offensive gegen die Gewerkschaften, mit Verfolgung und Ermordung von Menschenrechtsaktivist_innen. Ich empfinde es als äußerst besorgniserregend, dass in Chihuahua eine Menschenrechtsverteidigerin mit Schüssen in den Kopf hingerichtet wurde.

[...]

*Interview und Übersetzung:
Eva Bahl*

¹ Als der Gouverneur von Oaxaca, Ulises Ruiz, einen Protest der Lehrgewerkschaft SNTe gewaltsam niederschlagen ließ und dabei drei Menschen starben, entwickelte sich ein Aufstand, der durch die Asamblea Popular de los Pueblos de Oaxaca (APPO) getragen wurde. Ruiz musste aus seinem Amtssitz in der Hauptstadt Oaxaca de Juárez flüchten. Die Aufständischen erklärten, ihre Proteste erst dann zu beenden, wenn Ruiz zurücktrete. Das lehnte Ruiz jedoch kategorisch ab. Der Konflikt ist bis heute nicht beigelegt.

² Ley Estatal de Acceso a una Vida Libre de Violencia para las Mujeres

³ Ley de Transparencia y Acceso a la Información Pública para el Estado de Oaxaca

⁴ Partido Revolucionario Institucional

⁵ Comité de Planeación para el Desarrollo del Estado Libre y Soberano de Oaxaca.

⁶ Bericht der Menschenrechtsorganisation Peace Watch Switzerland: En Oaxaca no se respeta el Derecho a Defender los Derechos Humanos. http://www.peacewatch.ch/download/Chiapas/091014_BOLETIN-DEFENSORES_PWS-web.pdf

⁷ Ulises Ruiz Ortiz ist der gegenwärtige Gouverneur des mexikanischen Bundesstaates Oaxaca. Die Amtszeit des Politikers der Partido Revolucionario Institucional PRI begann 2004 und soll 2010 enden.

⁸ In Ciudad Juárez an der Grenze zu den USA hat man 1993 noch vor anderen Bundesstaaten begonnen, Gewalt gegen Frauen, das Verschwindenlassen von Frauen und Frauenmorde systematisch zu dokumentieren. Grund dafür war die extreme Situation in Ciudad Juárez, einer Grenzstadt mit einem großen Anteil an mexikanischen Arbeitsmigrantinnen. 1993 begannen dort Frauen zu verschwinden. Das waren in erster Linie Frauen aus der Arbeiter_innenklasse, junge Frauen, Frauen mit einem niedrigen sozialen Status.

⁹ Partido Acción Nacional (Aktuelle Regierungspartei – konservativ)

¹⁰ Mexiko hat 32 Bundesstaaten.

¹¹ Carlos Monsiváis ist ein mexikanischer Journalist, Kolumnist, Essayist, Kritiker und Historiker. Er ist vorwiegend bei der Zeitung *El Universal* tätig, schreibt aber auch politische Kolumnen für andere führende Zeitungen. Er gilt als Meinungsführer der fortschrittlich denkenden Intellektuellen Mexikos.

ANZEIGE



Pragmatismus und Intransparenz kennzeichnen die Wirtschaftspolitik der Regierung Ortega

(ea) Einen tatsächlichen Systemwechsel hat es in der wirtschaftlichen Ausrichtung Nicaraguas unter Daniel Ortega nicht gegeben. Natürlich gab es wichtige Initiativen mit bedeutsamen sozialen Auswirkungen und eine entscheidende Neuorientierung in der Außenwirtschaftspolitik: die Kooperation mit Venezuela und den Eintritt in ALBA¹. Aber vor allem im Zusammenhang damit, gibt es ernst zu nehmende Befürchtungen, dass es hier auch um den Ausbau der wirtschaftlichen Macht der FSLN und der Familie Ortega Murillo geht. Daniel Ortega hatte im Wahlkampf 2006 einen „grundsätzlichen Wandel“ versprochen, „er werde den Raubtierkapitalismus beerdigen“. Nachdem inzwischen mehr als die Hälfte seiner Amtszeit vorüber ist, bietet es sich an, Bilanz zu ziehen.

Die Fundamente der nicaraguanischen Wirtschaft wurden nicht angetastet

Natürlich war nicht zu erwarten, dass Ortega und die FSLN innerhalb von drei Jahren das Land umkrepeln würden. Aber auch wenn man dies in Rechnung stellt, muss man sagen, dass Indizien, die auf einen grundsätzlichen Wandel hindeuten, bisher nicht zu erkennen sind. Die exportorientierte Landwirtschaft wird auch von der Regierung Ortega als Grundpfeiler der Wirtschaft Nicaraguas betrachtet. An ihrer Ausrichtung auf den US-amerikanischen Markt in Folge des Freihandelsvertrages CAFTA hat sich nichts geändert. Auch den zweiten Pfeiler der Exportindustrie, die freien Produktionszonen, in deren Fabriken mit zumeist ausländischem Kapital Textilien für den US-Markt produziert werden, fördert die Regierung Ortega genauso, wie es die neoliberalen Vorgängerregierungen getan haben.²

Kein Wunder, dass die Regierung

bisher keinerlei Probleme mit der Machtgruppe hatte, die die Exportwirtschaft und die Banken repräsentiert. Mit dem Unternehmer_innenverband COSEP pflegt Daniel Ortega ein ausgesprochen harmonisches Verhältnis. Gut beobachtet werden konnte diese Harmonie bei der regelmäßigen Anpassung der Mindestlöhne. Dies geschieht zweimal im Jahr in Verhandlungen zwischen COSEP, Gewerkschaften und der Regierung. Im Gegensatz zu früher gehen jetzt die Verhandlungen immer ausgesprochen geräuschlos über die Bühne.

Ein neues Abkommen mit dem IWF

Auch in der Außenwirtschaftspolitik, in der Zusammenarbeit mit den internationalen Finanzinstitutionen, verhält sich die Regierung Ortega genauso pragmatisch wie in den 1980er Jahren. Ein gutes Beispiel dafür sind die letzten Verhandlungen mit dem IWF, die am 2. November 2009 abgeschlossen wurden. Um einen dringend benötigten Kredit von 85 Millionen US-Dollar zu bekommen, musste die Regierung die üblichen IWF-Auflagen, Verringerung des Haushaltsdefizites durch Reduzierung der Ausgaben und eine Steuerreform zur Erhöhung der Einnahmen, akzeptieren. Details dieser Steuerreform (Ley de Equidad Fiscal) wurden in Gesprächen mit dem Unternehmer_innenverband und dem Bankensektor, an denen sich Daniel Ortega persönlich beteiligte, geklärt. Anschließend ging das Gesetz problemlos durch das Parlament. Kern dieser Reform ist eine neue Mindeststeuer IPM (Impuesto de Pago Mínimo), die vor allem das Kleingewerbe belasten wird. Die Steuerprivilegien der Reichen wurden nicht angetastet. Die Ausgabenkürzungen wirken sich vor allem auf das Bildungs- und Gesundheitswesen aus. Natürlich ist für diese Politik in erster Linie der IWF zu kritisieren.

Aber im Umgang mit dessen Auflagen hat sich die Regierung Ortega genauso verhalten wie die neoliberalen Regierungen vor ihr.

Verhandlungen zum Assoziierungsabkommen zwischen der EU und Zentralamerika

Die Rolle, die Nicaragua bei den Verhandlungen zum Assoziierungsabkommen mit der EU spielt, ist schwer einzuschätzen. Die Regierung Ortega lehnt das Abkommen genauso wenig ab, wie sie aus dem Freihandelsvertrag CAFTA ausgetreten ist. Aber bisher fiel auf, dass sie die einzige zentralamerikanische Regierung war, die nicht nur um Zölle und Quoten gefeilscht hat, sondern versuchte, die Asymmetrie zwischen den beiden Wirtschaftsblöcken in den Verhandlungen zu thematisieren. Während der 7. Verhandlungsrunde Anfang April 2009 schlug die Verhandlungsdelegation Nicaraguas vor, zum Abbau dieser Asymmetrien einen gemeinsamen Fonds (Fondo Común de Financiamiento Económico) in Höhe von 60 Milliarden Euro zu gründen. Da sie dafür keine Unterstützung fand, ließ sie die Verhandlungsrunde platzen. Inzwischen wurde die Gründung eines Fonds von allen Beteiligten akzeptiert. Über die Höhe des Fonds und die Details wird noch verhandelt. Seit der Wiederaufnahme der Verhandlungen Anfang 2010 sind von Daniel Ortega sehr kritische Töne zu dem geplanten Abkommen zu hören. Er klagt die EU an, sie wolle „praktisch die zentralamerikanischen Produktionsgrundlagen liquidieren“. Dies hindert die nicaraguanische Delegation aber nicht daran, weiterhin an den Verhandlungen teilzunehmen. „Wir stimmen mit den sozialen Bewegungen darin überein, dass dieses (Assoziierungs-)Abkommen weder Nicaragua noch Zentralamerika nützt“, sagte der nicaraguanische Vizeaußen-

minister Coronel Kautz vor kurzem in einem Fernsehinterview. Trotzdem würde man weiter verhandeln, denn nicht zu unterzeichnen wäre noch schlimmer für das Land. Wahrscheinlich geben diese Worte die Einstellung der Regierung treffend wieder. Jedenfalls wurde auf dem Gipfeltreffen der Staatschefs der EU und der Staaten Lateinamerikas und der Karibik am 18. Mai 2010 in Madrid der erfolgreiche Abschluss der Verhandlungen verkündigt.

Neue Akzente im Innern

Es gibt natürlich Bereiche, auf denen sich die Regierung Ortega deutlich und sehr positiv von ihren Vorgänger_innen abhebt. Gemeint sind die Programme im Bereich der Armutsbekämpfung, Hambre Cero, Usura Cero usw. Diese Programme sind hinreichend bekannt und die Regierung ist zu Recht dafür gelobt worden. Im Augenblick ist noch offen, welche langfristige Wirkung z. B. Hambre Cero bei der Armutsbekämpfung haben wird. Sicher ist, dass es sich hierbei nicht um einen Systemwechsel handelt, sondern um soziale Abfederungen im unveränderten neoliberalen System.

Sehr erwähnenswert ist die neue Staatsbank Banco de Fomento a la Producción (Produzcamos), die im April 2010 eröffnete, und nach 17 Jahren endlich wieder die Bauern und Bäuerinnen mit den benötigten Krediten versorgen soll. Es wird zwar behauptet, dass das Kreditvolumen der Bank mit 120 Millionen US-Dollar zu gering sei, aber selbst wenn dies stimmt, ist die Einrichtung einer Staatsbank ein Bruch mit der neoliberalen Vergangenheit.

Die Bedeutung der Zusammenarbeit mit Venezuela

Einen Bereich der Wirtschaft gibt es aber, in dem die Unterschiede zu den Regierungen seit 1989 besonders groß sind und sehr wichtige Konsequenzen für die gesamte Volkswirtschaft haben, nämlich bei den Beziehungen zu Venezuela. Diese Beziehungen sind von entscheidender Bedeutung und sollen daher etwas genauer untersucht werden.

Es war eine der ersten Amtshandlungen Ortegas im Januar 2007, dem Wirtschaftsbündnis ALBA beizutreten. Zentraler Kern dieser Zusammenarbeit ist das Energieabkommen zwischen Venezuela und Nicaragua³ vom April 2007. Dieses Abkommen ist für die Entwicklung Nicaraguas enorm wichtig. Nicaragua kauft zwar bei Venezuela das Erdöl zum Weltmarktpreis, muss aber nur die Hälfte sofort bezahlen und erhält für die andere Hälfte sehr günstige Finanzierungsbedingungen⁴. Zusätzlich ist vertraglich festgelegt, dass die zweite Hälfte, die nicht sofort bezahlt werden muss, für soziale Zwecke zu verwenden ist⁵. Zur Abwicklung dieser Transaktionen wurde die Aktiengesellschaft Alba de Nicaragua S.A. (ALBANISA) gegründet, in der die Staatsunternehmen PDVSA (Venezuela) 51 Prozent und PETRONIC (Nicaragua) 49 Prozent der Anteile halten.

Unter den beschriebenen Bedingungen haben sich die Handelsbeziehungen zwischen Nicaragua und Venezuela sehr dynamisch entwickelt. Venezuela war mit einem Anteil von 20 – 30 Prozent schon immer ein wichtiger Lieferant für Erdöl, heute liegt der Anteil bei über 80 Prozent, aber als Abnehmer_in von nicaraguanschen Produkten unbedeutend. Heute dagegen steht Venezuela an dritter Stelle nach den USA und El Salvador und ist nun nach den USA der zweitwichtigste Handelspartner Nicaraguas. Da der größte Teil der Entwicklungszusammenarbeit direkt an den Erdölimport gekoppelt ist, ist Venezuela heute wahrscheinlich das wichtigste Geberland für Nicaragua.

Die Zahlen der Tabelle dokumentieren eindrucksvoll das Engagement Venezuelas in Nicaragua. Damit sind Entwicklungen verbunden, die ganz eindeutig das Leben der Nicaraguaner_innen verbessert haben. Als Beispiel sei verwiesen auf die Beseitigung der Engpässe bei der Stromversorgung, die mit Hilfe der Generatoren aus Venezuela anscheinend ganz beseitigt sind. Heute ist Nicaragua sogar in der Lage, elektrische Energie zu exportieren und mit den dabei erzielten Gewinnen die Stromtarife der Kleinabnehmer zu subventionieren.

Was dabei zu erheblichen Diskussionen und Verdächtigungen geführt

hat, ist die Tatsache, dass dies alles über das private Unternehmen ALBANISA abgewickelt wird und weder die Schulden noch die Entwicklungshilfegelder im Haushalt erscheinen. Von den politischen Gegner_innen wird behauptet, die FSLN und die Präsidentenfamilie würden sich persönlich bereichern. Handfeste Belege dafür gibt es bisher nicht, aber vieles erscheint recht dubios. Die großzügige Finanzierung für den Erdölimport führt natürlich zu Schulden in einer Größenordnung, die eine staatliche Garantie verlangen. Dass ein Privatunternehmen in Nicaragua Schulden von inzwischen etwa 700 Millionen US-Dollar hat und täglich weitere Schulden ansammelt, ist ein Unding und nicht Privatangelegenheit eines Unternehmens, auch wenn die Regierung dieser Ansicht zu sein scheint. Noch dazu, wenn in dem Energieabkommen wortwörtlich auf „die Schulden der Republik Nicaragua“ Bezug genommen wird. Von einigen Sympathisant_innen der Regierung wird erklärt, diese habe die Lösung mit dem Privatunternehmen vor allem deshalb gewählt, weil sie vermeiden wollte, den Vertrag im Parlament dem Einfluss der korrupten Opposition auszusetzen. Denn wenn die Regierung anerkannt hätte, dass die Schulden Staatsschulden sind, dann hätte sie

Handelsbeziehungen und Entwicklungszusammenarbeit mit Venezuela (in Millionen US-Dollar)

Jahr	2007	2008	2009
Export	6,3	30,2	119,2
Import	255,8	625,2	564,6
Bilanz	249,5	-595,0	-445,4
Erdöl	186,3	586,3	543,6
% Import	72,8	93,8	96,3
Erdöl (Total)	813,4	1000,1	660,8
% (Venezuela)	22,9	58,6	82,3
ODA ^{a)}	184,9	457,0	443,0
Energieabkommen	70,0	293,0	236,0

Quelle: Banco Central de Nicaragua

Handelsbeziehungen: <http://www.bcn.gob.ni/publicaciones/mensuales/externo/index.html?&val=1>

^{a)} Gesamte Mittel aus der Entwicklungszusammenarbeit mit Venezuela

<http://www.bcn.gob.ni/publicaciones/eventuales/index.html?&val=2>



Multifunktionsär Francisco López
Quelle: <http://www.laprensa.com.ni>

die Zustimmung des Parlaments einholen müssen. Mit der gewählten privaten Lösung ist die gesamte, für Nicaragua so bedeutende Zusammenarbeit mit Venezuela vollständig der öffentlichen Kontrolle entzogen.

Was ALBANISA im Detail tut, weiß die Öffentlichkeit nicht, das Unternehmen liebt die Diskretion und erscheint noch nicht einmal im Internet.

Gegründet wurde es zur Abwicklung des Erdölimportes, inzwischen ist es aber ein riesiger Mischkonzern, der täglich neue Töchter in die Welt setzt (Solidaria, Albalinisa, Alba Equipos, Alba Seguridad, Alba Generación, Alba Puertos, Alba Depósitos, Alba Eólica, Alba Transporte usw.). Es werden Hotels und Viehzuchtbetriebe gekauft, Fleisch und Lebensmittel exportiert, Busse importiert und weiterverkauft. Man ist auch in der Stromerzeugung aktiv und anscheinend hat ALBANISA auch einen Fernsehsender (Canal 8) gekauft⁶. Die Namen des Führungspersonals sind alle der FSLN zuzuordnen. Die zentrale Figur ist Francisco López. Der Vorstandsvorsitzende von PETRONIC ist stellvertretender Vorstand von ALBANISA und Schatzmeister der FSLN. Diese wirtschaftliche Machtkonzentration in den Händen einer Person des Partei-

apparates der FSLN muss geradezu die Phantasie beflügeln.

Wer ist Caruna und was macht diese Organisation genau?

Ein weiterer Punkt, der in der Zusammenarbeit mit Venezuela Sorgen macht, ist die Rolle der Organisation Caja Rural Nacional (CARUNA). Wie schon oben erwähnt, ist in dem Energieabkommen festgelegt, dass die zweite Hälfte des Geldes, die nicht sofort bezahlt werden

muss, „von der Republik Nicaragua“ für soziale Zwecke zu verwenden ist. Nachdem man aber um jeden Preis eine private Lösung haben wollte, werden diese Gelder, im Jahr 2008 immerhin fast 300 Millionen US-Dollar, über die private Kreditkooperative CARUNA abgewickelt und von der Zentralbank konsequenterweise als private Entwicklungshilfe ausgewiesen. Von Seiten der Verantwortlichen von CARUNA gibt es Informationen an die Presse, aus denen hervorgeht, dass mit dem Geld sehr sinnvolle Dinge unterstützt werden⁷. Aber es sind nur Einzelinformationen, eine vollständige Dokumentation gibt es nicht.

Klare Beweise für Unregelmäßigkeiten gibt es also bisher nicht. Aber es bleiben Fragen offen: Wieso sucht die Regierung nicht die Öffentlichkeit? Warum scheut sie sich offensichtlich, detaillierte Nachweise zu liefern? Wohin genau sind die vielen Millionen geflossen? Wenn zu diesen Fragen von der Regierung weiterhin keine genauen Informationen kommen, dann steht zu befürchten, dass in Kürze der „Block der sandinistischen Unternehmer“, dessen Mitglieder die Basis ihres Vermögens in der Piñata von 1990 gelegt haben, Zuwachs bekommt.

Ein Systemwechsel war das nicht, was man in Nicaragua in den letzten Jahren beobachten konnte. Dies war realistischerweise auch nicht zu erwarten. Dadurch, dass die FSLN die letzte Wahl gewonnen hat, sind die Auslandsschulden des Landes nicht gesunken, ist Nicaragua nicht unabhängiger vom IWF geworden. Die Abhängigkeit der nicaraguanischen Wirtschaft von den USA, die Ausrichtung des Außenhandels auf diesen Markt, festgeschrieben im CAFTA-Vertrag, konnten nicht in drei Jahren geändert werden und werden auch in Zukunft nicht von Nicaragua alleine geändert werden können. Die „Beerdigung des Raubtierkapitalismus“ sollte man daher getrost in der Rubrik Wahlkampfgetöse ablegen und den Pragmatismus der Regierung, die sozialen Leistungen und die Anstrengungen zur Diversifizierung des Außenhandels anerkennen.

Es bleibt aber die berechtigte Sorge wegen des intransparenten Umgangs mit den Millionenbeträgen aus Venezuela.

- ¹ ALBA - Alianza Bolivariana para las Américas
- ² Ausführlicher hierzu siehe den Artikel von Klaus Heß, „Zwischen Tradition und Transformation“, *ila* 331, Dezember 2009
- ³ Acuerdo Energético del ALBA entre Venezuela y Nicaragua <http://www.alternativabolivariana.org/modules.php?name=News&file=article&sid=1805>
- ⁴ Die Hälfte muss innerhalb von 90 Tagen direkt bezahlt werden. Für die verbleibende Hälfte gewährt Venezuela ein Darlehen mit einer Laufzeit von 23 Jahren, zwei Freijahren und 2 % Zinsen.
- ⁵ Der Betrag wird noch einmal halbiert. Eine Hälfte (25 %) wird der nicaraguanischen Regierung vom ALBA Entwicklungsfonds als Zuschuss zur Verfügung gestellt, die andere Hälfte erhält sie in Form eines Kredits.
- ⁶ Offiziell ist der Käufer unbekannt. Der venezolanische Vorstandsvorsitzende von ALBANISA, Rafael Paniagua, hat den Kauf bestätigt. ALBANISA und die nicaraguanische Regierung haben dies aber dementiert.
- ⁷ <http://www.lavozdelsandinismo.com/nicaragua/2008-08-05/alba-esperanza-para-las-pobres-amenaza-para-las-elites/>

Spendenaufruf für das Brigadeprojekt 2010 in El Salvador

„...die Selbstorganisation stärken!“



„Ohne eine informierte und gut organisierte Bevölkerung sind in El Salvador keine politischen Verbesserungen zu erwarten.“

Diesem Gedanken folgt die Arbeit unserer Partnerorganisation OIKOS Solidaridad. Die Projekte haben die Arbeitsschwerpunkte Nahrungsmittelsouveränität und Katastrophenprävention. Außerdem dienen die Projekte dazu, mit der Bevölkerung über ihre Rechte und Handlungsmöglichkeiten ins Gespräch zu kommen, damit deren politisches Bewusstsein als soziale Akteur_innen gestärkt wird.

Zu diesem Zweck errichtet OIKOS mit Unterstützung des Ökumenischen Büros kommunale Zentren, die als Arbeits- und Versammlungsräume dienen. Die Gebäude sind offen für Aktivitäten aller Einwohner_innen.

Eine Delegation des Ökumenischen Büros wird sich im November/Dezember 2010 am Bau eines weiteren kommunalen Zentrums im Osten des Landes beteiligen.

Um dies zu ermöglichen, bitten wir Sie und Euch um Spenden für die Baukosten des Projekts.



Ökumenisches Büro für Frieden und Gerechtigkeit e.V.
Stadtparkasse München
BLZ 701 500 00
Konto: 561 76 258
Stichwort:
„Projekt OIKOS El Salvador“

Mit dem **Flugdienst**

des
Ökumenischen Büros

zum **Faulenzen**

Flüge innerhalb **Europas**, nach **Asien**,
Afrika und natürlich nach und von **Zentral-**
und **Südamerika**

Sonder- und STA-StudentInnentarife,
Jugendtarife europaweit und natürlich weltweit.

Tickethinterlegungen, **Pauschal-** und

Last Minute Reisen mit oder ohne Hotel,
Reiseversicherungen und Mietwagen ...



**Flugdienst des
Ökumenischen Büros
für Frieden und
Gerechtigkeit e.V.**

Gustav-Otto-Bogen 19
80997 München

Tel.: 089 - 89 22 49 61

Fax: 089 - 89 22 49 62

flug@oeku-buero.de

www.oeku-buero.de/flug